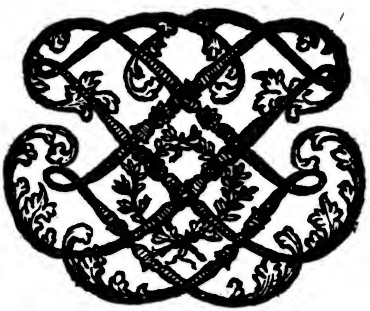
Die Discourse der Mahlern.

Zweyter Theil.



Zürch,

Drückts Joseph Lindinner.
M DCC XXII.

An den erlauchten

ZUSCHAUER

Der

ENGELLAENDERN.

ERLAUCHTER ZUSCHAUER.

Eine ſtarcke Paſſion das wahre und der Natur proportionierte zu entdecken / iſt der oberſte Reſſort / der einen Autor in Bewegung bringt ; und wenn ſolche ſich bey ihm auf dem höchſten Grad befindet / ſo bekömmt ſeine Schrifft einen ſo erhabenen Caractere / der uns auf den Wahn führt / der Schöpffer habe ſeinen Geiſt von einer höhern und edlern Natur laſſen gebohren werden / als diejenige iſt / welche er den andern Leuten mittheilet. ERLAUCHTER ZUSCHAUER / ihr ſeit ein Genie von dieſem Rang : Es erſcheinet ſich aus dem Wercke / welches durch dieſe groſſen Bildniſſe / die ihr darinnen entworffen habet / die Paſſion die Natur nachzuahmen auch in uns aufgewecket hat. Wir nehmen euch zu unſerm Modell ; ſind bemühet eine richtige Idee von denen Schönheiten zu bekommen / die ihr euern Materien gegeben habet ; gewöhnen uns die Quellen zu erkundigen / von denen ſie gefloſſen ; üben unſere Geiſter denſelben mit einer Ringfertigkeit nachzuführen. Sehet da / was wir einen nachahmen heiſſen / und was wir ſorgfältig ſind bey euerm Wercke zu thun. Urtheilet ihr / mit welchem Glücke es

geſchicht. Das iſt gewiß / daß wir nunmehr Frauens-Perſonen haben / die ſich intereſſieren unſer Werck mit ihrem Geiſt zu beleben / und die mit euern Engelländerinnen die Ehre geiſtreich zu ſeyn theilen wollen / nachdem ſie ſich untüchtig ſchätzen den Rang der Schönheit vor ihnen zu behaubten / und für eine Satyriſche Flatterie / die jedermann in die Augen fiele / aufgenommen haben / was wir über dieſen Punct in der Dedication des erſten Theiles zu ihrem Vortheil geſagt haben. Die Beyhilffe dieſer weiblichen Correſpondenten / die verdoppelte Sorgfältigkeit die Schönheit unſers Originals zu ſtudieren / und die bequemere Situation in die unſere Geſchäffte kommen ſind / laſſen uns glauben / daß wir bey dieſer wiederholten Dedication / welche zu machen uns die gütige Genehmhaltung einladet / mit der ihr den erſten Theil angenommen habet / mit einem beſſern Rechte die Ehre pretendieren können / uns zu nennen

GROßMÄCHTIGEN ZUSCHAUER

Eure unterthänige und gehorſame
Diener

Die Mahler.

I. Discours.

An me ludit amabilis
Insania? Audire, & videor pios
Errare per lucos, amœnæ
Quos & aquæ subeunt & auræ.
Hor. Lib. 3. Od. 4.

WEnn ich auf meinem Vorwerck bin / so folge ich offtmahlen dem sanfften Strohm einer klaren Bache / die ihr Wasser gemächlich um die Wiesen und Felder desselben herumzingelt / und steige so lange hinauf / biß daß ich endlich zu einem ausgespannten Eichbaume komme / der seine Wurtzeln mit den Wellen dieser Bache netzet / die in seinem Schatten hervorstrudeln. Ich sasse an einem schönen Tag unter diesem Baume / und weidete eine Weile meine Augen / die ich von der Höhe auf welcher derselbe stehet / in die Runde des Thales und der darüber liegenden kleinen Hügeln herum schweiffen ließ; hernach nahme ich meinen Opitz der mein steter Gefehrte ist / aus der Tasche / und lase mit dem grösten Ergetzen / was er zum Lobe des Feld-Lebens / von Zlatna / und von Bielgut geschrieben / indem ich von Zeit zu Zeit unter meinen Füssen solche Objecte antraffe / von denen mein Poete Beschreibungen machet / und zuweilen eine so genaue Aehnlichkeit zwischen diesen und denen Gegenständen fande / die ich vor den Augen hatte / daß ich offt im Zweifel stuhnde / ob mich Opitz auf sein Bielgut versetzet habe / oder ob er sein Gedichte von dem Platze gemachet / von welchem nur die Objecte seiner Beschreibungen so natürlich in die Augen fielen. Das Plaisir das ich von diesen natürlichen Descriptionen / und von denen

angenehmen Ausdrückungen empfande / mit welchen er die unschuldige Freude des Acker-Lebens lobet / nahme mein gantzes Gemüthe ein / und ich vertieffte mich so weit in diesen angenehmen Gedancken / daß ich zuletzt von dem Ergetzen ermüdet / in einen harten Schlaffe sanck.

Ich ware indessen nicht weniger lebhafft / als da ich wachend gewesen / die Bildnissen die sich damalen in meine Imagination gemahlet / stellten sich mir nacheinander wieder vor / aber an statt daß ich zuvor keine andere Conversation hatte als mit Opitzens Geist / der in sein Buch eingeschlossen mich unterhielte / stellte sich mir die lebende Person von demselben dar / der von der Abend-Seiten den Berg hinan stiege und seinen Weg gegen mir zu nehmen schien. Ich kannte ihn gleich ungeachtet seines frembden Habites der nach der Mode der Schäffern geschnitten ware / und ware in einem Lauffe bey ihm / da ich ihm die Ehre bewiese / die ich einem so grossen Poeten mich schuldig erkannte. Er machte mir keine Complimente / aber er schauete mich mit einem so freundlichen Angesicht an / und ließ in allen seinen Gebehrden eine Freude blicken / daß ich nicht Ursach hatte zu fürchten / meine Person seye ihm unangenehm. Ich weiß die Hochachtung / fienge er an / die du gegen mir trageſt / O Rubeen ! und daß du öffters an disen Orte kommeſt / dich mit dem Schatten meines Geistes / den du in meinen Gedichten findeſt / in eine Conversation einzulassen. Du kanſt ermessen / wie werth du mir darum seyn müsseſt / weil meine Poesie die wenigsten Verehrer hat. Der mein Lob am höchsten zu treiben gedencket / vergleichet mich mit Leuten / die Apollo auf den Blocksberg verwiesen hat ; ich habe beschlossen die Hochachtung die dich an mich verbindet / zu belohnen / und ich gehe dir eine Gegend zu weisen / wo die FREUDE und ihre Begleiter das Lachen / die Anmuth / der Hymen / der Schertz / ihren ewigen Auffenthalt haben.

Er nahme mich mit diser Rede bey der Hande / und führte mich an den Wurtzeln einer Reihe von zusammen gejocheten kleinen Bergen einen Wege den ich mich nicht besonne hiebevor jemahls betretten zu haben ; ich folgte ihm stillschweigend nach voll Ehrfurcht / und voll Verwunderung mich in der Gesellschafft des gröβten Poeten in Deutschland zu sehen /

und

und es währete nicht lange daß wir uns auf der Spitzen einer Höhe befanden / auf welcher ſich dem Geſichte die wunderlichſten Geſtalten von Bergen eröffneten von denen das ſchönſte Land der Erde bezircket ward. Es dünckte mich / daß die Sonne / welche auf diſem Himmel das blaue Gewelbe vergüldete / heitrere und lebhafftere Strahlen werffe / weder ſie ſonſt gewohnet / und daß ich niemahls ſo weiſſes Silber geſehen / als die Farbe des Mondes hatte / welcher zwey dünne Hörner hervor ſtreckete. Als ich meine Augen auf das Lande warffe / wurden ſie auf einmal von ſo viel ergetzenden und abwechſelnden Objecten gerühret / da mich immer die Schönheit des einen von dem andern ablockete / und zu ſich lude / daß ich nicht Zeit bekame eines wol zu bemercken / und zu unterſcheiden. Mein Führer ward meiner Beſtürtzung gewahr / und mich aufzumuntern ſagte er: O Freund meiner Poeſie! laſſe deine Augen über diſes luſtige Land hin ſpatzieren / führe ſie längſt dieſem groſſen Fluß hinauf / der mit ſeinen lautern Wellen dieſe Menge von kleinen Inſeln geſtaltet / die mit blühenden Linden umſchloſſen ſind / und mit Tannen die ihre ſtoltzen Haupter biß zu den Wolcken heben. Sieheſt du wie die Canäle / die ſich um dieſe Inſeln zeühen / gleichſam auf den Feldern ſpielen / die einen treiben ihr Waſſer mit einem ungeſtümen Geraüſche / die andern flieſſen ſtill und ruhig / andere lauffen auf krummen Umwegen wieder zurücke / als ob ſie nach ihrer erſten Quelle zurück ſteigen wollten; aber du kanſt ſehen / daß alle dieſe Canäle und Bäche ſich endlich wider in einen Strohm verſammlen / und in einem Arme in diſe See ſencken / die du an der Nord-Seiten entdeckeſt / und die einem Meer ähnlich ſiehet. Es ſtehet jetzo hell und ſo glatt wie ein Eiß / aber wann die Winde es aufwecken ſo ſtößt es ſeinen unmächtigen Grim̃ wieder die Klippen und Felſen aus / auf welchen es mit einem wilden Gebrülle zerfällt / und ſeine Wellen wie Berge in die Lufft hinauf führt. Er wollte in ſeiner Beſchreibung weiter gehen / aber ich konnte mich nicht einhalten den Faden ſeiner Rede zu brechen: Warum ſteigen wir nicht bald herunter Theil an dieſem Paradieß zu nehmen? Welche kräfftige Geruche bläßt uns der Wind aus dieſem Blumen-Garten entgegen! Warum laſſen wir uns aufhalten

allein in der Ferne zu ſtehen / welche uns doch die Objecte nur ſchwächet und verkleinert?

Wir ſtuhnden nicht länger ſtill / ich empfande / indem ich den Fuß in dieſes Lande fortführete / eine Freude / die durch mein innerſtes drange und mich fortriſſe / ich ſollte mehr den Berg hinunter als daß ich gienge. Als wir an dem Fuſſe deſſelben waren / giengen wir Landwerts ein / von allen Seiten mit Hügeln umſchloſſen / auf welchen Blumen ihre Hälſe hervorreckten / die die heerſten Strahlen der Morgenröthe nachmahlten / die auf die Wolcken fallen; und die Gerüche von Balſam / Weyhrauch und Myrthen in unſere Naſen bließen. Uber denſelben hiengen Trauben / die ſich unter dem dicken Laube des Rebſtockes / der ſich unter ſeiner Laſt boge / nicht verbergen konnten / und die mit der Farbe den koſtbarſten Purpur überſtiegen. Der Kirſch- der Quitten- der Quetſchen-Baum ſpreiteten ihre Wipfel über das Feld / und machten uns einen ſteten Schatten. Die Aepfelbäume / die ölgrüne und rothfarbe Früchte mit ihren krummen Aeſten darſtreckten / formierten Sträuße die in die Wette mit den Blumen ſpielten. Ein gelbes Wachs voll Honig ronne von den Eichbäumen / in welche ſich die Schwärme der Bienen gezogen hatten. Auf allen dieſen Bäumen / und über den ausgedehnten Feldern hüpfften und flogen eine unendliche Menge von Vögeln / deren Federn eben ſo bund durch einander glänzten / als die Blumen / und die tauſenderley Arietten in die Lufft erthönen ließen.

Ich hatte mit meinem Poeten eine ziemliche Ecke in das Lande gemachet / bevor ich noch andere Einwohner dieſer bezauberten Gegend geſehen / als dieſes Volck der Lufft / und etwan einen gehörnten Hirſchen der ſich an eine Linde ſtreckte / oder einen Ochſen der in dem Graſe lag / oder eine Heerde von Schaffen die weideten; endlich kamen wir auf einen weiten Platz / der in dem Bezircke eines Waldes von den fruchtbarſten Obſt-Bäumen lage / und ich ward bald einer Schaar von Nymphen / und einer andern von Männern gewahr / die ſich gleich miteinander vereinigten / und hernach paarweiſe hunderterley Spiele anfingen. Hier ſchloſſe ſich eine

Troupe

Trouppe mit den Händen in einen Circkel / und formierte nach der Cadantz einer Melodie die sie anstimmte / einen lustigen Dantz; dorte setzte sich ein andrer Hauffen in das frische Gräse / und ließe in einem durchsichtigen Glase einen Most herum beuten; an einem andern Orte verbarge sich ein verliebtes Paar zwischen die nahen Bäume. Was mich am meisten ergetzte / ware / daß ich unter disen lustigen Leuten alte Männer sahe / welchen die weissen Bärthe biß an den Gürtel hiengen / und die doch eben so munter waren / als die Jungen. Ihre Antlitze hatten weder diese eingesunckene Augen / noch diese ernsthaffte Runtzeln / die sonst mit dem hohen Alter kommen; und ihre Füße trugen ihre Leiber so hurtig als ich jemals einen Jungen gesehen. Man hätte sie sämtlich für Anacreons genommen / die gedachten / daß ihnen das Lachen und der Schertz darum anständiger wären / weil sie derselben bald entbehren müsten. Ich wollte eben meinen Opitz fragen / wer dieses schöne und freudige Volck wäre das in dieser glückseligen Gegend gebohren worden / als ich sahe / daß er an den Armen zwoer holdseligen Nymphen gegen diese Anacreons gienge / welche so bald sie ihn erblickten / so wol als die Nymphen und junge Männer ihm dantzend entgegen traten / und ihn mit hundert Blumen-Kräntzen die sie ihm zu warffen / und süssen Liedern zwischen sich nahmen; ich hörte mich zu gleicher Zeit also anreden: O Ausländer! Freund unsers Opitzen und der unsere! willst du nicht Theil an unserm Ergetzen nehmen / und willst du der Traurigkeit Platz geben / mitten in dem Lande wo die FREUDE regiert? Folge mich / und mische dich zu diesen dantzenden Nymphen / die dich mit den holden Gebehrden und der frölichen Stimme zu sich ruffen. Wie ich mich auf diese Stimme umwande / sahe ich die schönste Nymphe / die mir noch in diesem grossen Hauffen in das Gesichte gefallen / vor mir / ein Rock hienge von ihren Schultern / der gemachet ware / wie ich etwann die Kleidung der Lacedemonischen Töchtern gehöret beschreiben / ihr blondes Haar fiele in krausen Locken auf die Lilien ihrer Brust / wohin sie sich von einem sanfften West-Winde willig treiben ließen / sie hatte das Gewand wie eine Jägerin aufgeschürtzet / und trug einen Oliv-Ast in

der rechten Hande / welchen sie mit bote. Ich gabe ihr diese Antwort: Ich weiß nicht wer die Schönheit ist / die so viel Gute für mich hat / aber wenn ich dem glaube / was mir das Hertze von ihr saget / so ist es eine Unsterbliche. Wer ihr auch seyd / Nymphe oder Göttin / ich bitte euch mir zu entdecken / wer diese lustige Leute sind / die in dieser glückseligen Gegend die süsse Ergetzlichkeit eines erwünschten Lebens geniessen / und wer seyd ihr / angenehme Person? Die Nymphe redete hierauf: Ich bin eine Sterbliche / die FREUDE die mein Wesen beleuchtet / betrieget dich / ich will dir eine Erzehlung machen die du bewundern wirst; aber lasset uns zuvor neben dieser Bache nieder sitzen / die du dorte sieheſt mit einem lauten Rauschen über die Felsen hinunter fallen. Sie führte mich damit bey der Hande an diesen Orte / und als wir uns in den Mooß gesetzet / fuhre sie fort.

Diese Gegend / welche dir so blühende und abwechselnde Scenen von Aeckern / Auen und Hügeln vor die Imagination stellet / wo die braune Ceres / die Blumen-reiche Flora / und Vertumnus ihre Schätze mit einer milden Hande ausgiessen / ist der anmuthige Aufenthalt / welcher die Glückseligkeit / eine Tochter der Tugend / die ihre Abkunfft von dem Himmel hat / einer kleinen Trouppe Menschen von ihren Favoriten angewiesen hat. Du hast schon gesehen / daß sie Sorge getragen hat / ihnen alles dasjenige Hauffen-Weise und ohne ihre Arbeit aufzustellen / was sie die andere Menschen kaum schmecken läßt / und was sie ihnen um Schweiß und Sorgen theuer verkauffet. Die Erde bringet uns alles von sich selbst hervor / ohne daß wir ihr mit dem Eisen Gewalt thun. Die Speise wächßt uns in die Hände / die Baume werffen uns ihre Aepffel in die Schooße / und die Rebe unter der wir den Schatten suchen / gibet uns auch den Trauben; die Jahrs-Zeiten verändern unsere Felder nicht / der Hundes-Stern hat niemahls unsere Saat verbrennet / und der kalte Nordwind hat niemals unsere Wälder ihres grünen Haares beraubet. Ein ewiger Frühling beherrschet sie / und die sanfften Zephirs wehen einen kühlen Winde auf unsere Blumen / die ungepfleget hier wie Rubinen brennen / dort ihre Blätter mit Atlaß und Damast schmücken.

Oder

Oder vielmehr; die vier Jahrs-Zeiten haben uns auf eine Stelle zusammengetragen / was eine jedwede schönes hat / der Winter selbst hat uns seinen Schnee und sein gläsernes Eiß geschencket / das er vor unser Gesicht auf diese hohe Berge in dem Norden getragen / die mit ihrem Silber-Glantze die blaue Farbe des Himmels erhöhen / in dem sie ihre Häupter verbergen. Dieses sind die geringsten Gaben die wir von der Glückseligkeit haben / sie verschwendet uns noch andere / die sie von ihrer himmlischen Mutter der Tugend empfängt / die Freyheit / die Ruhe / die Gesundheit / die Mäßigkeit / die Zufriedenheit / die Wahrheit / die Weißheit; Als die Redlichkeit / die Treue und die Gerechtigkeit von der rauhen Erde nach dem Himmel eilten / hat sie dieselben auf unsern Gräntzen aufgehalten / und zu uns geführt. Aber sie hat daraus alle diese fressende Sorgen / und diese ungeheuern Begierden verbannt / welche den Rest der Erde plagen / den Geitz / der bey dem Brunnen Durst leidet / den Neid / der sein eigen Fleisch verzehret / den Aberglauben / der sich selbst schrecket / die lasterhaffte Brunst / die Verzweiffelung. Wir thun das Rechte und das Ehrliche ungezwungen / und haben nicht vonnöthen Gesetze zu machen / die uns durch die Drohung der Straffe dazu nöthigen. Die Einfalt ist unser Recht. Wir kennen weder Hof-Gericht noch Raht / wir fodern keinen Termin / wir supplicieren nicht / wir sind ohne Procuratores sicher / wir verbergen uns vor einander hinter keine Wälle noch Mauren / wir schlaffen unter dem offenen Himmel der unsere Decke ist / und die Erde spreitet uns ein Bette von Graß und Blumen; da fürchten wir nicht / daß wir von dem gräßlichen Gethön einer Mord-Trompete aufgewecket werden / wir kennen dieses Instrument nicht / so wenig als die Beckelhauben / die Schwerter / und die eiserne Rohre / die den Blitz und den Donner nachahmen. Wir liefern uns nicht in den Schlund des Todes / auf ein Daumen-dickes Brett / das zwischen Leben und Tod ist / um neue Welten zu entdecken / die uns Gold zinsen / wir verachten alles das was wir nicht haben / und wir behalten was wir haben. Du hast Gelegenheit unser Leben zu sehen / wir irren in diesen Auen und

Hüg-

Hügeln herum / die unser Gemüthe mit tausend veränderten Schau-Gerüsten beleben / wir spatzieren durch diese lebende Schildereyen der Natur mit uns selber / oder wir versamlen uns auf dem bunten Schmeltz einer Auen / und halten der FREUDE Feste / wir tantzen / wir lachen / wir singen ihr Lob-Gedichte. Dieses ist die liebens-wirdige Tochter der Glückseligkeit / die sie von dem Himmel hinunter gesandt hat uns zu beherrschen / und wir leben freudig unter ihrer sanfften Regierung. Sie ist es / welche diese frische Munterkeit und Lebhafftigkeit über die Pflantzen dieser Hügeln und über die Angesichter und die Gebehrden ihrer Bewohnern ausgestreuet hat. Du wirst sie allenthalben wahrnehmen / sie beseelet das gantze Land / und die Lufft selbst ist davon angefüllet. Sie giebet denen Personen ein neues Leben / und sie säet über alle Objecte die sie berühret einen neuen Glantz.

Die Nymphe schwiege und ihre Erzehlung deren Anmuth die Schönheit des Mundes der sie aussprache einen Zusatz gabe / verliesse mich in einer Bestürtzung die sich noch mehr vergrösserte / als ich sie hörete ruffen: Aber wie! siehest du nicht? dort gehet sie selbst / die FREUDE kommet dich zu umarmen / berette dich sie zu empfangen. Ich schluge die Augen auf / und wurde in der That der allerschönsten Nymphe gewahr / die von einer Schaar geflügelter Kindern und Nymphen die sich die Jugend / den Hymen / den Schertz / die Ruhe / die Keuschheit / die Gesundheit / die Musen nannten / bedienet und umschlossen ware. Diese schönen Leute kamen mit jauchzender Stimme gegen uns / und ihre Führerin komte mich nicht so bald erreichen / so bote sie mir einen Kuß auf den Munde / der mich mit einem so empfindlichen Ergetzen erfüllete / daß ich darüber erwachete; da ich mit so viel gröserm Schmertzen gewahr wurde / daß alles was ich gesehen und empfunden ein blosses Werck der Imagination / und ein falscher Traum gewesen.

Rubeen.

II. Discours.

— — — — Aſt alii ſex
Et plures uno conclamant ore. — —
Juv. Sat. 7.

Meine Herren Mahler/

DJe moraliſchen Straff-Bücher ſind ſämtlich ſo viele Hiſtorien von der unſinnigen Bemühung der Menſchen abgelegene Irr-Wege zu verfolgen/ in währendem Wahne/ daß ſolche zu der wahren Glückſeeligkeit und Vergnügung des Gemüthes führen. Alle dieſe Bücher welche Leute / ſo für das Wolſeyn des menſchlichen Geſchlechtes paſſionniert ſind/ von Zeit zu Zeit ausgehen laſſen / um die Menſchen zu der Erkenntniß ihrer ſelbſt/ und des wahren und höchſten Gutes zu bringen/ ſind Zeugen von der Narrheit und Eitelkeit welche denen Verrichtungen der Menſchen ankiebt. Indeſſen iſt die Eigenliebe und der Hochmuth der menſchlichen Natur ſo mächtig/ daß derjenige ſich am wenigſten elend glaubet zu ſeyn/ der ſich in dem verderbteſten Stande ſehen würde/ wenn die ungeſtüme Begierden / die ihn umtreiben / ihm zulieſ-

ſen / bey ſich ſelbſt ſtill zu ſtehen / und ſich nach der geſunden Vernunfft zu unterſuchen. Die Eigenliebe wirfft dem Menſchen ſo ſchwere Ketten und Feßeln an / daß er zu der ſo nothwendigen Verbeſſerung ſeiner ſelbſt nicht fort gehen kan / ſie machet alle Paſſionen in ihm rege / von welchen ihm eine jedwede einen eigenen Weg zu der Glückſeligkeit weiſet / da ihn doch eine jedwede betrüget / und auf Abwegen ſo lange verwickelt / biß daß eine glückliche Ankunfft der geſunden Vernunfft ihm den Betrug der ihm von den Paſſionen geſpilet worden / entdecket / und ihn zu ſich ſelbſt und ſeinem Gewiſſen führet. Warum ſollte ich mich eine ſich ſelbſt liebende Schamhafftigkeit hindern laſſen / hier zu bekennen / daß ich ſelbſt in dieſem Irrgarten lange Zeit gelauffen / und denen Laſterhafften Neigungen meines Temperaments den freyen Platz vergönnt? Es iſt mein Glücke daß ich mich loßgewunden habe / und jetz in der Sicherheit meine alten Thorheiten belachen kan. Meine Hrn. die Erzehlung die ich euch von denſelben machen will / wird euch ſehen laſſen / daß ich mich bey meinen heütigen Leben zum wenigſten in Vergleichung deſſelben mit dem vergangenen glückſelig ſchätzen kan.

Ich hatte meine Kindheit nach andrer Leuten Gutachten zugebracht / und wiewol dieſelbe Zeit nicht ohne Mühe und Bitterkeit davon geſchlichen / ſo kan ich doch ſagen / daß ſie das angenehmſte Stück meines Lebens ausmachet / eben darum weil ich von den Begierden noch unbeweget ware; ich hatte kein Bekümmerniß / als das

mir

mir meine Trägheit zuzoge/ allein auch dieſes mit dem ich Abends zu Bette gienge/ware verſchwunden wann ich des Morgens aufſtuhnde. Aber in der Maße in welcher ſich meine Jahre vermehreten / und mich von den Kinder-Spilen zum Verſtande führen ſollten / ward ich auch immer närziſcher / und mit den Kräfften des Leibes nahmen nur die Laſter nicht der Witz zu. Die Paſſionen ſtritten in mir / welche mich regieren ſollte; Der Hochmuth preiſete mir prächtige Kleider an / und raubte mir die Zeit über der Erwehlung eines koſtbaren Putzes / der die Augen der Leuten auf mich wenden könen; Der Ehrgeitz befahle mir mich zu einem Gelehrten zu ſtudieren/ und er iſt der Lehrmeiſter / der mir viele Wiſſenſchafften angewieſen; derſelbe lage ſtetig mit der Wolluſt zu Felde / die mir in die Ohren bließ/ daß das einſame Leben voller Traurigkeit ſeye/ aber er bewieſe mir dagegen / daß eſſen und trinken niemand berühmt gemachet: da ich aber andere von meinem Rang ſahe/ in der Cadantz das Pflaſter tretten und den Leib hoch tragen / verlieſſe ich die Geſchäffte mit dem Haupt / und arbeitete mit den Füſſen. Ich ſchloſſe mich manchmal in mein Hauß ein/ biß daß mir der Schuſter ein paar neue Schuhe nach der neuen Mode/ die ich geſehen / gemachet hatte / weil ich mit denen alten nicht erſcheinen dörffte / um meine Reputation gantz zu behalten. Ich bekümmerte mich alle neuen Arten von Tobacks-Doſen/ Schnallen/ Ringen / Hüten anzuſchaffen / welche zu Pariß und Londen Mode waren / ich hatte alle zween

Monate Nachricht / welche Perruquen auf die Köpffe des Parißischen Hofes gepflantzet würden. Ich wolte den Affen auch den Fremden sehen lassen / Paris / Londen und Amsterdam sahen ihn / und damit ich es kurtz mache / ich brachte ihn wieder mit mir in die Schweitz / mehr ein Affe als zuvor. Dieses ware der Nahme nicht / den ich mir damalen gabe / ich wollte ein artiger Mensch seyn / der die Welt kannte / und sich auf Reisen eine grosse Erfahrung derselben zuwege gebracht. Ich courtoisierte / ich gabe Däntze / ich spielte / ich rollte mich durch die Gassen der Stadt / ich trancke Rausche / und schlieffe sie wieder aus; Dies ware das Leben / das ich viele Jahre führte / biß mir endlich die continuierliche Zurückkunfft der gleichen Bemühungen einen Uberdruß machete / welcher sich vermehrete als ein Unglück / das mich traffe / mich auf mich selbst schauen hieß / und mich lehrete / daß ich mich bißher mit gantz unnützlichen Sorgen geplaget hätte. Ich reflectierte / und zoge aus meinem Gedächtniße und den Begegnissen / die ich belebet / allerhand Maximen / die ich mir vorsetzte zu folgen; Z. E. daß die Welt eine Schauhühne / auf welcher die Personen täglich abwechseln; Daß die Ehre und die Hoheit den Tod nicht überleben; Daß es schwer wo nicht unmöglich auf der Erde einen rechtschaffenen Freund zu finden. So ich einen vernünfftigen aber dabey übel-gekleideten Mann sahe / so dachte ich an Diogenes wüstes Faß / in welchem ein edler Einwohner sich befande; ich raillierte über die Welt / die sich vor einem Ge-

rippe/ das mit Fleiſch und Haut überzogen iſt/ und in theures Tuch eingehüllet/ furchtſam bücket/ da doch ſeine Geburt und Tod von dem Anfang und Ende eines Bettlers nicht unterſcheiden iſt. Nachdem ich dieſe Gedancken lange abgewogen/ beſanne ich mich/ ſie mit denen Büchern der alten Weiſen zu vergleichen/ und alſo meine Ideen zu reinigen/ ich laſe die Griechen und die Römer/ die mir bey nahe unbekannt worden/ und bemerckte mit Verwunderung und Ergezung/ daß ſie in der Erkenntniß ihrer ſelbſt ſo ſcharffſinnig geweſen/ und durch das bloſſe Licht der Natur die Nichtigkeit der menſchlichen Verrichtungen ſo klar geſehen. Ich finge drauf an alles was mir vor kame/ durch dieſes Glaß zu betrachten und zugleich alles das mich fähig ware zu beunruhigen/ von mir zu entfehrnen. Die gröſten Ehren-Stellen kamen mir vor als erhabene Klippen/ von denen man zwar über alle andere hinſchauen könnte/ aber auch von jedermann geſehen werde/und von welchen man nicht anderſt als durch eine Stürtzung hinunter käme. Die Handwercke und Profeſſionen betrachtete ich als Kercker/ in welchen die Armen verſchloſſen liegen/ um den Reichen zu arbeiten. Der Geld-geitzige hieſſe mir ein wahnwitziger Reiſender/ der ſich auf der Straſſe verweilet/ die bunten Steine zu ſuchen/ und aufzuladen; Der Gelehrte dünckte mich dieſem nicht ungleich zu ſeyn/ in dem er ſich gleichfalls mit Trödel-Werck beſchweret/ das er nicht zu brauchen hat. Der Aberglaubige ſchiene mir wie ein Menſch der das Fieber hat und

dem träumet / er seye einem würgenden Löwen / oder einem bestellten Scharffrichter in die Hände gefallen / da er doch sanfft lieget und schläfft.

Seit dem ich mir diese Gedancken familiar gemacht habe / laufft mir das Jahr unvermerckt ohne Uberdruß und Furcht zum Ende. Ich werde gewahr / daß die Natur mir die Kräffte allmählig nimmt / indessen wünsche ich den Tod nicht / und fürchte ihn nicht. Ich befördere ihn nicht / indem ich meine Machine weder mit unmässigem Essen und Trincken noch mit Sorgen und kummerhafften Gedancken bestürme / ich suche ihn nicht durch Medicinen die aus allen Elementen zusammen getragen sind / zu verschieben. Das Lesen eines vernünfftigen Buchs / und ein zweentägiger Hunger haben eine bessere Würckung über meinen Leib / als eine lange Cur. Dises ist jetz mein Leben / welches mich hertzlich vergnüget / und für welches ich den Schöpffer andächtig preise. Ich glaube daß ich mich ohne Ruhmräthigen Stoltz nennen könne den glückseligen

FERNANDO.

Wir haben diesen Brieff als den wolgesetztsten von vielen andern ausgelesen / die in dem Grunde den gleichen Inhalt führen / also daß der diesen gelesen hat / dieselben ohne Verlust entbehren kan. Alle diese Brieffe fangen mit einem Lobe der unthätigen Kindheit an / fliegen hernach in Klagen aus wegen der ungestümen Gewalt der Passionen / die sich des Hertzens nacheinander bemächtigen / machen kleine und generale Beschreibungen von denen lächerlichen Sachen / zu welchen die eine oder die andere Neigung verleitet hat / und kommen endlich in einer Transition auf die glückliche Ankunfft des gesunden Verstandes / der unsere Correspondenten sich selbst ein wenig bekandt gemachet hat / worauf denn wieder generale Beschreibungen folgen / von den vernünfftigen Gedancken / und dem zufriedenen Leben welche die Früchte dieser Selbst-Erkenntniß gewesen sind.

Es ist gewiß / daß diese Brieffe die uns viele schöne Geister von Vernunfft entdecken / bequem sind uns zuerfreuen: Aber sie dienen uns bey unserm Vorhaben wenig / so wol weil sie sämtlich ein Ding sagen / als weil sie es in

gene-

generalen Expressionen sagen. Wenn ihre Schreiber pretendiert haben / wie es denn scheinet / uns einen historischen Caractere von ihren Personen zu machen / so bitten wir sie nachzusehen / was wir in unserm fünfften Discours und in der Zugab die wir zu demselben in dem vier und zwantzigsten des ersten Theiles gemachet haben / von dieser Gattung der Caractern gesagt / da sie finden werden / daß derselben vornehmste Eigenschafft ist / daß sie einen Menschen von allen andern unterscheiden; sie werden fehrner sehen / daß / weil die Haupt-Passionen bey vielen Menschen die gleichen sind / selbige auch nicht wol unterscheiden / und folglich ein historischer Caractere genaue Rechenschafft von der Vermischung der Qualiteten geben / und erzehlen müsse / in welchem Grade sich eine solche äussere / und wie sie sich gegen die andern verhalte. Die Caracteren die unsere Correspondenten von sich geschrieben haben / sind nun nicht auf diesen Fuß gemachet / und distinguiren auch nicht. Wir sagen dieses nicht in der Meinung daß wir jemand bereden wollen / uns seinen historischen Caractere zu schicken / sondern allein weil wir gesehen / daß diese Herren vermeinet haben / uns ihren Caractere historisch zu erzehlen; denn wir haben uns im übrigen schon erkläret / * daß wir keine Caracteren machen / die eine einzige Person allein angehen; wir machen nur die Caracteren einer specialen Tugend / oder eines specialen Lasters. Die historische Caracteren haben niergend Nutzen als in der Historie / wo sie dienen die Intriquen des Friedens und des Krieges zu erklären: Der Moraliste kan dieselben ohne Schaden weglassen.

Wir verlangen demnach von denjenigen die geneigt sind mit uns Brieffe zu wexeln / daß sie uns allezeit von den specialsten Materien und den äusserſten Aesten einer Tugend oder eines Lasters unterhalten / und von ihren sonderbaren Angelegenheiten und Geschäfften; woferne sie uns geschickt erachten ihnen darinnen Räthe abzugeben. Der Herr Richard Steele ist nicht nur der Zuschauer / sondern auch der Rath / der Procurator und Trostſpecher von Engelland gewesen. Der Autor von dem Brieffe / den wir an das Haupt dieses Discourses gesetzet haben / hat auf eine artige Manier des jungen Stutzers erwehnet / der dächte / er hätte seine Reputation verlohren / wenn er sich in einer alten Mode von Schu-

hen auf der Gasse sehen liesse / und der sich daheim verbirget biß daß der Schuster ihm ein modisches Paar gemachet hat. Wenn er dabey geblieben wäre / das eintzige Speciale von den Mode-Affen zu ein Gelächter zu kehren / oder / um noch specialer zu seyn / sich über einer eintzigen ungereimten Tracht aufgehalten hätte; und wenn ein jeglicher von diesen andern Correspondenten die uns mit Generalien geschrieben / sich bey einer eintzigen Thorheit / oder bey einer eintzigen und absonderlichen Tugend ihres Lebens aufgehalten hätte / so könten wir versprechen / daß ihre Briefe sämtlich das Publicum ergetzet / und uns den Anlase beschleuniget hätten / von vielen Sachen zu reden / die jetzt andere Gelegenheit erwarten.

Wir haben schon an einem andern Orte Anregung gethan / daß der Engelländer einen grossen Vortheil von seiner sinnreichen Nation gezogen habe / die ihm durch Briefe nicht allein manche neue Idee und manche verwundersame Historie an die Hand gegeben hat / welche bequem gewesen / seine Discoursen mit unschuldigen Ergetzlichkeiten anzufüllen / sondern die ihm über das ausgearbeitete Discourse eingesandt / die nach seinem eigenen Bekendtniß den seinen nichts nachgegeben / und sie öffters übertroffen haben. Es ist bißherd noch kein Anschein / daß unsere Gesellschafft einen gleichen Vorschub werde kriegen. Wiewol nun ein solcher fähig gewesen wäre / ihren Fleiß und Lust zu schreiben aufzuwecken und munter zu erhalten / so wird doch desselben Ermangelung ihrem Muth wenig benehmen / und ihr allein die Erinnerung geben / daß sie ihn auf andere Weise vermehre; so wie sie Hoffnung hat / daß ihre Leser aus ihren künfftigen Reden erkennen werden / über welche sie die Lebhafftigkeit und den Glantz mit einer mildern Hand streuen wird.

Die Mahler.

III. Discours

Ingenium res
Adversæ nudare solent, celare secundæ.
Hor. Lib. 2. Sat. 8.

Meine Herren Mahler/

DEr Herr Laws hat seit geraumer Zeit so viel Geräusche in unsern Zeitungen gemachet/ als ehemalen der grosse Ludewig/ und nach ihm der Schwedische Carl der Zwölffte gewohnet waren. Dieser Kauffmann wird von jedermann für den grösten Bößwicht der jemals gelebet/ ausgeruffen/ und man kömmt kaum auf einen Banco/ da man nicht tausend Klagen derer Familien-Vätter fliegen höre/ die seine Erfindung in den Grund ruiniert hat. Man redet von ihm als von dem Verwüster des menschlichen Handels und Wandels/ aber sehet da meines Ermessens das gröste Exempel des gemeinen Undanckes der Menschen/ die sich von den Wolthaten beschweret finden. Ja/ ihr Herren/ wenn ihr das Bezeigen des Herren Laws ohne Interesse untersuchet/ so wird euch nicht befremden/ daß ich ihm an statt dieser gärstigen Titeln den Nah-

men eines groſſen Moraliſten beylege und daß ich die Feder eifferend anſetze / deſſelben Meriten / die ſo dunckel ſind / in ihrem wahren Glantze berühmt zu machen. Der ehrliche Herr Laws hat in der Qualitet eines Moraliſten geſuchet die Menſchen zu ſich ſelbſt zu führen / und ſich als Menſchen bekandt zu machen / er hat voraus geſetzet / daß von dieſer Kenntnis die Zufriedenheit und die Glückſeligkeit abhange / und daß ein Menſch / der niemals in ſich ſelbſt gekehrt iſt / ſich allem Elende bloß gebe / das von dem Geitz / dem Neid / den ſchnöden Lüſten / dem Hochmuth und alle den andern unvernünfftigen Paſſionen / und daher flieſſenden Laſtern und Fehlern entſtehet. Hernach hat er zwo Haupt-Hinderniſſen wahr genommen / die den Menſchen den Weg verſperren / auf welchem ſie zu der Kenntnis ihrer ſelbſt gelangen können / nemlich den Reichthum und die Dürfftigkeit; Er hat geſehen / daß der Reichthum die einen Menſchen ſich ſelbſt verbirget / in dem er ihnen Qualiteten zumiſt die ihnen nicht gehören / die Ehre / die Liebe / das Lob / die Autoritet / die Weißheit / die Gelehrtheit / ꝛc. und Schwachheiten an ihnen entſchuldiget die ſie in der Menge beſitzen / den Stoltz / die Pracht / den Eigenſinn / die Tyrannie ꝛc.; Er hat auch geſehen / daß die Dürfftigkeit eine nicht minder ſchädliche Wirckung hat / weil ſie die Thaten der armen für tugendhafft vormahlet / die doch ihren Urſprung nicht von einem gereinigten Gemüthe haben / ſondern von der Nothwendigkeit in der ſie ſtehen / die böſe Begierden / die inwendig wüten

einzu-

einzuhalten; und weil ſie ihnen wiederum die Gelegenheit abſchneidet/ihre Vernunfft zu brauchen / ihre Imagination zu cultivieren / und ihr gutwilliges Hertze zum Dienſte der Menſchen an den Tag zu legen. Die Leute ſind in der That gewohnet / einander in der Proportion Ehre zu beweiſen / in der ſie mehr oder weniger Geld haben / den Hochmuth des Reichen Magnificentz und Gravitet zu nennen; ſie loben auch das Laſter das den äuſſerlichen Schein der Tugend hat/ ſie machen einen Unterſcheid zwiſchen zwo Handlungen welche zwar aus dem gleichen Principe den Menſchen nützlich zu ſeyn herkommen / aber von welchen die eine mehr Ruff machet / als die andere / alſo daß ſie die Freygebigkeit eines Reichen höher erheben als eines Armen ſeine. Auf dieſe und dergleichen Reflexionen / die unſer Herr Laws gemachet hat / iſt ihm zwar gleich eingefallen / daß es trefflich nützlich würde ſeyn / um viele Menſchen / die bißhero einander und ſich ſelbſt nicht gekandt hatten / ſich zu entdecken / wenn er die einen bereden könnte ihren Reichthum gegen das Armuth der andern zu vertauſchen / daß alſo die Reichen und die Dürfftigen die Neſter verwexelten: Aber hier ſetzte es Schwierigkeit/denn welcher Anſchein ware es / daß die Reichen ſich entſchlieſſen würden/ ihr Regiment/ihre Würde/ und ihre Palläſte zu verlaſſen / und als Sclaven in den Bauerhütten denjenigen Fron-Dienſte zu thun / denen ſie zuvor aufgeleget hatten. Hier giengen keine Vorſtellungen an/daß dieſe Glücks-Aenderung zu der ſo vortheilhafften Keñtniß ihrer

ſelbſt abgeſehen wäre. Ein jedweder andrer wäre hier ſtecken geblieben/ aber Laws / der nichts über ſich ſiehet/fande ſich im Stande/ die Reichen eine ſolche Vertauſchung einzugehen zu beſchwatzen/ ſo bald er dieſe kleine Maxime feſt geſtellt hatte ; daß die Leute geneigt ſind / das Gute / das ſie ſchon beſitzen / oder das ſie ſich ſelbſt geben können / mit einem andern das zwar noch künfftig iſt / aber das die Hoffnung ihnen für beſſer vormahlet / zu vertauſchen / und ſich alſo ſelbſt die meiſten mahledes einen und des andern zu berauben ; ungeſcheiter als Sancho Panſa / der Leib-Diener des Ritters Don Quixote/ der das Sprichwort ohne aufhören wiederholet : Der Sperling in der Hande iſt beſſer als die Lerche in der Lufft. Bey dieſer ſchwachen Seiten griffe er auch die Leute an / er bildete ihnen ein Miſiſippi voll güldner Wahre für / er verſprache jedermañ glückſelig zu machen / maſſen er jedermann reich machen wollte ; und jedermann gab ihm auch Glauben / man wuſte die treffliche Erfindung nicht gnug zu loben / alle Ideen von Peru vergiengen / man glaubte Ophir ſeye entdeckte/ und andere ſcholten Huet / daß er das Paradiß nicht bey Miſiſippi geſetzt. Niemand gedachte/ daß ihm vielleichte träumte / ein jeder ware nur bemühet / ſich in ſeinen künfftigen Reichthum wol zu ſchicken / und ſeine Glückſeligkeit wol zu empfangen. Der heilige Vatter dorffte der Conſtitution nicht mehr gedencken / weil man lieber Laws als ihrer Heiligkeit Audientz gabe ; kein redlicher Prieſter ware mehr vorhanden der Meß

laſe/

laſe/ man laſe lieber Billets; der Teuffel muſte das Fegfeuer ohne das raumen / weil man ihm die gefangenen Seelen mit Billets bezahlte; ein jeder vergaſſe ſeinen Stand und ward ein Agioteur / von dem Prieſter biß zu dem Filou. Die Pariſer waren es nicht allein/die von dem Reichthum die Glückſeligkeit erwarteten / gantz Europa ward eifferſichtig über Laws Erfindung / der am weitſten von Pariß entfehrnet ware / hielte ſich ſelbſt für den unglückſeligſten. Alſo kriegte der Moraliſte gegen die ſchöne Idee von dem güldnen Fließ / das ſeine Argonauten aus Miſiſippi holen ſollten / das reale Gold der Reichen heraus / und ware Meiſter den Gold-Regen auf die Armen fallen zu laſſen. Die Reichen machten den Tauſch mit den Dürfftigen ohne Zwang / und verſahen ſich nichts weniger / biß daß ſie in dem Schooß der Dürfftigkeit ſaſſen. So bald dieſe Verwandlung der Armen und der Reichen geſchehen ware / hat man die Würckung können ſehen / welche unſer Moraliſte abgeſehen / maſſen ein jeder der nur ſehen wollen Gelegenheit gehabt hat ſeinen Nachbar und ſich ſelbſt zuerkennen. Manche Tugend/ und manches Laſter verſchwunden und veränderten den Sitz / der Reiche verlohre mit dem Geld auch den Witz / die Schönheit / die Geſchicklichkeit / die Eſtime / den Adel / die Freunde/ der Arme gewonne ſie mit dem Geld. Einer ſtunde ein Laquais auf / der ſich als ein Baron nieder geleget hatte / ein gelehrter und vernünfftiger Herr ward mit Beſtürtzung gewahr / daß

man bey ihm nun weder Gelehrtheit noch Vernunfft fande seit daß das Geld von ihm gewichen / eine Dame die gewohnt ware sich schöne Sonne / und ihre Augen brennende Sternen nennen zu lassen / ware über Nacht garstig worden / und hatte Runtzeln gekriegt / der stoltze ward niederträchtig / der Stutzer gienge zerlumpet / die Lustigen falteten die Stirne / der verruchte schlosse sich in ein Kloster / und verliesse die Welt die ihn zuvor verlassen / die Unvermögenden die sich hatten tragen lassen / wurden wieder auf die Füsse gestellt / ohne Medicamente. Hingegen ware curieux zu sehen wie mancher Burger / der in der Niedrigkeit gekrochen ware / sich einesmahls aufbäumete / dieser liesse sich zu einem Ritter schlagen / ein andrer bote auf einen Cardinals-Hut / andere frassen und soffen / viele fiengen grosse Spiel-Coterien an / mancher der in dem dürfftigen Stande dienstbar und bescheiden gewesen ward unerträglich / der für den keuschsten gehalten worden hielt eine Trouppe Maitressen / die Andächtige wurden weltlich / die Traurige lernten tantzen / das Potagra / das den Reichthum begleitet / griffe alsobald so viele Menschen an / daß Pariß Mangel an Carossen litte. Ich ware verwundert / da ich manche grosse Seele aus gemeinem Geblüte hervor steigen sahe / und hingegen aus einem prächtigen Pallaste ein verzagtes Hertze in das Elend wandern. Die jenigen waren trefflich rar / die den Wechsel mit einem standhafften und gleichen Gemüthe ertragen können ; Die Reichen / die arm worden / wünschten lieber gar nicht als ohne Gut zu leben / die Armen / die nun reich worden / liessen ihren lasterhafftsten Begierden den Lauff / so bald der Reichthum ihnen die Gelegenheit an die Hand gabe lasterhafft zu seyn. Kurtz / ich hätte nicht gedacht / daß die Vermehrung und die Verminderung des Geldes eine so grosse Veränderung und Ungleichheit in dem Leben und den Thaten einer eintzigen Person stifften könnte / wenn ich es nicht selbst Anlaß gehabt hätte zu sehen. Indessen ware der Herr Laws durch seine Erfindung allezeit Meister von dem Glückes-Rade / und triebe es nach seinem Belieben. Seine Freude ware einen Reichen / der ein Bettler gebohren ware / und sein gewonnen Geld mißbrauchte / wieder in seine erste Dürfftigkeit

tigkeit zu setzen / oder einen Bettler / der in einem Pallaste erzogen worden und der von seinem Werck profitiert hatte / sein vätterliches Vermögen zurück zu geben. Er liesse Fortunen täglich abändern / und einen Menschen so offte hinauf führen / und wieder hinunter setzen / biß daß er hoffen konnte / daß ein solcher sich seinen Glückes-Wechsel zu vernünfftigen Reflexionen werde führen lassen / die ihn leiten / seine Glückseligkeit lieber in sich selbst zu suchen / und von sich zu erwarten / weder von einer jedweden andern Sache / die der Veränderung unterworffen / und die nicht gut ist / als wenns derjenige ist / der sie besitzet. Ihr sehet / meine Herren Mahler / daß das moralische Systema des Herren Laws von einem ungemeinen Geist zusammen gesetzet worden. Es ist wahr / daß ich noch wenig Menschen angetroffen habe / die diese Morale / welche der Herr Laws zum Ziele hat / ausgezogen und practiciert haben; aber ich bin versichert / daß alle diejenige die es thun diesem guten Lehrmeister das Salarium / das er selbst genommen hat / von Hertzen gönnen werden. Die andern die sich nicht witzigen lassen / sind doppelt gestrafft / erstlich / weil sie ihr Geld verlohren haben; hernach / weil sie von diesem Verlust auch dasjenige nicht salviert haben / was ihnen doch denselben nicht nur erträglich gemachet / sondern ersetzet hätte / nemlich die Lehre des weisen Zenons und des nicht minder weisen Laws: Lasse dich das Unglücke zu einem standhafften Philosophen machen. ꝛc. ꝛc.

AMINTES.

Ich verwundere mich / daß die Menschen dasjenige ein Unglück heissen / was ihnen doch nützlich ist / nemlich alles dasjenige was ihre Begierden contrequariert / so mir erlaubt wird dieses Wort zu brauchen. Die Reflexion ist schon alt / daß sie von dem Glücke / das ihren Passionen den Zaum läßt / debauchiert werden; Sind sie Meister ihre Wünsche zu erfüllen / so schlaffen sie ein / und haben die wunderlichsten Träume / sie drücken die Vernunfft darnieder / sie schweiffen zu Lastern hinaus / und vergessen die Pflichten / die sie als Menschen / als Christen / als Bürger / als Freunde haben; Der die Grösse der Projecten betrachtet / die sie unterfangen / und der die Ausgelassenheiten siehet / derer sie capabel sind / wenn

das

Glücke ſie eine lange Zeit günſtig anblicket / der dächte daß es unſterbliche ſind und undependierende. Als Hermis das ein Perſiſcher Baumeiſter / von dem Kayſer Conſtantius gefraget ward / was ihm in dem prächtig-gebauten Rom am verwunderſamſten vorkäme / hat er mit einer ſo unerwarteten als verſtändigen Raillerie geantwortet: Dieſes / Kayſer / daß die Einwohner dieſer Palläſten keine unſterbliche Götter ſind. Nun iſt gewiß / daß das Unglück bequemer iſt / als die ſtärckſten Remonſtrationen der Morale / die Menſchen wieder aufzuwecken / und zu lehren an ſich gedencken; ſie fangen wol an reflectieren / bevor noch die Wiederwärtigkeit ſie überfällt / aber ſie folgen den Maximen / die ſie aus den Reflexionen ziehen / ſelten / bevor das Unglück ſolche ſecondiert / und die Gelegenheit ihnen abſchneidet / denen Begierden / welchen die Morale ſonſt zu ſchwach geweſen / nachzuhangen. Der eine ſcheinet ein unpaſſionnierter / und dem Schmertzen unausgeſetzter Stoicus / er belachet die Thorheiten / zu welchen die Paſſionen verführen / er pochet den Tod / biß daß ihn die Wiederwärtigkeit / und die Kranckheit empfindlich machet; Der andere glaubet niemals an Gott / als wann der Donner in ſein Hauſe geſchlagen hat / und die Flammen Wällen-weiſe darüber zuſammen ſtoſſen; ein andrer ſiehet ohne Mitleiden die Thränen einer Wittwe die er aus dem Beſitz ihrer Güter getrieben hat / und er höret ohne Bewegung die Klagen eines Seefahrers der Schiffbruch gelitten und nackend an das Land geſchwommen / biß daß ein gleicher Fall ihm gleiche Thränen und gleiche Klagen auspreſſet. Ihr könnet da ſehen / wie das Unglück nützlich iſt / in dem es die Paſſionen der Menſchen / und ihre Begriffe von ſich ſelbſt in die Ordnung ſtellt / es kan geſchehen / daß ich an einem andern Orte weiter zeige / wie es in einem andern Anſehen nützlich iſt nach dem Verſtande des Sprichworts: Kein Unglück ohne ein Glück; Jetzt mache ich den Schluß / daß derjenige nicht unglücklich geweſen / der von der Wiederwärtigkeit vernünfftiger und tugendhaffter gemachet worden.

Michael Angelo.

IV. Discours.

Dispares mores, disparia studia sequuntur, quorum dissimilitudo dissociat Amicitias. Cicero de Amicit.

SO offt ich die großsprechenden Beschreibungen der wahren Freundschafft beym Plato / Cicero / Lucian ꝛc. lese / deucht es mich ich höre Rubeen das Reiche der FREUDE beschreiben / und ich werde von diesen raren Exempeln / auf welche das entfernteste Alterthum überall trotzet / eben auf die Weise gerühret / als wenn ich des Platons Entwurff von seiner chimerischen Republic anschaue: ich bewundere diese beschriene Nahmen / Pylades und Orestes / Damon und Pythias / Blosius und Gracchus / Lälius und Scipio ꝛc. als so viele Miracul der Natur / an welchen sie ihre Gaben mit reicher Hande verschwendet hat; ich könte mich nicht bereden / daß sie jemals eine würckliche Existentz gehabt haben / wenn mich die Imagination / nicht selbst darzu disponirte / welche von diesen seltzamen Exempeln sehr belustiget wird. Was mir den grösten Zweiffel erwecket / ist dieses; daß in den spähtern Zeiten nur nicht die geringste Fuß-

ſtapffen ſolcher Freunden mehr anzutreffen ſind. Die Patronen von dieſer Freundſchafft wenden die äuſſerſte Stärcke ihrer Eloquentz an die Leſer über der Idee derſelben luſtig zu machen: Sie beſchreiben dieſelbe; eine Comunication aller geiſtlichen und irdiſchen Dingen / die von der Gleichheit der Temperamenten geſtifftet/und von der Gewogenheit und Liebe ſecondiert wird: Sie prätendieren zween Freunde müſſen nur von einem Willen regiret werden; ſie ſeyen

Zwo Seelen durch ein Feur wie Wachs zu Hauf geroñen/
Zwey Hertzen die vermiſcht ein Weſen nur gewonnen/
Zween Menſchen / die vereint ein Leben nur gefühlt/
Und deren jeder ſich für eine Helffte hielt.
Beſſer.

Leſet das Geſpräche / welches Cicero von dieſer Freundſchafft geſchrieben hat / ſo werdet ihr ſehen mit was Kunſt er den Preiß derſelben herauß zuſtreichen gewußt hat: Er glaubt dieſe Freundſchafft beſeele die gantze Welt / ſie belebe alle Geſchöpffe; man könnte eher des Feuers und des Waſſers entbehren / weder dieſer Freundſchafft; ohne dieſelbe würde niemand aufrecht ſtehen bleiben können / eben ſo wenig als ohne die Wärme und das Licht / welches uns die Soñe alle Tage mittheilet: Zween ſolche Freunde ſeyen durch das unauflößliche Band der Tugend ſo enge miteinander vereinet / daß ſie weder Berge noch Thäler / auch ſelbſt der groſſe Ocean nicht von einander trennen könne; ſie ſeyen bey ihrer Armuth reich / in der Kranckheit geſund/ und ſie leben ſelbſt in ihrer Aſchen ꝛc. ꝛc. Ich ſehe

dieſes

dieſes Geſpräche des Cicerons an/ wie einen philoſophiſchen Roman; dann benebent dem/ daß er die gemeine und ſich auf das eigene Intereſſe gründende Freundſchafft/ mit der wahren und vollkomenen/ die er recommendieren will/ öffters vermenget/ und viele falſche Gedancken avanciret; ſo iſt das Fundament ſeines gantzen Diſcourſes eine bloſſe Chimere: Der vollkommen Tugendhaffte hat keine andre Exiſtentz als diejenige/ die es ihm beliebet hat/ demſelben in ſeiner Fantaſey zu geben.

Nam vitiis nemo ſine naſcitur: optimus ille eſt
Qui minimis urgetur. - - - -

Horat. S. 3. L. 1.

Ich darff wohl behaupten/ daß die Freundſchafft/ die ich mit Phidias gepflogen habe/ und deren Hiſtorie ich in dem erſten Tome dieſer Diſcourſen euch habe leſen laſſen/ eine der vollkommenſten geweſen ſeye/ von denen/ die ihr in den Hiſtorie-Schreibern unſerer Zeiten werdet geleſen haben: Allein auch dieſes feſte Bündniß hat einen mercklichen Riß gekrieget/ durch eine dauerhaffte Kranckheit/ die meinen Freund PHIDIAS darnieder geleget/ und ſeinen beſtändig aufgeräumten Humeur in den Grund ruiniret hat: So offt ich Phidias anſichtig werde/ iſt es mir ich ſehe nur den Schatten von meinem vorigen Freunde. Ich kan ihm dieſe unerwartete Veränderung nicht übel deuten; weil er daran keine Schulde hat. Ich förchte nicht/ daß ihr mir nicht Glauben zuſtellen werdet/ wenn ich euch ſage/ daß mich dieſer Unfall/ der mich ſo

unverſehens getroffen hat / zu mir ſelbſten geführet/und mich über der Unbeſtändigkeit der menſchlichen Natur / und der Freundſchafften gedencken gemachet habe. Wenn die Leute von einem Unſtern angegriffen werden / geben ſie ſich insgemein nicht eher zu frieden bevor ſie ihren Zorn an einem Objecte ausgeſtoſſen und ſich durch eigene Rache ſelbſt bezahlt gemachet haben; ſie machen es hierinnfalls öffters wie ein Hund/ der ſich an dem Steine rächen will / mit dem er iſt getroffen worden : Ich werde dieſen Leuten auf eine ruhmliche Weiſe nachfolgen / und/ weil mir das Recht verbietet / mich an Phidias zu reiben / ſo gedencke ich in dieſem Diſcourſe durch eine unſchuldige Rache mich an der großſprechenden Beſchreibung der wahren Freundſchafft wieder zu erholen / und meinen Chagrin zu erleichtern.

Der Menſch / das ſtoltze Thier / liebet von Natur nichts ſo ſehr / wie ſein eigen Wohl-ſeyn: Dieſe Paſſion iſt das Principium aller ſeiner Thaten / er underfanget nichts / davon ihm nach ſeinem Kopff einicher Schaden zuwachſen könte/ es iſt ihm nichts zu ſchwer / wenn er meinet einen Vortheil daraus zu ziehen; die Mühe die er willig auf ſich ladet / iſt manchmal gröſſer als der Nutzen iſt den er dardurch erholet / das Gute ſelbſt / welches er verzichtet / flieſſet ab von dem Wahn / daß es ihm nutzlich ſeyn werde;

Atque ipſa utilitas juſti prope mater & æqui.
Horat. S. 3. Li.

Es erſtrecket ſich dieſe Selbſt-Liebe auch ſelbſt über ſeine Meinungen / maſſen er ſich fälſchlich beredet/

beredet/ daß ſie ein Theil von ſeinem Weſen aus-machen: wenn ſie nicht von der gereinigten Vernunfft eingehalten wird / iſt ſie ſehr ungeſtüm / und wird von den feindſeligſten Trieben begleitet / das Mißtrauen / die Furcht / der Haß / die Eigenſinnigkeit gehen ihr auf dem Fuße nach. Dieſe Liebe iſt ihm ſo ſehr eingewachſen / daß er ſie ſonder die menſchliche Natur nicht ablegen / und anderſt nicht / als in ſeinem eigenen Ruin vergraben kan. Was noch mehr iſt / ſo iſt der arme Menſch einer ſteten Veränderung unterworffen; Die Zeiten ſeines Lebens wechslen immerzu gegen einander ab / auf die Jugend folget das mannbare Alter / eben wie auf den Frühling der Sommer / und dieſes wird von dem Herbſt und dem Winter unſers Lebens verfolget / bald ruhet er ſanffte in der Schoß des Glückes/ und im Augenblicke wirfft es ihn in das Elend hinunter: Und dieſe Abwechslung ſeines äuſſerlichen Zuſtandes machet ihn auch ſo unbeſtändig und wanckelmüthig / daß er ſich ſelbſt niemalen gleich iſt / dieſelbe verändert ihm ſeine Projecte / ſeine Gedancken / ſeine Abſichten und Meinungen: Er weiß öffters ſelbſt nicht was er will / und es eckelt ihm manchmalen ab dem/was er in einer andern Situation gewünſchet hatte. Die Wohlfahrt / das Unglück / die Kranckheit/ und tauſend andere Zufälle ſind geſchickt / das Temperament/ die Neigungen und die Wünſche eines Menſchen zu verſtellen. Vergleichet ihr dieſes Portrait mit der Beſchreibung der wahren und vollkommenen Freundſchafft / ſo werdet ihr

gleich sehen / daß dieselbe unter Menschen keinen Platz findet / und anders nichts weder eine angenehme Idee der Imagination ist; Nam cum conciliatrix amicitiæ virtutis opinio fuerit, difficile est amicitiam manere, si à virtute defeceris: So bald die Gräntzen der Tugend von der einen Partey verlassen werden/so hat die Freundschafft ein Ende; Sind Ciceros Worte.

Die Beschreibung der wahren Freundschafft/ erfodert eine vollkommene Gleichheit der Temperamenten; alleine ich nehme die Freyheit zu sagen / daß diese Foderung närrisch seye/ weilen sie sich auf das Unmögliche beziehet. So rar diejenige sind / die einander in dem Gesicht vollkommen gleich sehen / eben so wenig werdet ihr zween Menschen antreffen die eine gleiche Vermischung der Passionen haben; Dahero hat Cicero / seiner Meinung desto mehr Glauben zu machen/angemercket / daß jedwedes Seculum kaum 3. oder höchstens 4. Paar solcher Freunden aufweisen könne: Ich meiner seits finde in der Historie ein einiges Paar von Freunden / von welchen ich glauben kan / daß sie einander vollkommen gleich gewesen seyen. Polystratus und Hippoclides waren an einem Tage und zu gleicher Stunde an diese Welt gebohren; sie wurden von einem gleichen Doctor unterrichtet / dem Epicurus / sie folgten beyde seiner Lehre / das Glücke ware einem so günstig / als dem andern / und das Geschicke/welches sie in ihrem Leben so fest vereinet und so wunderbar geführet / wolte sie auch in ihrem Tode nicht trennen; so daß sie in einem gleichen

chen Momente verschieden. Ich wünschte mir keinen solchen Freunde / der nicht mehr gesehen und nicht anders gehöret / als was ich gesehen und gehöret habe: Denn wie drucken und kahl würden unsre Conversationen seyn? Gesetzt aber / daß der gröste Hauffen der Menschen von einem gleichen Willen regieret würde; so ist diese Gleichheit selbst ein Zunder des Haßes und der Feindschafft. Dahero hat die weiße Natur / als sie die Menschen in eine Gesellschafft zusammen verbinden wollen / des einen Wohlseyn an das Glücke des andern gebunden: In massen eben die Unterschiedenheit der Temperamenten / der Absichten / die ungleiche Vertheilung der Gütern des Glückes / der Stärcke / der Schönheit / der Gesundheit / des Reichthums ꝛc. das Band ist / welches diese Societet so fest zusammen hält. Zu geschweigen / daß die Societet die Verstellung unentbehrlich nothwendig gemachet hat.

Es ist gewiß daß sich keiner entschliessen wird / einem andern sich zu vertrauen / den er nicht hochschätzet / und dessen Qualiteten er nicht kennet: Die Hochachtung aber wird meistentheils von dem Reichthum / oder dem Ansehen / oder der Gelehrtheit ꝛc. gestifftet; der Ehr-begierige estimiret fürnehmlich diejenigen / von denen er hoffen kan / daß sie seine hohen Projecte werden befördern helffen / und der nach Geld hungerige suchet einen liberalen Patron. Du sagst / GLEICHHELM und FINDEGARD seyen deine beste Freunde: Aber mein / wann du aufrichtig dich selbst untersuchen wirst / ich bin versichert / daß es nicht Gleichhelm und Findegard sind / die du liebest / sondern ihr Reichthum / ihre Authoritet / ihre Renommee / ihre Freygebigkeit / ihre Gelehrtheit ꝛc. Siehest du nicht / daß dieses keine Freundschafft / sondern eine Würckung der Selbst-Liebe seye: du suchest ja nicht deiner Freunden sondern nur dein eigen Interesse. Ich habe angemercket / daß die Noth und das Unglück / die besten Freundschafften stifftet; Ein allgemeiner Mangel hefftet die Gemüther der Menschen so feste zusammen / daß sie sich so leichte nicht trennen lassen; weilen sie mit zusammen gespannten Kräfften capabel werden / dasjenige zu erlangen / davon ihr Wolseyn dependirt / und welches sie einzeln nicht erhalten würden: Aber auch diese

Freund-

Freundschafften haben den Privat-Nutzen zu ihrem Stiffter.

Wenn ich die Klägden verlassener Freunden höre; so überfället mich ein inniglichen Mitleiden; ich werde böß/ nicht so fast auf die treulose/ als vielmehr auf diejenigen Autorn/ welche diese guten Leute/ durch ihre bezaubernde Beschreibungen über das Capitul von der Beständigkeit der Freundschafft/ eingeschläffet haben. Es ist in Warheit nichts so schadlich und geschickter einen Menschen unruhig zu machen/ wie dieser falsche Wahn von der Standhafftigkeit eines Freundes: Der sich von demselben verblenden läßt/ und ohne nöthige Vorsichtigkeit vertraulich mit denjenigen umgehet/ die sich seine Freunde nennen/ der handelt nicht kluger/ als wenn er sich seinen ärgsten Feinden vertrauen würde: massen nichts so rar ist/ wie eine Freundschafft die biß in den Tode dauret; wie Lälius beym Cicero wohl davon raisonniret. Auch die besten Freunde können leichter Dingen abtrünnig werden: Höret wie die Treulosigkeit eines Freundes den fluchtigen Ovide so sehr bestürtzet/ und betrübet hat; Er sagt:

Jetzt werden die Flüsse aus dem Meer wieder nach ihren Quellen zurück flieſſen; die Sonne wird ihren Wagen umwenden/ und von dem Abend nach dem Morgen eilen; die Erde wird Sternen/ und der Himmel Korn tragen; das Wasser wird Feuer/ und das Feuer Wasser geben: Alles wird sich jetzt in der Natur umkehren/ und seinen gewohnten Lauff verändern; alles wird jetz geschehen was ich zuvor für unmöglich gehalten habe; nichts kömmt mir mehr unglaublich vor. Ich mache diese Prophezeyhung/ dieweil derjenige treuloß an mir worden ist/ auf dem ich den Grund meiner letzten Hoffnung gesetzet hatte.

Ich gebe euch demnach den Rath Syrachs: Hüte dich auch selbst vor deinen Freunden/ gehe vorsichtig mit denselben um: zumalen ein Freund/ wann er dir zum Feind wird/ ärger ist/ als sonst tausend Feinde.

Albrecht Dürer.

V. Discours.

Singula quæque locum teneant sortita decenter.
Hor. A. P.

WJe eine Schäfferin / die an der Flora Fest
Sich nicht in Seiden kleidt / und keine grosse Perlen
Noch schimmernde Rubin in ihre Zöpffe flicht/
So lang ein Blumen-Thal ihr seine Krantze leyhet;
So schmückt die Ecloge sich nett doch ohne Pracht.
Sie schämt sich wann sie redt / und ist doch liebenswerth/
Läßt sich von der Natur und reinen Einfalt führen/
Und haßt den schnöden Geist in einem stoltzen Verse;
Sie kitzelt / sie flattiert mit ihrer Zärtlichkeit/
Und schreckt das Ohre nicht mit ungeheuren Worten.
Inzwischen wirfft offtmals ein reimender Fantast
Die Flöt und Haut-bois weg / und stöst mit dummem Pompe
Bey einem Schäffer-Tantz in eine Mord-Trompete.
Pan / den er hat betäubt / verbirgt sich in das Rohr/
Die Nymfen tauchen sich vor Schrecken unter Wasser.
Ein andrer / gegentheils / führt eine niedre Sprache/
Man redet auf dem Dorff / wie seine Schäffer thun/
Und seine Poesie / die grob und ungeschliffen/
Kriecht auf der Erde hin / und speiset sich mit Koth.
Man dächte daß Ronsard von Todten auferstanden
Auf seinem Haber-Rohr ein Gothisch Lied zu brummen/
In welchem er zum Hohn des Ohres und des Thons

✻ Aus dem Frantzösischen des Herren Boileau.

Den Damon Pierrot / und Phillis Käthgen nennet.
Der klug ist haltet sich gern auf die Mittelbahn/
Läßt sie sich von Virgil und Theocriten weisen.
Poeten lasset euch / was dieses Paar gesungen/
Die Frucht der Gratien / nicht aus den Händen gehn/
Kein andrer / weder sie / weiß euch zu unterrichten
Wie ohne Niedrigkeit ein Autor runter steigt/
Das Fest der Pales singt / Pomonen / und das Feld/
Der Schäffer Wettstreit schlicht / die auf der Flöte spielen/
Den süssen Schertze lobt / den zwey verliebte treiben/
Narcissens Purpur-Blut in eine Blum verstellt/
Der Daphne zarten Leib in Lorbeer-Rinden schleußt;
Und wie mit seltner Kunst die Ecloge zu weilen
Die Felder und den Wald so schön zu schmücken weiß/
Daß sich derselben auch kein Consul dörffte schämen.
Mit solchem Nachdruck ist die Anmuth hier verbunden.
Auf einem höhern Thon / doch ohne freche Fugen/
Geht die Elegia auf einen Kirchhoff klagen/
In schwartzen Flor verhüllt / und ringt der Hände Paar.
Sie mahlt was in der Lieb ergetzt / und was betrübet;
Flattiert / bedreut / erzörnt / stillt ein charmantes Kind;
Jedoch der Amors Thun glücklich will beschreiben/
Muß nicht nur ein Poet / er muß verliebet seyn.
Ich hasse den Poet / der mit Gedult und Zwange
Von seiner Liebes-Glut die kältsten Verse schreibt/
Der in der Fantasie um eine Schönheit buhlet/
Und macht sich / bey Verstand / zu einem Liebes-Geck.
Sein saffigster Genuß sind kahle Complimente/
Er weiß und kan sonst nichts als seine Ketten küssen/
Er preißt die Sclaverey in der er ist versenckt/
Er machet die Vernunfft der Liebe unterthanig.
Die Verse / die Tibull mit Seufftzern angefüllt/
Die süsse Lection / die von der Kunst zu lieben/
Aus Amors sanfftem Trieb / Ovidius geschrieben/
Cupido hat sie nicht auf diesen Thon gemacht.
Allein das Hertze redt in der Elegia.
Mit mehr Magnificentz nimmt voller Ruhm-Begierde
Die Ode ihren Flug biß zu der Sternen Zimmen/
Läßt mit den Göttern sich in Unterredung ein/

Sie

Sie macht die Schrancken auf / ermuntert die Athleten/
Singt eines Siegers Lob / der mit dem Palme prangt/
Führt an den Simois den blutigen Achilles/
Heißt unter Ludwigs Joch die Schelde sich ergießen.
Offtmahls beraubet sie / wie sonst die Biene thut/
Die uns den Honig schenckt / den Bache seiner Blumen/
Sie mahlt ein Hochzeit-Fest / die Freude / das Ballet/
Erhebet einen Kuß auf Doris rothe Lippen
Die sich ein wenig sperrt / und schlägt offt aus Caprice
Mit süssem Lachen aus / was sie im Hertzen wünscht.
Ihr Stilus trittet aus / und lauffet ungehalten.
Sie zeigt die gröste Kunst wenn sie / von Regeln frey/
Sich dahin reissen läßt / wo sie ihr Feuer treibet.

***

Anmerckungen.

Mit solchem Nachdruck ist die Anmuth hier verbunden]

Der vernünfftige und delicate Discours welchen der Hr. von Fontenelle von der Ecloga geschrieben hat / kan als der beste Commentarius dieses Caractere dienen. Der ihn liest / wird sehen/ daß er die Schäffer-Poesie in ihrer Natur betrachtet / und daß seine Regeln auf den Grund derselben gebauet sind. Es verdrießt mich / daß unsere Deutschen den Nachdruck seiner Raisoñemens sich nicht bewegen lassen / indem sie ihren Schäffern eben den Caractere geben / welcher von diesem Frantzosen verworffen wird; Denn sie verliehren also ein grosses Theil von der natürlichen Anmuth welche in den Eclogen desselben die Gemüther so ergetzend rühren. Sie machen ihnen einen Caractere der etwas von dem Stoltz der Bürgern / und etwas von der Niedrigkeit der Bauern hat; der Schäfferstand ist nicht mehr

Der sanfften Tugend Sitz / der Unschuld Aufenthalt.
Der Stoltz besitzt das Feld / Betrug bedeckt die Wiesen/
Der Neid herrscht überall / der Geitz erfüllt den Wald.
Die ruhige Gelassenheit/
Die stille Lust vergnügter Einigkeit/
Steckt in der Schaffen zwar / nicht in der Schäffer Brust/
Als denen nichts als eitle Pracht bewußt.

* * * * * * * *

Die Stäb und Flaschen sind mit Silber ausgeschmückt/
Die Hirten-Taschen gar mit Gold gestickt.

Brocks.

Läßt euch nach diesem nicht befremden / daß diese neuen Schäffer nicht mehr zu Fuße hinter ihrer Heerde hergehen / und läßt euch das Lachen vergehen / wenn ihr Lisidamor zu Pferde sehet
Der ein gekrümmtes Wald-Horn bließ.

* * * * * * *

Des starcken Gauls beschäumter Zaum/
Das Schlagen seines Bauchs / sein schnelles Athem-Ziehn/
Sein schmauchender beschwitzter Rücken/
Den statt der Satteldeck ein Reh und Hase drücken/
Bezeugten / daß sein Reuter ihn
Auf der mit Schnee bedeckten Strassen/
Nicht lange ruhen lassen.

Das schlimmste ist / daß sie bey dieser Pracht öffters eine so niedre Sprache führen.

Man redet auf dem Dorff wie diese Schäffer reden.

Chrysander schweert / und erzehlet Thyrsis:

Gestern speiset ich bey Phrix. Wir soffen starck/
Die Mahlzeit kostet ihn gewiß dreyhundert Marck/
Es war zu fressen gnug * * * *

Der Wunsch/ den die gesammte Schäffer und Schäfferinnen dem Oberhirten auf seinem Hochzeit-Fest gesungen / ist nicht höfflicher:

Der Sommer zeugt nicht so viel Fliegen/
Der Winter so viel Flocken Schnee/

Als wir in ſo gewünſchter Eh
Euch Anmuth wünſchen / und Vergnügen.
Eben derſelbe in den Ged. berühmt. Mäñern
St. XII.

Ein andrer Poet läßt im Gegentheil die ſeinen ſich mit lauter Metaphoren und den ſtärckſten Hyperbolen ausdrücken:

Ihr Götter / ſaget mir / liegt ſie in eurer Schoß/
So bitt ich ſie vielleicht durch meine Seufftzer loß:
Hat ſie der Feuer-Schlund der ſchweffel lichten Höllen/
So löſch ich ihre Glut mit meinen Thränen-Quellen:
Und hat ſie endlich gar Neptunus tieffes Hauß/
So zehr ich ſeinen Strohm durch meine Flammen aus.
1. Tome der Gedicht. von Hoffm.
und andern Deutſchen.

Wenn Thyrſis zu Sylvien ſagt:

Ich will dir / wo du wilſt / auch wohl Geſchencke ſenden/
Nicht etwa die der Wald / und unſer Garten trägt/
Nicht die das reiffe Feld uns in die Scheuren legt;
Nein; ſondern einen Putz mit Puder überſchlagen/
Wie in der Stadt jetzund die Bürger-Töchter tragen/
Und einen bunten Korb / den neulich erſt Serran
Mit groſſer Kunſt gemacht / Serran der kluge Mann..
Doch wo du auch hierdurch nicht zu bewegen biſt;
So weiß ich Aermſter nicht was weiter übrig iſt/
Als daß ich meinen Rumpff an dieſen Eichbaum hencke.
Vielleicht liebſt du mich todt / weil ich dich lebend kräncke.

So kan ich dieſe Todes-Gedancken ohne Mitleiden hören / ich belache vielmehr die Tollheit des Amanten / der ſterben will / wenn ihm der poudrierte Putz und der bunte Korb / darauf er ſeine äuſſerſte Hoffnung geſetzt hat / ſeiner Hirtin Gunſt nicht zu wegen bringen; aber ich leſe Celadons Abſchiede und ſeiner Schäfferin Weh-Klage in dem Hrn. von Beſſer niemahls ohne eine hertzliche Bewegung / ſonderbar ſaget mir die achte

Strophe mehr / als zehen Metaphoren / die der Poet von Eleonorens Paſſion hätte machen können:

Sie küßten ſich und weinten beyde.
Der Schäffer fing an fort zu gehn.
Sie lieff ihm nach die gantze Heide/
Um Celadon noch eins zu ſehen.
* *

Von ſeiner Liebes-Glut die kältſten Verſe ſchreibt]

Wie frolig ſind die folgenden?

Wer böſe Zauberey getrieben/
Dem wird das Feuer ſonſt in Rechten zuerkannt/
Ich weiß von ſolcher nichts / und wollte nur was lieben/
Und werde doch darum verbrandt.
Der Richter welcher mich ſo grauſam will verdammen/
Schlägt ſelbſt das Feuer auf / und trägt das Holtz zuſammen.
* * Benjamin Neukirch.

Sein safftigſter Genuß ſind kahle Complimente.]

Dein Auge ſollte mir zum Tempel neulich dienen/
Allein der groſſe Brand that meiner Seelen weh:
Drum zog ſie ſich hinab zu deiner Wolluſt-See/
Und kühlte wieder ſich mit Nectar und Roſinen.
Sie trancк und ward berauſcht aus deinen Mund-Rubinen/
Und taumelte ꝛc.

Wenn euch dieſer Anfang Luſt erwecket / das gantze Sonnet zu leſen / ſo werdet ihr es Bl. 17. der Ged. des Hzn. Hoffm. und andrer Deutſchen antreffen; es iſt ein wahrhafftes Phebus vom Anfang biß zum Ende.

Er weiß und kan ſonſt nichts als ſeine Ketten küſſen/
Er preißt die Sclaverey in der er iſt verſenckt.]

Ach ſtrenge Silvia wie könnt ich beſſer ſeyn?].
Du ſucheſt mein Verderben/
Der Brand nimmt meine Glieder ein/
Und heißt mich ſonder Urſach ſterben.

Ich

Ich aber liebe dich / und küsse noch das Licht/
Das mir dies Feuer hat so listig angericht.
Neukirch.

Laß deinen treuen Freund in diesen Banden sterben/
Komm drücke mir die Augen zu/
Nichts blendet mich so gut als du/
Und meine Freyheit kan nicht gröſſern Ruhm erwerben/
Als wann / indem dein Mund bey ihrer Leichen lacht/
Dein Leib ihr einen Sarg von Saint und Rosen macht.
Hoffmanns-Waldau.

* *

Er machet die Vernunfft der Liebe unterthänig.]

Die Freyheit leg ich dir zu deinen Füssen/
Und die Vernunfft liegt auch dabey/ ꝛc.
Eben derselbe.

Sie zeigt die gröſte Kunst / wenn sie von Regeln frey
Sich dahin treiben läßt / wohin ihr Geist sie trägt.]

Die künstlichste Ode ist diese / in welcher die Kunst verborgen ist / und in welcher der Poet/ ohne sich an die Regeln einer methodischen Chria zu binden / keine Ordnung folget / als diejenige welche ihm seine poetische Hitze oder der Enthousiasmus an die Hand giebet / ich verstehe / die äusserste Passion mit welcher er für die Materie seines Gedichtes angefüllet ist. Die Ode/ die unser Poet auf die Eroberung Namurs gemachet hat / ist von diser Art ; wie auch die folgende Stelle aus Opitz:

Ja / ja / ich höre wohl Apollo deine Seiten/
Ich seh / ich sehe sich die Lorbeer-Bäume breiten
Mit ewig-grüner Lust / dein Bogen hanget mir
Für meinen Augen schon / und deiner Leyer Zier
Die reisset mich ihr nach. Weg/ weg ihr Volck und Leute/
Die Fama nimmer liebt / mich weiset Phöbus heute
Auf ihren Tempel zu . . . . .

Rubeen.

VI. Discours.

Ergò consulere, & mox respondere licebit;
Consule. - - - - Horat. L. 2. Sat. 3.

DAs Meditiren ist eine Conversation mit sich selbst / es heißt sich selber fragen / und die Begriffe seines Gemüthes hervor ruffen.

Die Conversation / die ein Gedenckender mit sich selbst halten kan / ist von weit grösserm Nutzen / und hat wichtigere Vortheile / weder der Umgang mit andern Leuten. Es kan sich öffters zutragen / daß wir fremder Gesellschafft mangeln müssen ; da im gegensatz ein Meditirender der seinen niemals kan beraubet werden ; er hat allezeit das freye Recht / in sich selber zu weichen / und mit der Vernunfft zu Rathe zu gehen ; wen gleich seine Glieder in Feßel und Bande geschlossen / so behält nichts-destoweniger das Gemüth seinen freyen Lauff / der nicht kan gehämmet werden. Die Conversation mit andern Leuten / beschneidet unsre Freyheit sehr genau / und schreibet uns Gesetze vor / denen wir uns um des Wolstands willen ohne Undersuchung

unterwerffen müssen; die Wahl der Discoursen/ die auf die Bahne gebracht werden / dependiret nicht allemal von uns; wir müssen öffters hören / was uns unangenehm und verdrießlich fällt; sie jagt uns zuweilen eine Hitze ein unsre Meinungen/ gelten zu machen: Von diesem allem ist die Conversation mit sich selbst befreyet; Der Meditirende folget keine andre Gesetze / als solche die vernünfftig sind/ die Reguln der Wolständigkeit können ihn nicht beunruhigen; er geniesset der vollen Freyheit/ eine Materie nach seinem Geschmack zu erwehlen; und so fern er keinen andern Zweck hat / als sich selbst von der Wahrheit zu versichern / so wird er sich für keine Meinung partheyen / sonder diejenige annehmen; welche mit den wichtigsten Gründen unterstützet ist. Es ist auch nicht zu glauben/ daß ihn die Ambition oder Selbst-Liebe über die Gräntzen der Wahrheit hinaus führen werde / wenn man betrachtet / daß er für keine Meinung mehr interessieret ist / als für die andere / weil diejenige allemal die seine ist/ welche er in der Untersuchung die begründteste findet; und es lieget an seinem eigenen Gutdüncken / seine Conversation zu verlängern oder zu beschliessen. Michael Angelo liebet diese Conversation sehr; wann ihr ihm eine Visite geben wollet/ und das Unglück habet/ daß er in seinem Musee sich mit seinem eigenen Hertzen besprachet; so wird er die Freyheit nehmen und sich bey euch entschuldigen lassen: Er habe eine vornehme Person bey sich / mit der er sich sehr vertraulich über seinen eigenen Angelegenheiten underreden müsse. Es

Es iſt ſich nicht zu verwundern/ daß es wenig Leute giebet / welche die Gewißheit und Wichtigkeit dieſer Vortheilen eines Meditirenden kennen; wenn es wahr iſt / daß die Meditirende die kleinſte Zahl von dem menſchlichen Geſchlecht ausmachen.

Man ſiehet viele Leute / die vielleichte ein gutes Naturell zu dem Meditiren beſitzen / bey denen es aber ſo ſehr verderbet iſt/ daß ſie ſelbſt nicht wiſſen / wo ſie es anfangen/ noch wo ſie es laſſen ſollen; Die Methode mit ſich ſelbſt zu converſiren / iſt ihnen ein finſtres Geheimniß : an ſtatt daß ſie unter den unzehlbaren Objecten / welche die äuſſerlichen Sinne ihrem Gemüthe zu betrachten vorlegen/einen vernünfftigen Unterſcheid machen / und nur diejenige erwehlen ſolten / die ihrer Beſchauung wirdig ſind / und einen gewiſſen Nutzen mit ſich führen / ſo begehen ſie wieder ihren Willen die Schwachheit und nehmen auf Treu und Glauben hin ohne fernere Underſuchung alles an / was ihnen die Imagination vorſtellet; Sie paſſiren von einem Objecte zu einem andern/welche in ihrer Natur betrachtet nicht die geringſte Aehnlichkeit mit einander haben; Sie folgen der Imagination ohne Wiederſtand/ und ſie werden von ihr nach eigenem Gutdüncken rechts und lincks geführet ; Dieſe Leute ſind in ihren Meinungen und Gedancken ſo unbeſtändig als die Zeit / ſie verändern dieſelben ſo offt es taget/ ſie verfolgen die Wahrheit fort für fort/ ohne dieſelbe jemals einzuholen : Fraget einen ſolchen Menſchen / was er gedencke / wenn er allein

iſt / ſo wird er euch zu erzehlen wiſſen / wenn er anderſt aufrichtig mit euch umgehen will / wie er in einem Momente mit ſeinen Gedancken an tauſend underſchiedenen Orten herum geflatteret.

Ehe ich gelernet hatte meine Gedancken auf einem einzigen Objecte zu fixiren / hat mich öffters die Curioſitet eingenomen / in denſelben zurücke zu gehen und ihrer Verknüpffung nachzuſpühren. Ich habe entdecket / daß mich öffters eine Paſſion durch die Hülffe der Imagination von einer Ecken des Himmels biß zu der andern fortgeriſſen hat; Bißweilen habe ich wahrgenomen / daß eine kleine Aehnlichkeit der Gröſſe oder der Farbe / oder eine bloſſe Gleichheit der Wörtern / mit denen zwey unterſchiedene Objecte beleget werden / meine Gedancken an einander gehänget habe: und dieſes gabe mir öffters Materie vollauf über meiner eigenen Thorheit zu lachen.

Ich will euch hier diejenige Mittel / welche mich von dieſer Kranckheit befreyet haben / eröffnen; in der Hoffnung / daß ihr dieſelbe ohne Verzug appliciren werdet / nachdem ihr voraus ſehet / daß ſie ſchon eine gute Wirckung gehabt haben.

Es iſt auſſer allem Zweiffel / daß derjenige / der über alles was ihm auſſtößt ohne vorläufftige Prüffung ſeine Gedancken walten läßt / viel Zeit über nichtswürdigen Sachen verliehret; dahero iſt es nothwendig / daß ein Meditirender eine ſchuldige Hochachtung für den unſterblichen Theil ſeiner ſelbſten trage; damit er nichts zur Materie ſeiner Underredung annehme / wel-

ches demselben/ da er in seinem göttlichen Ursprung und in seiner geistlichen Natur betrachtet wird unanständig seye. Jedermann scheuhet sich in der Gegenwart honneter und ansehenlicher Leuten / die er seiner Hochschätzung würdig achtet/ grobe Zotten / unverschamte Lügen / oder ungereimte und lächerliche Schertze vorzubringen: Wer demnach den Ursprung und die Natur der Seelen kennet / der wird gleich sehen / daß sie allen Respect verdienet; er wird sich sorgfältig hüten / daß er in ihrer Conversation nichts proponire / das dieser billigen Hochachtung zu wieder laufft.

Damit ihr aber in einer Folge und ordentlich gedencken lernet / so rathe ich euch erstlich / daß ihr euch die Manier zu fragen und zu antworten/ welche Socrates mit grossem Nachdruck gebraucht hat / bekandt machet; massen das Meditiren nichts anders ist weder ein Gespräche der Seelen mit sich selbsten / welches durch Fragen und Antworten geschiehet. Ich werde nächst bemühet seyn / euch darzu die nöthige Anleitung zu geben / und zu zeigen wie leicht dieser Methode zu folgen seye.

Das andre Mittel / welches ich euch vorschlage / eure Gedancken von der ausschweiffenden Unbeständigkeit und dem Wanckelmuth zu befreyen / gehet dahin: daß ihr vernünfftige und raisonnirende Bücher mit Aufmercksamkeit leset; daß ihr bey einem jedweden Periode stille haltet / und euch selbsten fraget / worvon der Autor rede; wie er seinen Satz understütze; ob

die Connexion und die Folgen richtig u. ſ. f. Dieſes wird euch in kurtzer Zeit alle die Vortheile und die gantze Methode / die ein Meditirender brauchet / aufdecken und bekandt machen.

Ich prätendire nemlich / daß derjenige / der raiſonnirende Bücher mit Nutzen leſen will / die Kunſt müſſe verſtehen / ſich ſelbſt zu fragen / oder welches eben das iſt / zu meditiren. Denn nachdem das Raiſonniren ein Geſpräche mit ſich ſelbſten / ſo iſt es klahr / daß derjenige in die Gedancken eines Raiſonnirenden Autors am beſten eindringet / der eben diejenige Methode brauchet ſeine Schrifft zu leſen / welcher ſich ſein Autor bedienet hat / dieſelbe aufzuſetzen. Der Herr le Piquant iſt der Mann / welchen dieſe Manir zu leſen zu einem Gönner unſrer Diſcourſen / und zugleich zu einem guten Leſer gemachet hat; denn nachdem er ſchlüſſig worden / unſere Diſcourſe zum Nutzen derer / die in philoſophiſchen Sachen annoch ungeübte Sinne haben / in Frag und Antwort zu verfaſſen / hat er zuletzt gefunden / daß diejenige Gedancken klahr und vernünfftig ſeyen / welche er auſſer ihrem Zuſammenhang für ein finſter Galimathias angeſehen; deßwegen iſt auch ſein Catechiſmus über unſre Diſcourſe biß dahin noch ausgeblieben. Ich bin verſichert / daß ich meinen Leſern ein wichtiges Gefallen erweiſen werde / wenn ich ihnen dieſen Mangel erſetze / und von der Catechetiſchen Methode die raiſonirenden Bücher zu leſen / hier eine Probe gebe; ich habe den achtzehenden Diſcourſe des erſten Tomes hierzu erwehlet / weilen ſich ein groſſer

grosser Theil meiner Lesern über desselben Dunkelheit beklagt haben.

Leser. Welches ist der Zweck dieses Discourses?

Autor. Ich will in diesen Blättern meine Gedancken von demjenigen auf die Bahne bringen / welches eigentlich verdienet / daß ein witziger Mensch seine Raillerie darüber auslasse.

L. Ist denn dieses Thema von so grosser Wichtigkeit?

A. Freylich! Denn es haben die Leute ins gemein falsche Begrieffe von dem wahren Gegenstand der Raillerie / sie spotten über solche Sachen die entweder des Lobes wirdig / oder wenigstens an sich selbst weder gut noch böß sind. **Ich sehe alle Tage Leute / welche über gewisse Sachen die** ꝛc.

L. Woher kömmt es aber / daß die Leute in diesem Punct so schändlich irren?

A. Dieses **hat seine Abkunfft von der Unwissenheit** / sie lachen über alles / was ihnen seltsam vorkömmt / ohne Untersuchung / ob es belachenswirdig seye oder nicht; eben wie die kleinen Kinder / die mit Sachen ihr Gespött treiben können / die ein anderer ohne Bewegung anschauet.

L. Ist es aber so schädlich / wenn man über etwas ohne Ursach railliert?

A. Eben dadurch verrathet einer seine grobe Unwissenheit.

L. So unterrichtet mich denn von demjenigen / welches eigentlich verdienet / daß man darüber railliere?

A. Alles was nothwendig und natürlich ist / was der Mensch ohne Gefahr seines Lebens nicht ermangeln kan / und was ihm die Natur geschencket hat / kan mit Recht in kein Gespött getrieben werden; hingegen ist alles Uberflussige / und was von der puren Erfindung der Menschen ist / der Raillerie unterworffen.

L. Erkläret mir eure Meinung durch Exempel?

A. Essen / trincken / gehen / schlaffen / sind natürliche und noth-

nothwendige Verrichtungen / die ein Mensch ohne Gefahr seines Lebens nicht unterlassen kan; wer demnach über diese Geschäffte raillirt / der vermisset sich die Natur / welche alles vortrefflich schön gemachet hat / zu tadeln / und auszuschelten. So bald ihr aber auf der andern Seiten die Ceremonien beschreibet / welche die Societet an diese natürliche Actionen gehanget hat / so werdet ihr sehen / daß sie überflüßig und folglich belachens-werth seyen.

L. Ihr saget / daß alle Ceremonien / welche die menschliche Gesellschafft erfunden hat / überflüßig und der wahre Gegenstand der Raillerie seyen: Verwerffet ihr denn alle Künste und Handwercke / welche zu nichts anders erfunden sind / als diese überflüssige Ceremonien zu unterhalten?

A. Ihr müßt hier Achtung geben; daß es gewisse vermischte Handlungen giebet / welche an sich selbst lächerlich sind / allein wegen ihres Zweckes so nothwendig als die Handlungen der Natur selbsten: Leset das Exempel von dem Schmiede-Knecht und dem Marmel-Poliren nach.

L. Saget mir es deutlicher / welches der wahre Gegenstand der Raillerie seye?

A. Das Laster / weilen dasselbe unnatürlich ist und keine Nothwendigkeit hat / weilen es wieder die Natur und die Glückseligkeit des Menschen streitet; massen alles was unnatürlich und unnothwendig ist / under das Laster gehöret.

L. Gebet mir endlich eine vollständige Definition von der Raillerie.

A. Sie ist eine vollkommene Beschreibung aller Umständen die eine lasterhaffte That begleiten / welche zum Zweck hat / uns einen feindlichen Haß und Abscheu gegen das Laster einzujagen. Zumalen die bloße Beschreibung des Lasters lächerlich ist.

Resolviret euch entweder unsere Discourse nicht mehr zu lesen / oder leset sie auf diese Weise mit Application und Nutzen.

Hannibal Catzache.

VII. Discours.

- - - - Acer ſpiritus ac vis
Nec verbis nec rebus ineſt; niſi quod pede certo
Differt ſermoni ſermo merus - - - -

Hor. Sat. 4. Lib. 1.

DJe Kühnheit / die ich gehabt habe / Verſe ohne Reimen zu machen / hat mir einen Schwarm von Feinden über den Halß gezogen / die über meine Uberſetzung ein Geſchrey machen als ob ich die Muſen und den Parnaſſe verrathen hätte. Diejenige / ſo die Reimen lieben / weil ſie ihrer Poeſie keinen koſtbarern Schmuck anzulegen haben / und weil ſie von denſelben hinwieder mehr als von der Vernunfft begönſtiget werden / haben hundert Madrigale / Rondeaux und Sonnette durch die Zechen fliegen laſſen / in welchen ſie ein Wort-Spiel / ein Anagramma / ein Phebus wieder meine ungereimte Neugierigkeit eingekleidet / und mit Reimen verſehen haben. Ich bin ſo ungeſchickt / daß ich daraus noch nicht ſehen kan / worinnen die Gröſſe meines Fehlers beſtehet / ich hatte bißdahin geglaubet / daß einzig die reiche Dichtung und

die Scanſion die Poeſie von der Proſa unterſcheideten; und ich muß bekennen / je länger ich die Urſachen betrachte / die mich auf dieſe Meinung gebracht haben / ſo gewiſſer kommet ſie mir vor.

Ihr werdet ohne Zweiffel mit mir einig ſeyn / reimender Poet / daß Homer / Euripides / Virgil auch Poeten ſeyen; indeſſen wiſſet ihr / daß keiner von ihnen ſo beſinnt geweſen / ſeine Verſe zu reimen: Ich weiß dann nicht was für andere Urſachen euch bewogen haben / daß ihr ſie für Poeten erkennet / wann es nicht dieſe zwo ſind / daß ſie lebhafft gedichtet / und daß ſie ſcandiert haben. Die Poeſie dichtet alſo / daß ſie den Lauff / den Caractere und die Verrichtungen der Natur / die Zuſammenfügungen und die Ordnungen derſelben / nachdem ſie ſolche durch ihre curieuſe Application ausgeforſchet hat / nachahmet / und nach dem Modell derſelben andere erfindet / und zuſammen bildet / die dieſen ähnlich ſind / und eine Wahrſcheinlichkeit haben. Und ſie ſcandiert / indem ſie die Worte nach der Quantitet ihrer Sillben / in eine ſo wol abgemeſſene Ordnung füget / daß ihre Cadantz mit einer angenehmen Harmonie in die Ohren fällt. Es iſt wahr / daß der Proſa eben ſo wol erlaubt iſt zu dichten / und daß ſie ſo wol eine gewiſſe Art von einer Scanſion obſervieren kan / als die Poeſie / aber ſie thut das Erſte mit einer gröſſern Eingezogenheit / und wegen des Andern hat ſie ſich an keine eigene und unveränderliche Geſetze gebunden. Wann ihr nun in einem heutigen Au-

tor

tor eben dieſe reiche Dichtung / und dieſe melodieuſe Scanſion fändet / welche euch vermag / daß ihr die Iliade / und die Eneide poetiſch nennet / mit was Recht woltet ihr ihm den Nahmen des Poeten verſagen? Um / weilen er ſich dem Joch der Reimen entzogen hat?

Aber was können dieſe liebe Reimen / daß ihr ihnen ſo gönſtig ſeyd? Wañ man der Vernunfft glauben will / ſo ſind ſie nichts anders als ein kahles Geklapper gleichthönender End-Buchſtaben; welches uns von der barbariſchen Poeterey unſrer Alten / die die Kunſt zu töden beſſer gelernet hatten / als die Kunſt einen vernünfftigen Einfall in einen guten Verſe zu treiben / angeerbet iſt. Pretendieret ihr / daß das Alterthum und der Reſpect / den wir unſern Voreltern ſchuldig ſind / ein Gegengewicht der Vernunfft ſeye / und ſie würcklich überwege / ſo iſt eine ſo geſtalte Schutz-Schrifft dennoch für die Reimen nichts nütze / weil die reimende Poeſie allezeit neuer und jünger bleibet als die andere. Wann ein ſolches Raiſonnement Grund hätte / ſo würde es meine Meinung favoriſieren / und ich wolte nicht vergeſſen / es anzuwenden; aber ich bekenne aufrichtig / daß es nichts werth iſt / und daß etwas uhralt und unvernünfftig / und etwas anders heutig und vernünfftig ſeyn kan. Die Vernunfft hat uns erlaubet / die Bärte wegzuſcheeren / welche unſre Großvätter ſich ſo wenig nehmen laſſen / und mit gleicher Dapferkeit beſchützet haben / als ihre Degen; Eben dieſelbe verhindert uns nicht den Rei-

men / welche eine Gattung Excrement sind / wie die Bärthe / ein gleiches Schicksal zu geben.

Aber die Liebhaber der Reimen schweeren darauf / daß sie angenehm in die Ohren des Zuhörers klingen; das will etwas sagen / und ich wäre ein störrischer Kopff / wenn ich ihnen die unschuldige Freude mißgönnen wollte / daß sie sich mit den Reimen die Ohren jucken; Nein! ich mag leiden daß einem jeden Fuhrmann das klatschen seiner Geissel eine süsse Melodie mache / und daß ein andrer sein Gehöre mit der Monotonie der Reimen ergetze / aber ich bedinge / daß man andere Ohren / die vielleicht von andern Zeserlein gemachet sind / hinwiederum gönne sich zu stopffen / wenn ein solcher Thon in sie fällt.

Wenn die Reimen vermögend wären einen schlimmen Einfall gültig zu machen / oder wenn ein Raisonnement von seiner Güte etwas würde verliehren / wenn man ihm die Reimen nimmt / so wüßte ich sie nicht genug zu respectieren; aber da sie im Gegentheil die Gedancken hemmen / die besten Expressionen entkräfften / an ihrer statt andere / schwache und närrische einführen / so ist derjenige klug / der sich nicht um sie bekümmeret; wie kan aber der Zwang der Reimen diese schädliche Wirckung nicht haben / da das Reimen nicht besser ist / als ein Wort-Spiel / und sich allzeit der Verstand der letzteren Zeilen nach dem vorgehenden Reime einrichten muß? Zu wie viel unnöthigen Metaphoren haben die Reimen schon Anlaß gegeben? Alle diese förchterliche Phrases / Sonnen streuen / sich mit Wunsch-Pasteten speisen /

speisen / Hoffnungs-Liebes-Seelen-Schrancken / ein Hauß von Zucker-Rosen bauen / Blitz und Tod aus braunen Augen saugen / sind Mißgeburten des Reimes. Den einen hat ein Kuß mit Biesam eingeweyhet / des andern Halß schwimmt voller Milch von reinen Lust-Narcissen. Der Reim eines andern * nennet die Lippen Mund-Rubinen / und trancket seine Seele daraus; und dieser ** schreibet in einem Verse der Seele und den Schneken Füsse zu. Amthor setzt an einem Orte: ***

Die Mannheit Gothenburgs war jetzo gnug verschnitten.

Ein spitziger Kopff der gern lachet / würde sagen / daß der Poet diese schöne Operation gethan / aber ich bin sicher daß es der Reim gethan hat. Boileau raillirt über den Poete / der sich auf diese Weise von dem Reim seine Einfälle dictiren läßt / trefflich artig in der Satyre an Moliere; **Wie offt zerstösse ich mir den Kopff / indem ich vom Morgen biß in die Nacht um einen Reim bemühet bin; aber wann ich eine Sache weiß heissen will / so sagt der Reim schwartz / wann ich einen Courtisan abmahlen will / so reimet sich darauff der Abt von Püre / und wann ich einen grossen Poet nennen will / so finde ich wieder den Sanck der Vernunfft Quinaut an statt Virgil.** Und sein Commentarius erzehlet / daß er gewohnet ware / solche andere Zeilen die sich nach dem ersten Reime bequemen müssen / Freres-Chapeaux zu nennen / wie die Begleiter derer Mönchen sonst genennt werden / die nicht Erlaubniß haben / eintzeln aus dem Closter zu gehen. Hübner würde diese Schertz-Reden nicht wol vertragen können / der * aus eigener Erfahrung mit mehr als hundert Exemplen beweisen können / daß der Reim zu guten Einfällen Gelegenheit gibt / daran man sonst wol nicht gedacht hätte; und ich höre seine Nachfol-

* Sie tranck und ward berauscht aus deinen Mund-Rubinen. C. E. Hoffm. 1. Th. Bl. 17.

** So laufft der Seelen Krafft auch nur auf Schnecken-Füssen. Benj. Neukirch.

*** Gedichte berühmt. M. St. XIX.

* Hübner Anleitung zur Reim-Kunst. §. XIX. Cap. 1.

ger schon behaupten / daß die guten Einfälle auf welche der Reim schon geführt hat / die falschen Gedancken / und die ungeschickte Redens-Arten welche eben derselbe gebohren hat mit Uberfluß ersetzen; Ich fände vielleicht wieder diese Meinung einzuwenden; aber ich belache lieber die arme Thorheit derjenigen / die sich damit bloß geben / daß der Ruhm den man ihnen wegen des einen und des andern guten Einfalles ihrer Gedichten zu gelegt hatte / ihnen nicht eigen gehöret / sondern daß der Hazard und der Reim mehr Theil daran gehabt / als ihre Vernunfft und Imagination. Ich wollte nicht / daß man von mir sagte / ich hätte schlimmer geschrieben / wann ich nicht gereimt hätte. Sie werffen mir fehrner vor / daß Opitz / Canitz / Besser / die ich selbst für gute Poeten müsse gelten lassen / wol gewußt haben die Vernunfft mit dem Reime zu vergleichen / und daß sie sich von demselben zu keinen Ausschweiffungen verführen lassen. Es ist wahr / daß wir Poeten haben / die Reimen und zu gleich Witz und Geist haben / aber was machet / daß die Zahl ihrer Schrifften so klein ist / als weil die Mühe die sie auf die Reimen wenden müssen / ihnen die Zeit geraubet / die sie hätten auf das Meditiren wenden können? und wer zweiffelt / daß sie gezwungen gewesen viel schöne Reden aussen zulassen / die nicht reimen wollen?

Das Joch der Italiänischen und Frantzösischen Reimen ist noch nicht so schwer als der Deutschen. Diese Sprachen sind so voller Reimen / daß sich dieselben auf allen Seiten im Uberfluß präsentieren / da in der unseren ein grosser Theil der Wörtern ihre eigene Termination hat / die sich zu keinem andern Wort reimet.

Man sihet nirgend klärere Marquen von dem Schaden / welchen die Reimen der Poesie thun / als in den Uebersetzungen:

Maudit soit le premier, dont la verve indiscrete
Dans les bornes d'un vers enferma la pensée,
Et donnant à ses mots une étroite prison
Voulut avec la rime enchainer la raison. Boil.

Das will sagen: **Verflucht seye dieser unbescheidene Poet / der der Erste seine Gedancken inner die Zirckel eines Verses getrieben / der seine Worte in einen engen Kercker geschlossen / und die Vernunfft unter**

das

das Joch des Reims gedrücket hat. Aber sehet nun wie dieser Reim Neukirchs Vernunfft gebunden hat:

Verflucht sey doch der Mann / der bloß aus unbedacht/
Die ersten Regeln hat im Reimen aufgebracht/
Der seiner Reden Krafft in Zahlen eingeschrancket/
Und sie nebst der Vernunfft in solche Noth versencket.

Ein jeder mache selbst die Rechnung / ob die Melodie der Reimen / wie süß sie auch seyn mag / werth seye / daß man um sie zu behalten / die Vernunfft binde / manche schöne Expression verwahrlose / die Mühe und Zeit verliehre.

Aber so ein grosses Wesen man von dieser pretendierten Harmonie machet / so bin ich doch sehr betrogen / oder sie ist wenig oder gar nichts. In langen Versen und in solchen wo die Reimen zerstreuet / und männliche und weibliche durch einander geworffen werden / verliehret sich der Thon des ersten Reimes in meinem Gedächtnis wieder/ehe noch der andere nachkömmt; wenn in den folgenden der Kupffer-Tiegel in mein Ohre klinget / so ist der Thon des Spiegels schon wieder verschwunden:

Du tadelst / eckler Schatz / nur immer meinen Spiegel/
Der wie du spöttisch sagst / dir gar zu feurig scheint;
In deinen Augen gleich ich einem Kupffer-Tiegel/
Mir selber bist du gut / nur meiner Röthe feind. C.S.L.

Und in kurtzen Versen wo die Reimen nahe auf einander folgen / betäuben sie mein Gehör mehr / als daß sie es ergetzen; und das Gemüthe krieget nicht Zeit genug die Gedancken vor den Reimen / welche ihm im Weg stehen/ zu begreiffen / die Reimen überfallen es / und ermüden seine Aufmercksamkeit. Daß alle diejenige / welche den Schlaff nicht finden können/ die Verse lesen / die in dem Hoffmanns-Waldau / Bl. 381. stehen / ich verspreche ihnen eine gewünschte Würckung:

Sind das nicht Narren-Possen/
Mein Vatter hat beschlossen/
Ich soll ein Mädgen freyn:
Was aber kan auf Erden
Wol voller von Beschwerden
Als junge Männer seyn?
Denn wie man seidne Decken
Gar selten ohne Flecken

Und ohne Fehler sind/
So ist die Kuh auch immer
Bey unserm Frauen-Zimmer
Auf einem Auge blind.

Mein Gemüth ist so beschäfftiget / daß ihm keiner von diesen Reimen entgehe daß es darüber die Gedancken fahren läßt / aber wenn es sich von seiner Bestürtzung erholet / und dieselben nachsucht / so wird es ungehalten / daß sie so ohnmächtig sind / und die Süßigkeit der Reimen hält es nicht ein / daß es sich nicht über den Poet moquire / der es vergeblich versucht hat zu betriegen.

Ich überlasse euch endlich die Sorge / Reim-Poete / außzulesen / ob ihr lieber die Vernunfft oder den Reime aus euren Versen verweisen wollet / dann ihr sehet / daß die eine sich ungerne und nur gezwungen einfindet / wo der andere Platz genommen; was mich betrifft / so bin ich noch wie zuvor resolviert / mehr meinem Gemüthe als meinen Ohren zu gefallen zu seyn / und lieber das erste mit vernünfftigen Gedancken als die anderen mit einer süssen Melodie (wann je die Reime eine solche machen) zu ergetzen; Das ist gewiß / wenn die Banqueroute der Reimen geschehen sollte/ daß sie zugleich den Ruin des grösten Theils unsrer reimenden Poeten nach sich ziehen würde / die dannzumahlen ohne den Credit / welchen die Reime ihnen bißher gemachet haben / zu Grund gehen müßten / indem sie ohne die Einfälle / welche ihnen dieselbe bißher avanziert hatten / sich nicht vermöchten zu unterstützen.

Rubeen.

VIII. Diſcours.

Pinge duos angues, pueri ſacer eſt locus, extra
- - Diſcedo - - - - - -
Perſ. Sat. 1

WJe auf der einen Seiten der Gebrauch nützlicher Wiſſenſchafften eines Menſchen Glückſeligkeit hier auf Erden nicht wenig kan befördern helffen: So iſt auf der andern Seiten der Mißbrauch derſelben eine Urſache von der Unruhe der meiſten Menſchen / die ſich um dieſelbe bemühen. Eine jedwede Wiſſenſchafft hat ihre beſondere Schrancken / inner die einer ſeine Gedancken einſchlieſſen muß / der ſich ſelbſten keine unnützliche Sorgen will auf den Halß laden / und der ſich nicht vorſetzlich will betreugen helffen. Wer dieſe Schrancken einmal aus der Acht läßt / dem iſt ſein Wiſſen ſo ſchädlich / als wie einem Unſinnigen ein ſcharffes Meſſer. In dem einen und dem andern Stücke handeln die Menſchen insgemein ſehr unvorſichtig und vermeſſen. Die einen laſſen ſich durch das wollüſtige und flüchtige Temperament regiren;

dieſe mitgebohrne Unachtſamkeit löſchet alle Wiſſens-Begierde in ihnen aus / es iſt ſo fern / daß ſie ſich einige Mühe geben ſollten vor die Erlangung nützlicher Wiſſenſchafften / daß ſie ſich auch in Sachen / die ſich auf ihr privat Intereſſe beziehen / gantz nachläſſig oder wenigſtens gleichgültig bezeigen ; Ein ſolcher behändiget einen Brieff / der ihm eine reiche Ehren-Stelle aufträgt / er ſtecket denſelben in die Taſche / er trägt ihn etliche Tage bey ſich herum / ehe er die Luſt bekommet / denſelben zu eröffnen. Die andre werden von der Curioſitet fort getrieben ; weilen ſie ſich ſelbſten allzuviel trauen / und gegen andre Leute ein verdächtiges Mißtrauen hegen ; ſie ſind ſo lüſtern in Erlehrnung der Wiſſenſchafften / daß ſie auſſer die geſteckte Schrancken reiſſen ; ſie ſchweiffen in der Jrre herum / nachdem ſie ſich einmal die Freyheit ausgenommen haben / die fixirte Schrancken zu verlaſſen / und über dieſelbe auszutretten / ſie verſteigen ſich in Sachen / die entweder zu wiſſen verbotten oder wenigſtens nicht nothwendig ſind / die ſie nichts angehen / oder aber eine Unmöglichkeit mit ſich führen: Varus kennet die Schwäche und Stärke ſeines Verſtandes nicht / er heget allzu hohe Gedancken von ſich ſelbſt / er trauet niemand weder ſich ſelbſt / kommet er in die Geſellſchafft zweyer vertrauter Freunden / die ſich von ihren Angelegenheiten miteinander aparte underreden ohne daß er es vernehmen kan / ſo beklemmet das Mißtrauen und die Curioſitet ſein Hertze / er wird

darüber gantz ungedultig / mißvergnügt und zornig. Indem er in Erlehrnung der Hiſtorie beſchäfftiget iſt/ſuchet er die verworzenſte Umſtände zu durchgründen; er will um alles eine mathematiſche Demonſtration haben; in der Philoſophie will er die Natur der Sachen ausforſchen / er underſtehet ſich / biß auf das innerſte der Weſen durchzudringen / ſeine Vermeſſenheit entdecket / oder erdichtet ihm vielmehr die ſchwehreſten Scrupel / denen er keineswegs gewachſen iſt / ob er ſich gleich deſſelben fälſchlich beredet; er findet niemals kein Ende.

So ſchädlich nun die Curioſitet in dem gemeinen Umgang und den übrigen Wiſſenſchafften iſt / ſo ſtifftet ſie doch einen unendlich gröſſeren Schaden in dem Punct von dem Glauben und der Religion: Es ſeye daß wir die Gräntzen der Vernunfft / oder die Natur der Religion unterſuchen.

Die menſchliche Vernunfft iſt vor ſich ſelbſten ſehr ſchwach: ſie weiß die Natur derjenigen Weſen / welche ihr die äuſſerlichen Sinne vormahlen / nicht deutlich genug zu underſcheiden; ihre Betrachtungen beziehen ſich alleine auf die obere Fläche eines Cörpers / ohne daß ſie in das innere deſſelben eindringen können; die Begriffe / welche ſie vermittelſt der Sinnen von den natürlichen Weſen machet / ſind allzu general / und unvollkommen; die Farbe / die Geſtalt / die Stellung / die Bewegung / die Ruhe / ſind es worüber ſich ihre Reflexionen erſtrecken. Dieſe

äusserlichen Sinne / welche meiner Vernunfft die Materie zu gedencken liehen / sind so betrüglich / daß ich in dieselbe ein stetes Mißtrauen sezen muß; die meisten Schlüsse / welche ich aus den Würckungen eines Wesens auf seine Natur mache / sind blosse Muthmassungen / zumalen eben dasselbe Wesen zu ungleicher Zeit gantz unterschiedene / und auch öffters wiederwärtige Würckungen haben kan; wie ins Gegentheil zwey Wesen von ungleicher Natur manchmalen einen gleichen Effecte thun können. Was die Abstracta und die andere Wesen angehet / von denen ich durch die Hilffe der Sinnen keine Wissenschafft habe / sind die Begriffe von denselben sehr dunckel und unvollkommen; Wenn ich gedencke / so muß ich in einem steten Zweiffel stehen / ob mich das Ansehen geblendet / oder die Ubereilung verführet hat. Die Seele / welche in mir gedencket / kennet ihre Natur nicht vollkommen / wie wollte sie sich denn eine vollkommne und ausführliche Kenntniß derjenigen Wesen auſſer sich versprechen können. Endlich wird die Vernunfft auch durch die Passionen verleitet und getrieben; die Selbstliebe / die Ambition / der Haß / die Leichtsinnigkeit / der Unglauben / die Liebe / die Hoffnung / die Furcht / sind es / welche mir die meisten Schlüsse abzwingen / nicht die Vernunfft; Der sich selbsten kennet / wird leicht ermessen können / wie groß und starck der Einfluß seye / welchen die Passionen über unsere Meinungen und Schlüsse hegen / auch wird er aus eigener Erfahrung

rung gelehrnet haben / wie schwehr es falle die ungestümen Triebe derselben auszuweichen oder wenigstens aufzuhalten.

Dieses alles / welches ich hier nahmhafft gemachet habe / sind so viele Gräntzsteine / die die ausgelassene Vermessenheit der Menschen in dem Punct des Gedenckens hinterhalten sollten. Allein die Curiositet reisset den Menschen ausser dieselben / sie spinnet ihm die gefährlichen Gedancken ein / er habe das freye Recht über alles ohne Underscheid zu gedencken und zu urtheilen / sie machet ihm weiß / die (blinde und verderbte) Vernunfft seye geschickt / alles ohne Fehl zu entscheiden und loß zu winden / dieser eitele Wahn hebet die Vernunfft auf den Thron / er leihet ihr das Ansehen und den Gewalt eines unfehlbaren Richters / der alles andre / was er nicht vollkommen begreiffen kan / als falsch und ungerecht verwirffet ; grad als wenn ein Blinder / nichts glauben wollte / weil er nichts sehen kan. Sehet die gefährliche Spitze / auf welche die Curiositet einen Menschen führet / an deren Ende die äusserste Unglückseligkeit ist :

Wenn ihr nun auf der andern Seiten die Natur der Religion betrachten werdet / so werdet ihr die Grösse der Gefahr / in welche die Curiositet einen Menschen in dem Artickel der Religion stürtzet / noch klärer ermessen können / so ihr diese beyde Beschreibungen gegen einander halten und vergleichen werdet.

Die Religion gründet sich auf ein geoffenbahretes Wort oder Buch / in welchem der ewige und unermeßliche GOtt sich selbsten den Menschen hat bekannt gemachet; wer einmal eine vollkommene Uberzeugung hat / daß es GOtt selbst ist / der in dieser heiligen Schrifft mit dem Menschen redet / wie vermessen und ungerecht wäre er nicht / wann er den Worten GOttes keinen Glauben beymessen wollte / als nur in solchen Sachen / die er mit seiner Vernunfft vollkommen begreiffen kan; Auf diese Weise würde er seine Vernunfft zu einem Gott machen / und sich verrathen / daß er keinen sich geziemenden Begriff von dem wahrhafften GOtt habe. Denn wenn er GOtt kennete als einen unendlichen / vollkommenen / gerechten / wahrhafften / wenn er ins Gegentheil bedencken würde / daß sein Verstand endlich und eingeschrancket ist / so wäre dieses kräfftig genug seinen Unglauben flüchtig zu machen; und hingegen ihm ein so vestes Vertrauen einzupflantzen / daß er alles / was ihm GOtt hat geoffenbahret / ob es gleich seinen Verstand übersteiget / mit Glauben annehmen würde. Die Religion ist es welche uns lehret / wie verderbt unsere Vernunfft / wie der Verstand so finster / und der Wille so unheilig seye: Sie zeiget uns zugleich / daß wir eben darum die Vernunfft der Gehorsame des Glaubens müssen unterwerffen; sie schliesset das Raisoniren und Vernünfftеln aus /

und

und fordert an derſelben ſtatt den Glauben / ſie will nicht / daß wir mit GOtt / der mit uns in der heiligen Schrifft redet / diſputiren ; und den HErzen unſers Lebens meiſtern. Ich habe zu Anfang dieſes Diſcourſes bemercket / daß die Curioſitet aus einem allzu groſſen Vertrauen zu ſich ſelbſten entſpringe / daß ſie von einer tollen Kühnheit und Vermeſſenheit begleitet werde ; daß ſie die Befriedigung der ausgelaſſenen Eigenliebe zum Zweck habe ; welches alles Sachen ſind / welche die Religion verwirffet und verdammet.

Ich bemercke noch zum Beſchluß / daß / wie alle andere Paſſionen / ſo vornehmlich der Ehrgeitz bey zarten Gemüthern am allerhefftigſten und ungeſtümſten iſt ; folglich daß junge Leute / welche eine geringe Erfahrung ihrer ſelbſt haben / von der Curioſitet vor andern aus regiret werden. Dieſemnach wird das gewiſſeſte Mittel ſeyn / dieſer ausbrechenden Paſſion vorzubiegen / wenn man ſolch lüſternen Gemüthern die Schrancken einer jeden Wiſſenſchafft zeiget / wenn man ſie lehret / die Kräffte ihres Verſtandes ermeſſen / wie weit dieſelbe ſich erſtrecken ; und endlich wenn man ſie überführet / daß der Author der Religion der unendliche / hiermit auch unbegreiffliche GOtt ſeye / daß die heilige Schrifft / welche das Fundament der Religion iſt / von eben dieſem unermeßlichen Weſen ſeye dictirt worden.

Raphael von Urbin.

IX. Discours.

Nullius addictus jurare in verba magistri.
Horat. Ep. I. L. 1.

DAs schädliche Vorurtheil des menschlichen Ansehens und der Nachahmung beherrschet bey nahe alle Menschen Lebens-lange; Wer die Macht der Gewonheit und die Natur der Menschen kennet, dem kan nicht verborgen seyn, daß dieselbe zu diesem Vorurtheil sehr geneigt seyen; Die Menschen sind meistentheils gewöhnet andre ohne Vernunfft und genugsamen Grund entweder zu lieben, oder zu hassen, zu estimiren oder aber zu verachten, bey vielen wird diese Inclination von dem Eigennutz unterstützet, ihr Interesse erfordert, daß sie sich aller Vortheilen bedienen, das unwissende Völcklein zu beschwatzen, daß es sich seiner Vernunfft begebe, und ihren Aussprüchen und Exempeln mit verbundenen Augen nachfolge. Diejenigen, welche sich allein nach andrer Gutdüncken und Capricen regiren lassen, die alles dasjenige vor wahr, falsch, gut böß ꝛc. halten und nachsprechen, was ihnen andre beygebracht, vorgeschrieben und vorgemachet haben, werden die

gantze Zeit ihres Lebens ihrer Unwiſſenheit, Irrthümern, Thorheit und vorgefaßten Meinungen niemals loß werden; ſie ſind den Affen gleich, welche ohne Vernunfft nachmachen können, was ſie von vernünfftigen Menſchen geſehen haben; ja dieſes Vorurtheil und dieſe Nachahmung wird denſelben durch die ſtete Gewonheit ſo eigen, daß es ihnen ſo wol als die Verwunderung, die Curioſitet und die Leichtgläubigkeit angebohren ſcheinet; Was iſt aber wol unvernünfftiger, als ſich ſelbſt ſeiner Sinen und der Vernunfft, welche der weiße Schöpffer dem Menſchen nicht umſonſt geſchencket hat, berauben, und ſolche andern blindlings unterwerffen, die gleichfals Menſchen, und folglich fallible ſind? Solte man nicht gerade umgekehrt vorher die Menſchen prüffen und genau kennen lernen? Solte man nicht ihre Lehren, Meinungen, Lebens-Reguln, ihr Thun und Laſſen ꝛc. ohne Paſſion und mit uneingenommenem Gemüthe reifflich überlegen und an den Probier-ſtein geſunder und allen Menſchen beywohnender Vernunfft und Sinnlichkeit anſtreichen? Was iſt wol närriſcher, als dieſe gemeine Reden? Ich will lieber mit dieſem vornehmen und wegen ſeiner Gelehrtheit Welt-berühmten Mann irren, als mit jenem ſchlechten und verächtlichen Kerl der Warheit beyſtimmen; ich werde mich dieſes und jenes nicht bereden laſſen, wenn mich gleich alle meine fünf Sinne davon verſicherten; ich bleibe einmal bey der Türckiſchen, Catholiſchen ꝛc. Religion, in der ich auferzogen und unterwieſen bin, die ſo einen groſſen Anhang hat, und immerzu blühet und feſte ſtehet, die meiner Vor-Eltern, die ſo mäch-

mächtiger Königen, ſo vieler gelehrter, heiliger und berühmter Leuten Religion auch ware und noch iſt, ich ſchwöre zu dem Alcoran, Confucius, zu den Traditionen der Vättern ꝛc. Was hat denn der Herr vor überzeugende Gründe und dringende Urſachen? Hat ſie der Herr geleſen? R. Ich weiß nicht: Wie, es muß ja wol wahr ſeyn; der Ehrwirdige Herr hat es ja geprediget und geſagt, ich habe es ja von Ihrer Excellenz; die Alten ſind auch keine Narren geweſen, ich halte es einmal mit dem Ehrwirdigen Alterthum, und fliehe alle Neuerungen ärger als die Peſt: Was wolte dieſer, der junge Lecker da, wiſſen und ſagen? Was! du wiederſprichſt mir! bin ich nicht dein Vatter? ich werde es ja wiſſen! Der Toback iſt ein Teufels-Kraut, der Doctor N. hält je nichts auf ihn: einem jedwedern Künſtler iſt in ſeiner Kunſt Glauben zu zuſtellen: des Volcks Stimm iſt GOttes Stimme: die mehrere Stimen machen die Sach aus: ich glaube was die Kirche glaubet: das iſt ein verfluchter Ketzer, das iſt ein recht gottſeliger Mann und wahrer Chriſt: das iſt ein gut, das iſt ein ſchlimm Buch: ich bin mit Leib und Seel des Carteſii, der = = = ohne andere Raiſon. Und dergleichen Brocardica giebt es noch unzehlich viel. Ja, was noch thörichter und Auslachenswirdiger iſt, ſo fahren die Menſchen ſo blind zu, und laſſen ſich von dieſem Vorurtheil ſo ſehr einnehmen, daß ſie wol über andrer Leuten Lehren, Meinungen und Vorſchrifften ſich allen Dampf anthun, ſich gar marteren und ihr Leben nehmen laſſen, wie ſolches die Hiſtorie und die Erfahrung gnugſam bezeugen.

Man bedienet sich aller Mittlen andre durch dieses schändliche Vorurtheil auf seine Seiten zu ziehen, oder wen sie sich schon zu uns partheyen, ihren Abfall von uns zu verhüten, man dringet ihnen Lehren, Meinungen und Regeln auf, durch Gesetze und gerichtlichen Zwang, durch List und Gewalt, durch redneriſches Blend-Werck, durch Verheissungen und Betrohungen, Belohungen und Straffen, ꝛc. Wen einer einmal den Ruhm eines gelehrten oder heiligen Mannes, mit Recht oder Unrecht, von dem Unverstand oder den Affecten der Menschen erhalten hat, so muß man alle seine Ausſprüche und Lehren vor ohnfehlbare Oracul, und all sein Thun und Lassen, wen es gleich Heucheley und eine Wirkung der Passionen ist, vor lauter Wirkungen und Kennzeichen des Geiste Gottes, vor einen Eifer um die Ehre Gottes, und den Ruhestand der Republic, ꝛc. halten; und wer sich erfrechet darwieder zu muchsen, derselbige wird so gleich mit verhaßten Ehren-Tituln beleget, wenn es nur darbey bleibet. Aber es sind auch die Menschen sehr geneigt anderer Urtheilen, Meinungen und Exempeln nachzufolgen, weil sie dadurch der Mühe überhoben sind die Sachen selbst zu untersuchen, man siehet dieses in dem gemeinen und bürgerlichen Leben: Sind nicht die meisten Menschen rechte Schaffe, die da gantz tummer Weise und auf gut Gerathe hin einander nachgehen? Papageyen, Affen und Sclaven derjenigen, die den Gewalt in den Händen haben, die sie regieren und lehren? Machinen, die von andern nach Belieben getrieben werden? Wenn ein berühmter Gelehrter, oder ein erfahrner Buchführer ein Buch kauf-

fet,

fet, folgen viele Hauffen-Weise nach, und meinen Wunder was sie für ein gut Buch haben: Wenn ein vornehmer oder reicher Mann, oder ein angesehener Geistlicher, wie man redet, einen Menschen lobet oder tadelt, siehet man alsobald ein Menge Tugenden oder Laster an der gelobten oder getadelten Person, die man zuvor nicht gesehen hätte, auch unpartheyische Leute nicht sehen können: Wenn der Schultheiß einen Artzet brauchet, oder eine vornehme Frau denselben oder seine Artzney für dem Wochen-Bette rühmet, ist es schon bey den meisten Bürgern und Weibern ausgemachet, es müsse ein guter Medicus oder eine herrliche Latwerge seyn: Wenn ein alter Geck verliebet ist, wird er, seiner Liebsten zu gefallen, ihre Liberey wehlen und tragen, wenn es gleich grün und gelb durch einander wäre: Und was wollen diese allgemeine Redens-Arten: Wie der König, so sind die Unterthanen: Böse Gespräche und Exempel verderben gute Sitten, u. a. m. sagen? als daß diß Vorurtheil der Nachahmung und des menschlichen Ansehens überal herrschet. Dieses Vorurtheil ist neben andern, eine Haubt-Ursache, aller der unterschiedenen und wiederwertigen Lehren, Meinungen, Religionen, Glaubens-Bekäntnissen und Artickeln, Secten, Spaltungen und Absönderungen, Ketzereyen und Verketzerungen, so vieler Wort-Streiten und unaufhörlicher Zänckereyen. Kurtz, all des Elends, das die Kirchen und das gemeine Wesen verunruhiget. Oder man zeige mir eine andere Quelle, daraus all dieses Ubel abfliesse!

Was ist gut, böß, wahr, falsch, Irthum, Tugend, Laster, Recht, Unrecht, ehrbar, schandlich, vernünfftig, unvernünfftig, Schamhafftigkeit, Unverschamtheit, schön, artig, zierlich, manierlich, höfflich, anständig, garstig, unartig, u. s. f. a. im Gegentheil vollkommen, unvollkommen? u. s. w. was ist das Gewissen? was Gelahrtheit und Ungelahrtheit? was Religion und Irreligion? u. s. w. Gewißlich nichts anders bey dem grossen Menschen-Hauffen als unterschiedene und wiedervertige Begriffe, nach Underscheid der Zeiten, Orten, Völckern und Menschen, die neben andern Ursachen eben auch hauptsächlich Geburten dieses Vorurtheils des menschlichen Ansehens und der närrischen Nachahmung sind:

Germains font cas de la Liqueur Bacchique,
Le Muſulman en defend la pratique,
Subtil Larein Lacédemone abſoût,
Où le Soleil monte ſur l'Hemiſphére,
Par Pitiè le fils meurtrit ſon Pere;
Opinion chez les hommes fait tout.

Wer nun dieses schädlichen Vorurtheils will loß werden, und sich selbst nicht vorsetzlich betriegen helffen, der muß für das künfftige nicht mehr so leichte trauen, sondern anfangen vernünfftig und sittsam zweiffeln,

De las coſas mas ſeguras
La mas ſegura es dudar.

Ein

Ein solches vernünfftiges Mißtrauen wird in ihm gestifftet, wenn er die Schwachheiten, die Thorheiten, die Ubereilungen und die Wirckungen derselben an denjenigen Personen die seine Imagination durch ihr Ansehen blenden, sorgfältig entdecket, und der Gewalt dieses schädlichen Vorurtheiles entgegen setzet: Wenn er auch die gefährlichen und schlimmen Folgen und das Unglück, in welches dieses Vorurtheil einen Menschen stürtzen kan, sich öffters vor die Augen stellet. Ich versichere ihn, daß der öfftere Gebrauch dieser Mittlen so kräfftig seyn werde seine Imagination zu heilen, als die schlimme Auferziehung gewesen ist dieselbe zu verderben.

Horace le Blanc.
Carl le Brun.

X. Discours.

Eheu fugaces Posthume, Posthume,
Labuntur anni . . . . Horat. L. 2 Od. 14.

DJe meisten Menschen bringen ihr Leben so zu/ als ob es kein Ende nehmen werde/ und der sie aus ihren Handlungen urtheilen wolte, könte sich anders nichts einbilden/ als daß sie unsterbliche Götter seyen.

Keiner wird zu Grabe getragen/ dem der Tod nicht viele Projecte unnütz mache;

Wann ich die Gottes-Aecker seh'/
Und alles könte lesen/
Was der auf dessen Grufft ich geh'/
In seinem Sinn gewesen/
Was man für Hoffnung scharret ein/
So würd ich überzeuget seyn/
Daß was man dort bedecket/
Auch mir im Busen steket.
Canitz.

Das Leben des Menschen ist ein immerwährendes Projecte-machen, davon die wenigste in das

Wercke gerichtet werden; Penelope die Gemahlin des klugen Ulysses, als sie ihr Herr verlassen und mit vor Troja ziehen muste, bekam immittelst ihre Noth von den umliegenden Printzen, welche sich mehr als fünffzig starck bey ihr anfanden, und in dem sie glaubten, daß Ulysses nimmermehr wiederkommen würde, sie zur Gemahlin verlangten; indessen bliebe sie dem Ulysses getreu, und um ihre ungestümen Courtisane aufzuhalten, versprache sie sich zur Heurath eines von ihnen zuentschliessen, wenn sie mit ihrem angefangenen Gewebe fertig seyn würde; wie sie aber allemahl des Nachts wieder zurückwebete, was sie des Tages gewircket hatte, also verzoge sie die Sach so lange, bis endlich Ulysses, nachdem er ganzer 20. Jahr aussen gewesen, wieder kam, und den ungebethenen Gästen meist die Hälse brach: Ein schönes Sinnbild von denjenigen Menschen die immerhin neue Entwürffe und Projecte machen, dadurch die vorgehenden ruinirt und zerstöret werden; die sich auch damit so lange aufhalten, bis sie der Tod unvermerckt überraschet, und die weitläufftigen Projecte mit samt ihnen in eine dunckle Grufft verscharret, da sie dañ in einer langen Nacht vergraben liegen bleiben. Mein Freund Dürer hat dieses Sinnbild in einem lebhafften Contersey in seinem Studir-Zimmer an einer Wande hangen, darüber er diese Aufschrifft gesetzet hat:

Victuros agimus semper, nec vivimus unquam.

Wir wollen allzeit leben /
Und leben kein mal nicht.

Die

Die Anschläge und Entwürffe der Menschen gemahnen mich an jene unglückselige Soldaten, welche aus den zerstreueten Zähnen des Drachen, der das gölderne Fliß verwachet hat, hervorgewachsen sind, und sich selbst im Augenblick unter einander umgebracht haben.

Die aussern Bewegungen und Geschäffte der Menschen, wenn ihr sie betrachtet, werden Euch in dem Wahne von ihrer Unsterblichkeit unterhalten: Sie arbeiten, sie schwitzen, sie bauen Palläste, sie streuben sich; was noch mehr ist, sie durchreisen das trübe Meer des Irthums fort für fort mit grosser Angst, sie verfolgen das Gold den theuern Koth durch Zwang, durch Eyß und Eisen; Alle ihre Geschäffte, Contracte, Wünsche, Gelübde überschreiten das Ziel des Lebens und reissen aus den Schrancken, die uns gestecket sind; Nichts verrathet sie, daß sie sterblich seyen, weder ihre Furcht.

Die Ursach von dieser Vermessenheit der blinden sterblichen ist die willige Vergessenheit der Sterblichkeit über demjenigen, das die Einbildung einem jeglichen für schön und nützlich vormahlet; das Gauckelspiel der Welt blendet sie so kräfftig, daß sie ihre Flüchtigkeit nicht wahrnehmen, bis ihnen der Tod solches Blendwerck aus den Augen rücket; Furcht und Hoffnung sind eines solchen Menschen stete Räthe, sie führen ihn rechts und lincks, je nachdem die eine oder die andre von diesen Passionen in ihm die Oberhand gewinnet; die Furcht ist zwar sorgfältig genug allem Schaden, der ihn betreffen möchte, vorzubiegen, und seine Begierden einzuhalten,

ten, allein die Hoffnung kehret sich hieran im geringsten nicht, sondern spinnet dem Menschen ungeachtet dessen immerzu einen frischen Muth ein, und vergrössert denselben durch die Versicherung eines glücklichen Austrages so lange, bis sie endlich alle Forcht verschlingen, und die Erinnerung der Sterblichkeit flüchtig machen kan.

Wir werden allgemach bey unserm wünschen alt.

Opitz.

Es solte einer meinen, daß es nicht möglich wäre, daß Menschen ihrer selbst und ihrer Sterblichkeit so gar vergessen solten, wenn er betrachtet, daß keine Wahrheit von so vielen und dabey so sichtbaren Gründen unterstützet wird, wie diese: Daß unser Leben kurtz und einer Wasser-Blasen gleich seye, die sich eilends aufblähet und eilends zu Winde wird. So bald der Mensch dieses Licht erblicket, so eilet er geraden Weges auf das Ziel zu, wohin wir sämtlich folgen müssen; es verstreichet kein Tag der uns nicht ein Beyspiel von dem abgekürzten Leben hinterlasse; wir sehen Leute von allerley Sorten, Kinder, Jünglinge, Greisen, Bettler, Könige, Fromme, Lasterhaffte, Gelehrte, Ignoranten ꝛc. zu Grabe tragen, und wir die wir in diesem Augenblick noch Athem schöpfen, sind nicht aus dauerhafftem Zeuge gebauet, weder diese waren. Der berühmte Engelländer Doctor Brown schreibet davon sehr schön:

Nachdem ich die Theile / aus welchen der menschliche Leib zusammen gesetzet ist / aufmerckſam betrachtet / und entdecket habe / wie schwach und mürb die Bande sind / welche

dieſe

dieſes Gebäude auffrecht erhalten / ſo bedünckt es mich / es ſeye ein groſſes Wunderwerck / daß wir Menſchen überhaubt ſo lange leben ; maſſen ich mehr als tauſend Porten bemercket habe / durch welche der Tod ſich in unſre zerbrüchliche Hütten des Leibes einſchleichen kan.

Der Menſch iſt nur ein Augenblick der Zeit, von dem erſten Momente ſeines Lebens ſtehet er in einer beſtändigen Ungewißheit des Todes, ein jedweder Athemzug iſt ein neuer Anfang des Lebens, denn ein Athemzug dependiret nicht von dem andern, und iſt es keine nothwendige Folge, daß, weilen ich in dieſer Secund-Minuten lebe, ich in der künfftigen auch noch leben werde : Geſetzt aber daß du dein Leben bringeſt bis auf 70. Jahre, wie unvermerckt verflieſſen ſie nicht ? Und wie kurtz wird dieſe Periode ſeyn, wenn du diejenige Zeit, welche du nur zur Unterhaltung deines Lebens aufgewendet haſt, abrechneſt ; Ziehe die folgenden Jahre von der Summ deines Lebens ab, ſo werden dir nur etzliche wenige Jahre übrig bleiben.

30. Jahre ſind verfloſſen über dem ſchlaffen.
4. Jahre = = = über dem an- und auskleiden.
10. Jahre = = = über dem eſſen und trincken.
6. Jahre = = = über der Diſtraction.

Und wo wir das menſchliche Alter gegen der Ewigkeit halten, ſo befinden wir, wie dieſes, was wir dermaſſen ſuchen, weniger als nichts ſeye.

Es iſt recht lächerlich, daß die Menſchen bey ſol-

cher Ungewißheit und Kürtze ihres Lebens, ſich ſelbſt ſo viel Sorg und Kummer, Mühe und Schweiß ꝛc auf den Halß laden; daß ſie mit ſo groſſer Arbeit das Gold und Silber in ihre Kaſten zuſammen tragen, daß ſie Palläſte bauen, daß ſie von einem Ende der Welt biß zu dem andern reiſen ꝛc. Quid æternis minorem Conſiliis animum fatigas? Brauche und genieſſe den gegenwärtigen Augenblick, welchen dir die Güte des Himmels geſchencket hat, zu deiner Ergötzung, was wilſtu für das, künftige ſorgen, welches du niemals ſehen wirſt!

Dieſe Betrachtungen der Nichtigkeit und Flüchtigkeit meiner Exiſtentz ſind dringend genug alle unnützliche Sorgen und übermäſſige Begierden in ihrer Geburt zu erſtecken, gegentheils mir eine wahre Zufriedenheit, die alles andere verachtet, einzupflanzen. Seit daß ich mir dieſe Gedancken familiar gemachet, ſo iſt mein Leben anders nichts, weder eine ſtete Betrachtung des Todes; die Philoſophie oder das Speculiren lehret mich die Vernunfft von den äuſſerlichen Sinnen abziehen; die Morale iſt bemühet meinen Willen von den irregularen Paſſionen zu reinigen, und den Tod erwarte ich mit Freuden, weilen er meine Bemühung zur Vollkommenheit bringen, und meinen Geiſt in ſeine natürliche Freyheit ſetzen wird. Mein Sinn wird durch dieſe Gedancken gleichſam als durch ein Gewicht zu dem Mittelpunct des Todes getragen, ich applicire ſie allen Begebenheiten, die mich aus dem Punct meiner Gemüthes-Ruhe zu heben dräuen. Es ſtoſſet mir nichts auf, da-

rinne

rinne ich nicht den Tod wahrnehme. Werffe ich meine Augen auf die Erde, so sehe ich die Mutter, in derer Bauch ich liegen muß: Gehe ich zur Kirchen, so weisen mir die Gräber die ich überschreiten muß, was ich heut oder morgens zu gewarten habe: Sitze ich an der Taffel, so sehe ich den Tod in einer jedweden Schüssel, die mir aufgetischet wird: Sehe ich mich in meiner Studir-Stube um, so kommen mir die Bücher, die mich umschliessen, vor, wie so viele Sceleta, der todten Autorum, die sie geschrieben haben; gehe ich zu Bethe, so begegnet mir des Todes natürliches Ebenbild; Der Tod ist die Materie meiner Gedancken, und das Object meiner Sinnen, darinnen suche ich meine realste Belustigung, ich lebe geruhig, weilen ich gewiß bin, daß das Ziel meines Lebens nicht ferzen ist.

Glückselig ist der Mensch der schon auf das Ende siehet, weil noch seine Jugend blühet, er wird von der Eitelkeit der Dingen nicht verücket, die bloß auf Wahn bestehen, er verachtet was aussen ist großmüthig, und richtet sein stoltzes Auge alleine auf das, so ewig dauret, er weichet in sich selbsten, und indem er sich über den Gedancken des Todes ergetzet, so entglimmet in ihm die Begierde von der groben Materie seines Cörpers loß zu seyn; Ich höre ihn aus dem innersten seiner Seelen ausruffen:

Du Meister unsers Lebens! ich preise deine unbegriffliche Weißheit, der es gefallen hat, das Leben des Menschen inner die engen Grentzsteine etlicher weniger Jahren einzuschliessen! Welch un-

ungeheure Boßheiten würde eine längere Lebens-Zeit mit ſich führen, da die Kürtze und Ungewißheit deſſelben, die uns alles Hertz benehmen ſolte, die armen Sterblichen nicht hinderhalten kan, daß ſie nicht leben, ob ſeyen ſie unſterblich? O du unſterbliches Weſen! lehre uns bedencken daß wir ſterblich ſeyen, auf daß wir klug werden!

Hannibal Takrache.

XI. Diſcours.

. . . Vellunt tibi barbam
Laſcivi pueri; quos tu niſi fuſte coërces,
Urgeris turba circum te ſtante, miſerque
Rumperis. . . Hor. Lib. 1. Sat. 3.

JEdermann ſchätzet es für ein Glücke, die Converſation mit der kartigen Schildin zu genieſſen, und in derſelben die Geſetze der galanten Welt zu begreiffen. Wiewol ich nun meines Ortes mich nicht bekümmere galant zu werden, ſo gebe ich ihr doch manche Viſiten als ein Menſch der gerne lachet und ſchertzet. Das letzte mal als ich ſie beſucht, fande ich den luſtigen Herren Honigſeim / der niemahls aufgereumter iſt, als eine Dame mit ſeinen ſchertzreichen Einfällen umzutreiben, nebſt einigen andern Herren und Damen bey ihr / und ich ware nicht ſo bald in das Zimmer getretten, als ich ſie hörete ruffen; Sehet, da kommt mein Beſchützer, ihr ſeyt ein Zancker Herr Honigſeim, ich erwehle ihn zu unſerm Richter, ſeyd ihr es zu frieden? Mit dem trate ſie mir entgegen, und erzehlte mir gantz eif-

ferend; daß dieser Herr Honigseim ihr eben gesagt hätte, man hätte an dem Frantzösischen Hofe einige vornehme Bärte erscheinen gesehen, die eine neue Mode Gesichter vorsagten, welche die Alten hinter ein dichtes Gebüsche verbergen, und davon nichts mehr würde sehen lassen, als die Stirne, die Augen, und die Nase; daß sie auf dieses mit ihm in einen harten Streit gefallen, in dem er behauptet hätte, die Bärte wären die schönste Tracht von der Welt, und die Verheerung derselben, welche die Männer auf ihren Angesichtern machten, schändete sie nicht minder als die Abschneidung der Ohren thun würde, wenn eine ungehaltene Neuerungs-Begierde die Mode bey ihnen aufbrächte, sich dieselbe schneiden zu lassen. Sie beschwure mich endlich bey der Gewogenheit die sie gegen mir hätte, daß ich ihre Parthey gegen diesen Verfechter des Bart-Unkrautes wollte nehmen. Ich hätte ihrer Bitte willfahret, wenn gleich die freundliche Mine, die sie mir darauf machte, meine natürliche Complaisance für das Frauen-Zimmer nicht secondiert hätte. Ich debitierte der Gesellschafft etliche Imaginations-Schertze, die mir auf der Stelle einfielen, und so glücklich waren, daß ich die Lacher auf meine Seiten kriegte, und zuletzt das Feld wieder den Herrn Honigseim erhielte, zu der Jungfer Schildin höchsten Belustigung, die einen Schertz nach dem andern auf ihn loß warffe, in währen daß sie mit den Worten, der Mine, und den Gebehrden meinen Muth zu vermehren suchte. Ich muste ihr, ehe ich sie verliesse noch versprechen,

daß

daß ich meinen Credit und meiner Freunden der Mahlern ins gesammt wollte anwenden, damit der erste Bart, der sich an den Gräntzen unsers Landes zeigete, mit einem höhnischen Gelächter zurück gewiesen würde.

Es ist gewiß, daß das zarte Frauenzimmer ins gemein von der Jungfer Schildin Meinung ist, was die gebärteten Männer antrifft, und daß es zu einer guten Recommendation meiner Gesellschafft bey dem schönen Geschlechte dienen kan, wann sie sich wieder dieselben erklärt, und um die Freundschafft des gesammten Frauen-Volckes zu erhalten, einige Schertz-Reden wieder die Bärte fliegen läßt. Nachdem meine Gesellschafft siehet, daß ihr Werck unter den Manns-Personen eine kleine Zahl vernünfftiger Freunden findet, so ist mein Raht, daß sie sich das weibliche Geschlecht zuerst gewogen mache, damit sie hernach durch sie der Männern Hertze besiege.

Die Bärte sind in den ältsten Historien die Universal-Kleidung deß Kinnes gewesen: Die Philosophen der Griechen selbst haben sich von dem Pöbel durch die Länge derselben unterschieden; wann man auf den Gassen einen krausen und dicken Bart angetroffen hatte, der auf den Gürtel hinunter hienge, konte man ohne Fehle die Rechnung machen, daß man einen Philosophen gesehen hatte; Nach der Zeit aber, als der gemeine Mann gewahr worden, daß es eine so leichte Sache wäre, den Bart tieff hinunter gehen zu lassen, sind die Bärte bey den Weisen in die Verachtung kommen. Zur Zeit, als die Gallier die

Stadt Rom mit stürmender Hande eingenommen, traffen sie die Rahtsherren bey einander versammelt an, die sich in ihre Sessel gepflantzet und samtlich grosse Bärte über die Toge ausgespreitet hatten, sie sahen diese majestetischen Alten für unsterbliche Götter an, und waren bereit ihnen Altäre zu bauen, als die Curiosität eines Soldaten, der einen davon bey dem Bart so hart anzupfete, daß er einen empfindlichen Schrey machete, ihnen aus dem Wunder halffe. Nach der Hand haben die Römer ihre Bärte glatt herunder schneiden lassen, und der Haß gegen dieselben wuchse so weit an, daß sie eigene Knippen fabricierten, mit denen sie ein Härlein nach dem andern aus der Wurtzel heraus rissen. Indessen hatten solche bey den Griechen sich noch in einer zimlichen Hochachtung erhalten, massen sie dieselben für ein Signal brauchten, die Freunde der Römern von denen Patriotischen und freyen Griechen zu unterscheiden; die sich rasieren lieffen, passierten für Feinde des Vatterlandes und Affen der Römern: Eben auf diese weise, wie die Mouschen in Engelland gebraucht wurden, die Wighs und die Torrys unter dem Frauenzimmer zu unterscheiden, da diejenigen welche selbige auf der rechten Seiten des Angesichtes placiert hatten, sich für die Wighs und die so sie auf der lincken hatten für die Torrys partheyeten. Von dem Käyser Hadrianus an sind die Bärte wieder in den Ruff kommen, und man findet wenige von den folgenden Käysern, die die Müntzen nicht mit solchen ausgezieret haben. Man siehet aus diesem genug,

daß

daß die Bärte zu allen Zeiten eine Menge Patronen gehabt, und eine grosse Figur in der Welt gemacht haben, wiewol sie von Zeit zu Zeit schwere Verfolgungen erlitten; selbst unsere Vor-Eltern pflantzten sie als ein Zeichen der Mannheit, und ein Schweitzer-Bart war vor der Zeit nicht weniger formidabel als ein Schweitzer-Degen. Allein seit fünftzig Jahren heißt es, daß die Mannheit so wenig vonnöhten habe, einen Bart auszuhencken, als der gute Wein einen Meyen; Daneben ist auch ein langer Bart ein grosses Verhinderniß in einem Hand-Gemenge, und kan seinen Mann leichtlich in die Spiesse verwicklen, gleichwie ein grosser Feldherr wol bemercket hat, und dahero seinen Soldaten befohlen, die Bärte vor der Schlacht abzuschneiden, damit solche nicht in die Hände der Feinden fielen, und Beute gemacht würden.

Die Frage, ob die Bärte schön und ein Zierraht seyen, kommt auf das an; Ob die Natur das Frauenzimmer oder die Manns-Personen schöner gemachet habe? Ich glaube, daß mir alle Männer Beyfall geben werden, daß der Rang der Schönheit dem weiblichen Geschlecht gehöre; Ein Phisicus wird euch so gar die Ursache zu sagen wissen, warum die weise Natur demselben mehr Charmen als dem Männlichen gegeben. Ich schliesse demnach daß ein gebärtetes Kinn etwas ungestaltetes seye, weil die Natur dem Frauenzimmer seine Kinne nackend gestaltet hat. Man kan zwar einwenden, daß die Natur nichts gemachet, das nicht seinen besondern

Nutzen habe / aber ich betrachte die Bärte auf den Fuß eines Excrementes / das man so wol abschneiden darff / als die Nägel an den Händen.

Hippocrates der Medicus und der Freund meiner Coterie vermeinet / das Abscheren der Bärten und Rasiren der Kine seye eine Ursache der Zahn-Schmertzen; Allein wenn diese Meinung gleich Fondament hätte / so finden sich Mittel diesem Schmertzen zuvor zu kommen / ohne daß man auf das Extremum falle / und die Barte wieder zurück führe. Nachdem man die Mode eingeführet hat / die Haare von der Scheitel wegzuschneiden / hat man zugleich ein Kunst-Haar erfunden den Kopf zu bedecken / das sich aufsetzen und wegnehmen läßt. Ich mache denn den Vorschlag / daß man auch Perruquen für die Kinne erfinde / um die Blösse desselben zu bedecken. Der Engelländische Zuschauer mahlet uns sein Gesichte ab als überaus kurtz / und er sagt / daß er diesem Fehler oftmahlen mit der Höhe seiner Perruque helffen wollen; ich glaube darum / daß ihm zur selben Zeit eine solche Kinn-Perruque wol accommodiert hatte / und daß er die Mode derselben mit seiner Feder noch wol recommendieren würde / wenn ich ihm Meldung von diesem Einfall machete.

Dürer glaubt / daß die Physiognomie nit mehr so vollkommen seye / seit dem man die Barte wegschneidet; Er pretendiert aus der Figur und der Forme des Bartes den Caractere eines Menschen zu kennen; Er hat in seinem Cabinet eine grosse Anzahl von Contrefeyen unsrer berühmten Vorfahren gesammelt / und sein Vorhaben ist / seine Observationen unter gewisse Reguln zu bringen / und in ein Systema zusammen zu fassen / dem er den Titul Pogonomie beylegen will. Er hat mir gesagt / daß eine ausführliche Vergleichung der Bärten und der gebärteten Cometen darein kommen solte. Die Meinung der Gelehrten ist / daß die Cometen ihre gewissen Perioden beobachten / in welchen sie der Erde erscheinen; Also will er aus der Historie zeigen / daß auch die Barte nach dem Verlauf bestimmter Zeiten auf die Kinne zurück kommen / und hernach wieder weichen / nachdem sie die Frauens-Personen

fürchten gemachet haben. Die Gelehrte haben die Cometen ihrer Tugend die Plagen zu verkündigen beraubet/ aber er schreibet den Bärten die Gabe zu/ daß sie die Barbarey und die Unwissenheit dem Lande prophezeyen/ wo sie sich sehen lassen.

Ich bilde mir ein/ daß unsere Großvätter ein lustiges Divertissement genossen haben/ als die Mode eingeführt worden die Bärte mit dem Eisen wegzuschneiden. Sie werden alle Morgen neue Gesichter auf den Gassen gesehen haben/ die vorlangst darauf gewesen/ ohne daß sie noch an dem hellen Tag erschienen waren. Ein Freund wird sich bey seinem Freund gesucht haben; Ein Mann wird sich incognito in seinem eigenen und natürlichen Angesicht bey seiner Frauen eingefunden haben. Ein haarichter Alter kriegte über Nacht einen Jungfern-Mund; Ein Mann von dem man bißher nichts als die Stirne/ ein paar grosser Augen und eine Nase gesehen hatte/ gewunne einsmals Wangen/ einen Mund/ Lippen und ein Kinn. Aber als hernach die Haare auch von dem Haupt weggeschnitten/ und an ihre Stelle diese lange Perruquen gepflantzt worden/ hat mancher Physicus die Thesin in seine Dissertation rücken lassen/ daß die Bärte allein den Platz verändert/ und da sie lang genung an dem Kinne gestanden/ sich endlich auf den hindern Theil des Hauptes retiriert haben.

Jedermann wird dem Glücke dancken/ das uns eingeblasen hat die Bärte wegzuscheren/ der nachsinnen wird/ was wir heut zu Tage für Monstra auf der Brügke sehen würden/ wenn die ausschweiffende Neuerungs-Begierde ihre Tyranie mit gleicher Wuth über die Bärte ausgeübet hätte/ wie sie über die Haupt-Haare gethan hat. Ein jeder hätte seinem Bart eine eigene Figur geben wollen; der eine würde ihn in Locken gekraußt haben/ der andere hätte den seinen in Zöpffe oder Allonges geflochten; und wer kan mich versichern/ daß ein anderer ihn nicht gar in einen Haar-Seckel eingekleidet hätte.

Wenn gleich Leute gewesen sind/ die sich lieber das Leben als den Bart haben nehmen lassen/ so hat es doch auch solche erlauchte Bärtigte gehabt/ die die Ungestaltheit derselben selbst erkennt haben. Der Käyser Julianus hat selbst die

Groß-

Großmüthigkeit gehabt noch über seinen Bart zu schertzen Er sagt: Als die Natur meinem Angesicht wenig Schönheit und Anmuth gegeben / habe ich aus einem ungehaltenen und störischen Eiffer diesen langen Bart darauf gepflantzet / daß selbe gleichsam zu straffen / um daß die Natur es nicht schöner gemachet hatte. Ich lasse geschehen / daß die Lause darinne herum spatzieren / wie die wilden Thiere in einem Wald; ungeachtet / daß er mich verhindert grosse Schlucke in dem essen und dem trincken zu machen / indem ich mich hüten muß / daß ich nicht die Haare samt dem Brod verschlinge. Um die Küsse deren er mich beraubet / habe ich mich niemahls sehr bekummert / doch ist gewiß / daß der Bart euch diese Ungelegenheit machet / daß er euch die Wollust der Küsse nit gantz genieſſen läßt / weil er im Wege stehet / daß die blossen Lippen mit den blossen Lippen sich nicht vereinigen können / wie schon von einem Poeten angemercket worden / dem Pan und Calliope sonderlich günstig gewesen sind. Ihr werdet mir sagen / daß man Seile daraus machen könnte; ich bin es gantz wol zu frieden / daß ihr es thut / und will ihn euch gerne zu diesem Gebrauche überlassen / wenn ihr nur starck genung seyd die Haare auszureiſſen / und euere weiche und delicate Hände von ihrer Räuche nicht verwundet werden.

Hans Holbein.

XII. Discours.

Quid deceat, quid non: quo virtus quo ferat error,
Rem tibi Socraticæ poterunt ostendere chartæ.
Horat, A.P.

ES ist gewiß / daß die Methode, die raisonierende Morale in Frag und Antwort vorzustellen, grosse Vortheile für die Leser mit sich führt. Wenn ihr betrachtet, daß das raisoniren in seinem Grunde nichts anders ist, weder ein Gespräche der Seelen mit sich selbsten / welches durch Frag und Antwort geschiehet, so könnet ihr leicht ermessen, daß die Catechetische Methode die Leute von dem tugendhafften zu underrichten, der Natur am nähesten kome. Es kostet einen Leser mehr Aufmerckſamkeit, mehr Gedult und Fleiß, in die Gedancken eines in der Folge raisonirenden Philosophen einzudringen, und die Stärcke oder Schwäche seiner Demonstrationen abzusehen: Da im Gegensatz die Catechetische Underweisung durch ihre natürliche Klarheit einen Leser nicht allein dieser Mühe enthebet, sondern überdas noch belustiget, sie ersetzet ihm den

Mangel der Gesellschafft, und machet ihn vergessen, daß er alleine ist.

Der weise Socrates hat die Vortheile dieser Methode wol innen gehabt, und sich dardurch von allen andern Secten der Philosophen underscheiden; Plutarchus erzehlet von ihm: Socrates trate niemal auf das Catheder, er liesse sich auch keine Bäncke zu recht setzen, er bande sich an keine gewisse Zeit, da er offentliche Lectionen gehalten, er folgete auch die Peripateticos nicht nach, welche ihre Freunde und Undergebene auf eine bestimmte Stunde eingeladen haben, mit ihnen im spatzieren-gehen zu conferiren; Sondern er lehrte seine Philosophie in dem er asse, trancke, und sich lustig machte, wann er auf dem Land ware, oder zu Athen den Gesellschafften beywohnete, ja selbst in dem Gefängniß, und zu der Zeit, da er das tödliche Gifft in sich geschlucket hat. Er ist der erste gewesen, der mit seinem Exempel gelehret hat, daß der Mensch in allen Umständen seines Lebens, selbst bey der Arbeit, und in dem Unglücke fähig seye, die Philosophie zu seinem Nutzen und Ergötzung anzuwenden. Des Morgens fande er sich auf den ordinairen Spatzier-Gängen, und auf denen, zu den gewohnlichen Leibes-Ubungen gewidmeten Plätzen ein; Von dar verfügte er sich auf die offentliche Boersen, ungefehr um die Stunde, da man sich daselbst zu versammlen pflegte; die übrige Zeit des Tages frequentirte er diejenige Oerter, wo sich ordentlich die stärckste Compagnien einfanden, und er scheuete sich nicht die Färber, Schlösser und

Mauren

Maurer, und andere Handwercks-Leute in ihren Werckstätten zu besuchen, und sie bey ihrer Arbeit mit seinen erbaulichen Gesprächen zu unterhalten; Der Gärwer Simon hielte so viel auf Socrates, daß er drey und dreyßig Gespräche, die er in seiner Werckstatt mit ihm gehalten, aufgezeichnet hat. Socrates discourirte niemahls von den neuen Zeitungen, oder den Projecten fremder Staaten, auch nicht von dem Systeme der Welt, oder von dem Lauff, der Grösse und Distantz der Sternen, noch weniger von den dachtlosen Erfindungen der Sophisten: Er hielte sich meistens über solchen Sachen auf, die den Menschen eigentlich angehen, die geschickt sind, seinen Verstand zu beleuchten, seinen Willen zu reinigen, und ihn mit sich selbst geruhig zu machen: Er redete mit jedermann von den Pflichten gegen dem obersten Wesen, gegen die unsterbliche Seele, und gegen den Leib; von der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit; von der Weißheit und Thorheit, von der Tapfferkeit und Zaghafftigkeit, von dem Nutzlichen, Lustigen und Billigen, von der Unverdrossenheit; von der Filzigkeit, von dem Staat und den Qualiteten eines Staats-Mannes: Mit einem Wort, er bliebe allezeit über solchen Materien, derer Wissenschafft jedweder vernünfftige Mensch bedarff, und derer Unwissenheit niemand weder den Sclaven zu gute zu halten ist. Seine Discourse hatten so augenscheinliche Wirckungen, daß er, nach Arrians Zeugniß, nicht offt mit jemand ohne Erbauung geredet hat; den einen hat er von einem gefährlichen Irthum und schädlichen

Wahn befreyet; Einem anderen hat er den Wege zu der Tugend hingewiesen; Diesen hat er wegen seines Stoltzes und seiner Vermessenheit beschämt gemachet; Seine Freunde, Criton, Chaerephon, Chaerecrates, Simmias, Cebes, Phaedon ꝛc. wurden durch den steten Umgang mit ihm kluge und tugendhaffte Männer, da sie zuvor nichts minder waren.

Es ist eine gemeine Meinung, daß Socrates keine Schrifften habe hinterlassen; So daß seine vortrefliche Methode, derer er sich mit solchem Nachdruck bedienet hat, in der Vergessenheit begraben läge, wenn nicht seine Freunde und Nachfolger sorgfältiger gewesen wären, eine so nützliche Erfindung durch die Hilffe der Feder auf die Nachkinder fortzupflantzen.

Xenophon ein wirdiger Zuhörer des Socrates, hat in vier unterschiedenen Büchern, **von den merckwirdigsten Begebenheiten und Thaten dieses Weisen**, viele ergötzende Gespräche desselben fleißig aufgezeichnet und nach sich gelassen. Von Aeschines haben wir heut zu Tage noch vier Socratische Gespräche übrig; welche so wol geschrieben sind, daß der Autor derselben zu verschiedenen malen ist angeklagt worden, er habe diese Gespräche, von der Xantippe gekauffet, und vor seine Arbeit ausgegeben; wie Aristides und Laertius nachzusehen sind. Plato ist der dritte, der die Methode seines Doctors gefolget, und einen dicken Band von dergleichen Gesprächen gegeschrieben hat.

Ich

Ich hoffe, daß ich nicht schlechten Danck erhalten werde, wann ich meine Leser, in diesem Blatt underrichte, worinne die Methode des Socrates von der gemeinen Lehr-Art abgehe.

Die Philosophen seiner Zeit, waren überhaubt grosse Pedanten; Der Zweck ihres Docierens ware allein, daß sie ihre Beutel spicken könnten, sie trieben ein grosses Geschwätz von nichts-würdigen Sachen, massen sie sich einig über solchen Wissenschafften aufhielten, die dem Menschlichen Geschlechte keinen Nutzen bringen; Im übrigen waren sie sehr stoltz und aufgeblasen, und so verwegen, daß sie von allem decisive redeten: Man kan sagen, daß Socrates ihr wahrer Antipode gewesen, er lehrete niemand um das Geld, und er vergliche diejenige welche ihre Wissenschafft verkaufften, mit den öffentlichen Huren, die ihre Schönheit einem jeden feil bieten: Er verwarffe das Geplauder und die Subtiliteten der Dogmatisten als überflüßig, und ware der erste der alle Wissenschafft inner die Circkel der Morale eingeschlossen hat: Insonderheit ware er von dem Stoltz und der Aufgeblasenheit der Sophisten so weit entfernet, daß er sich nicht geschohen seine Unwissenheit rund heraus zu bekennen und sich zu erklähren, wie er geneigt seye, von jederman, er seye gleich jung oder alt, ein Philosoph oder ein schlechter Bürger, etwas gutes zu lernen: Er pflegte öffters zu sagen, er seye einer Heb-Amme Sohn, und er profitire das Handwercke seiner Mutter, er habe keine Krafft selbst zu gebähren, das ist, die Warheit zu finden; aber wol andern

bey ihrer Geburt behilfflich zu seyn. Diese feine Bescheidenheit machte ihm bey den Grossen und Stoltzen so wol als bey den Niedrigen einen erwünschten Ingreß, und gabe seinen Gesprächen einen wichtigen Nachdruck.

Das Absehen derselben ware entweder die Leute auszuforschen / oder zu wiederlegen / oder aber von der Tugend zu unterrichten; Die vornehmsten Streiche, die er angewendet hat, ihnen beyzukommen, und sie sich gewogen zu machen, waren die folgende:

Er stellte sich an, als ob er von andern den nöthigen Underricht über einer gewissen Materie begehre, dahero bediente er sich der Fragen, und affirmirte selbst niemals das geringste; er liesse sich die andern so lange erklähren, biß sie ihre Unwissenheit selbst bekennen müßten; oder er triebe sie durch seine Fragen so sehr in die Enge, daß sie genöthiget waren einen Schluß wieder sich selbst abzufassen. Die Ironie war das zweyte Mittel, welches er wieder diejenige die über ihn zornig worden, oder die ihn verachtet haben, brauchte; er besänfftigte sie durch grosse Titul die er ihnen beylegete, oder er versicherte sie, daß er nichts wisse, und sie solten ihm nur das Gefallen thun, ihn zu underrichten ꝛc. Socrates ware hierinnen ein grosser Meister, und er wußte seinen Zorn auf eine wundersame Weise zu mäßigen oder zu unterdrücken: Er thate auch vieles in der Ironie, welches ihm von boßhafften Leuten übel ist ausgedeutet worden. Er bediente sich vornehmlich auch dieses Vortheils: So offt er jemand wiederlegen wollte, so

ſetzte er zum Fundament ſeiner Refutation voraus, einen allgemeinen Grundſatz, der von niemand in Zweiffel gezogen ward, und darvon ſeine Meinung, die er dem Gegner beybringen wolte, eine nothwendige Folge ware; ſo daß es nicht ſchiene, als ob Socrates jemanden refutire, ſondern als wenn ſie ſich ſelbſten beſchuldigt geben. Eine andre Manier, die nicht mindere Wirckung hatte, ware dieſe; daß unſer Philoſoph wußte, aus der Gleichförmigkeit unſtreitiger Dingen zu raiſoniren; Er gabe demjenigen, mit dem er redete, eine Gleichniß oder ein Exempel, von einer unſtreitigen Sach, welche mit einem andern, das von ſeinem Gegner in Zweifel gezogen ward, eine vollkommene Aehnlichkeit hatte, wordurch er ſich den Beyfall ſeines Gegners leicht zuwegen brachte. Ich will euch, politer Leſer! von dieſer letzten Gattung ein Exempel geben, welches den Aeſchines zum Autor hat, und von Cicero iſt überſetzt worden.

Aſpaſia gabe einmals Xenophons Frauen eine Viſite, und legte ihr unter anderm dieſe Frage vor: Wenn eure Nachbarin bewährters Geld oder köſtlicher Silber-Geſchirr hätte als das eurige iſt, welches woltet ihr lieber haben? Meiner Nachbarin ihres, antwortete dieſe. Und wenn ſie ſchönere Kleider hätte, welche woltet ihr lieber beſitzen? Auch die ihrigen, ware die Antwort. Nun denn, wenn ſie einen beſſern Mann hätte, ſetzte dieſe hinzu, weder ihr, welchen woltet ihr erwehlen? Auf dieſe Frage ward Phileſia ſchamroth, und bliebe Mauſe ſtill. Aſpaſia wendete ſich zu dem Mann, und fragte ihn auf eine gleiche Weiſe: Mein lieber Xenophon ſagt mir doch, wenn euer Nachbar ein beſſer Pferd hätte, weder ihr, welches woltet ihr lieber haben? Meines Nachbarn ſeines, antwortete er; und wenn er ein beſſer Land-Gut hätte, als das eure, fuhr ſie fort, welches woltet ihr lie-

ber besitzen? Wiederum das seinige / sagte er. Wenn aber seine Frau besser wäre / als die euere / welche woltet ihr der andern vorziehen? Diese letzte Frage stopffte dem Xenophon gleicher gestalten den Mund. Darauf nahm Aspasia das Wort / und fieng folgender Gestalten an: Weil ihr mir die wichtigsten Fragen unbeantwortet gelassen / so will ich euch selbst sagen / was euer beyden Gedancken davon seyen. Ist es nicht wahr? Xenophon wünschet nichts so sehr / als die beste Frau / und Philesia den besten Mann zu haben: Derowegen wenn ihr es euch nicht lasset angelegen seyn / euch in diesen Stand zu setzen / daß ihr der beste Mann und ihr die beste Frau seyet / werdet ihr niemahls vergnügt seyn können / in massen euch allezeit dasjenige mangeln wird / welches ihr für ein so grosses Glücke schätzet.

Wenn ich die gute Wirckungen, welche diese Gespräche begleitet haben, mit einem unpartheyischen Auge ansehe, so finde ich billige Ursachen mich zu verwundern, daß diese Methode heut zu Tage so gar aus der acht gelassen wird: Die Manir Gespräche zu schreiben ist zwar zur allgemeinen Mode worden; allein die Gespräche unsrer heutigen Autorn halten sich meistens auf über der Historie, der Physic und solchen Wissenschafften, die allein das Gedächtniß zum Fundamente haben, und zu deren Erlehrnung einig die Imagination erfordert wird: Da inzwischen die Morale wüst und öde lieget. Es kan seyn, daß diese Schreib-Art allein darum so sehr beliebt ist, weil sie einem Autor Anlaß und Materie giebet durch überflüßige Complimente und unnöthige Wiederhohlung das Papier anzufüllen, und seine kahle Materie aus einander zu dähnen.

Hannibal Carrache.

XIII. Discours.

Auxilium multis succus & herba fuit.
Ovidius de Medic. Fac.

Meine Herren Mahler.

Ich habe das gute Vertrauen zu euch, daß ihr die cörperliche Naſe ſo gut habet, als wie die metaphoriſche iſt, ſonſt hätte ich wol die Unhöflichkeit nicht gehabt, euch dieſe Blätter Papier für die Naſe zu legen, die mit Tobacks-Rauch durch und durch eingebeitzt ſind. Jedermann der in einer Verrichtung, was es immer für eine ſeyn mag, excelliert, will gerne von den Leuten für einen ſolchen extraordinairen Mann angeſehen ſeyn, und ihr wiſſet, daß die coquethaffte Phryne ſelbſt gefördtet hat, ihre Galanterien, in denen ſie in der That eine ungemeine Meiſterin ware, möchten vergeſſen werden, und ſich dahero anerbotten hat, die Mauern der Stadt Thebes wieder aufzurichten, die Alexander eingeworffen hatte, woferne man ihr dieſe Inſcription in die neuen Mauern lieſſe hauen: Der groſſe

Alexander hatte dieſe Mauern umgekehrt, aber die Courti'anin Phryne hat ſie wieder gebauet. Meine Herren, ich bin ein groſſer Toback-Rauscher, und ich wünſchte, daß die Leute mich durch euer Mittel lernten hoch ſchätzen. Wenn ich zwiſchen vielen Verrichtungen, mit welchen andere Leute Ehre und Ruhm erwerben, und den Meinigen eine Vergleichung anſtelle, ſo düncket mich, daß die Meinen nicht minder löblich ſind. Ihr werdet aus dem wahrhafften Bericht, den ich euch von meinem Toback-Handel machen will, ein Urtheil abzufaſſen wiſſen, wie weit das Lob mir zugehöre. Der Boden deß Zimmers, aus dem ich euch dieſen Brieff addreßiere, iſt mit Tobacks-Aſchen angefüllet, in welchen meine Fußſtapffen ſich hinein drücken, wie derer Prieſtern des Beels in dem Tempel von Babylon gethan haben. Aus dieſem Tobacks-Sande, mit welchem der Boden überſäet iſt, ſteigen aller Orten Stücke von denen Engelländiſchen Tobacks-Pfeiffen hervor, die ich darein begraben habe, und die ihn einem Todten-Acker gleich machen, auf dem der Todten-Gräber einen Hauffen Beine von abgefleiſchten und verfaulten Männern hervor wirfft. Ich bin reſolviert, alle dieſe weiſſe, gelbe, braune und ſchwartze Reliquien meiner hingefallenen Pfeiffen auf einen Hauffen zu ſammeln, und in der Form einer Pyramiden auf einander zu tragen, und ich hoffe, daß ſie mit ihrer Spitze biß nahe an das Gewelbe meiner Cammer hinauf gehen werde. Ich verſpreche mir von dieſem Trophee meiner erſchlagenen Tobacks-Pfeiffen

fen nicht minder Ruhm, als andere von denen Tropheen von Menſchen die ſie erſchlagen haben erhalten. An den Wänden ſiehet man neben einem Geſimſe von Büchern, die ich nach dem Toback am meiſten liebe, nichts anders als Tobacks-Pfeiffen, die ich aus allen Nationen zuſammen geleſen habe, und auf Geſtelle in die Ordnung rangiert, wie Fuſils, Spieſſe und Hirſchfänger. Es iſt eine darunter, die mir ſonderbahr lieb iſt, und die ich niemals als an meinem Geburts-Tage und andern Freuden-Feſten zu ſtopffen pflege, weil ich ſie von einem Franzoſen theuer gekaufft habe, der ſie aus Canada gebracht, und mich verſichert, daß die Iroqueſen ſie für eine Friedens-Tobacks-Pfeiffen gebraucht haben. Uber meinem Haupte hangen etliche hundert Pfunde von Tobacks-Rollen, die ich an langen Krantzen von einer Ecke zu der andern gezogen habe. In dieſem Zimmer zünde ich alle Tage dem Tobacks-Kraut ein Opffer an, das öffters bey dem Aufgang der Sonne ſchon brennet, und ſpäter erlöſchet als die Strahlen des Abends. Es ſind Leute, die mich einem Alchimiſten vergleichen, und meine Pfeiffen ſind nach ihrer Benennung geſchmeide Brem-Oeffen mit einem kleinen und engen Rauchfang, aber ihr ſehet ſchon, daß ſie mir Unrecht thun, weil ich nicht nur Rauch, wie die Alchimiſten, ſondern auch Speiſe aus meinen Diſtillier-Gefäſſe ziehe. Ich wollte lieber, daß ſie mich zu einem Philoſophen machten, der mit dem Rauche den er zugleich machet und verbläſt, über die Flüchtigkeit und Nichtigkeit des Menſchen und ſeiner Geſchäfften philoſophiert. Der To-

back lehret mich nicht nur dieſes, ſondern auch die Mäßigkeit, weil er mich zugleich ſpeiſet und tränket, und ich weiß kein ſtärcker Exempel zu beweiſen, daß die Natur mit wenigem geſättiget werde, als wenn ich ſage, daß ein Loth Toback mir eine gantze Mahlzeit machet. Ich habe geleſen, daß dieſer Engelländer, den ihr in euern Diſcourſen nicht unglücklich nachfolget, eine Reiſe nach Alcair gemachet habe, in keiner andern Abſicht, als eine Pyramide zu meſſen, ich weiß nicht ob ihm zu glauben iſt; vielleicht wird es euch glaubwürdiger werden, wenn ich euch verſichere, daß ich einmahl den Kopff feſt geſetzt hatte, und meine Anſtalten ſchon gemachet, eine Reiſe nach dem Vor-Gebirge der guten Hoffnung zu den Hottentotten zu thun, um mit dieſen guten Leuten eine zwo Fäuſte breite und tieffe Tobacks-Pfeiffen auszuſchmauchen, wann nicht dieſe löbliche Paſſion von einer andern, die mein Hertze mit einer weit ungeſtümern Gewalt angegriffen, wäre verjaget worden. Man hat vormahls denen feuchten Köpffen und zerrütteten Fantaſien gerathen, eine Reiſe nach Anticyre zu unternehmen: Ich meinerſeits gebe vielmehr den Rath, daß ſie zu dieſen Hottentotten reiſen, und ihnen ein dotzend Pfeiffen Beſcheid thun, ich bin Bürge, daß diß Mittel ihnen den Kopff ſo gut zu recht ſetzen wird, als nimmer die Nieß-Wurtzen von drey Anticyren thun würden.

Dieſes Zimmer, von dem ich euch die Beſchreibung gemachet habe, iſt der Coterie-Saal der vortrefflichſten Tobacks-Rauchern der Stadt, die

ſich alle Wochen einen beſtimten Nachmittag alda-ſelbſt verſammeln, ohne andern End-Zweck, den ſie bey der Stifftung ihrer Geſellſchafft haben, als ihren delicaten Geſchmack mit dem Tobacks-Ambroſia, oder, wenn ihr lieber wollet ſagen, Nectar zu ergetzen. Dannzumahlen wird eine entſetzliche Verheerung von Tobacks-Kraut ſo wol als von Tobacks-Pfeiffen gemachet. Der Rauch den wir Wellen-weiſe aus unſerm Munde blaſen, verfinſtert das helle Licht des Tages, und bedecket den Horizont unſers Zimmers mit einer dicken Nacht, aus welcher kein ander Licht hervor blicket, als dasjenige, welches wir auf dem Feuer-Heerde unſrer Pfeiffen angezündet haben. Ihr könnet nicht glauben, mit welcher Vertraulichkeit wir zuſammen einen gemeinen Rauche führen, wir haben es denen guten Geſetzen zu dancken, zu denen wir uns verbunden haben; ich will euch die vornehmſten von denſelben beſchreiben, und ich bin verſichert, daß ihr ſie trefflich klug und nach dem Model derer gröſten Bancketen angeordnet zu ſeyn finden werdet.

1. **Derjenige der nicht eine Pfeiffen Toback einem Glaſe Wein vorziehet/ iſt unfähig in unſere Geſellſchafft aufgenomen zu werden.**

2. **Derjenige/ der ſich mit einem Weibe verheurathet/ das dem Tobacks-Geruch feind iſt/ und ſich nicht bequemen will/ ihm den Toback zu ſchneiden/ und die Pfeiffen zu ſtopffen/ machet ſich damit ſeines Platzes in der Geſellſchafft verluſtig / und wird ohne anders zu ſeiner Frauen heimgewieſen/ die doch nicht**

ermanglen würde / ihn endlich wieder unſere Geſellſchafft aufzuwiegeln / und uns Unruhe anzurichten.

3. Keine Weibs-Perſon darf in unſern Coterie-Saal kommen / als die rauchet / und wann uns die Ehre einer Viſite von einer ſolchen wiederfährt / ſoll nicht allein ſie / ſondern auch derjenige von der Geſellſchafft / der ſie eingeführt hat / an Toback und Pfeiffen gaſtfrey gehalten werden.

4. Wer nicht Beſcheid thut / wenn ihm eine Pfeiffe Toback geboten wird / dem darff ſein Nachbar von der rechten Hande her einen gewichtigen Backen-Streich geben / und der eine Geſundheit dreymal ausſchlägt / wird für einen Verräther der Societet erklärt / und Rath über ihn gehalten.

5. Wann die Geſundheit einer Maitreſſe von der Geſellſchafft angebracht wird / ſoll das Curiale bey Straffe der Ausſtoſſung aus der Societet obſerviert werden / daß ein jeder ſeine Pfeiffen / nachdem er ſie ausgeleeret hat / wieder die Wand werffe.

Wann ich zuweilen für meine Perſon / Viſiten von Damen empfange / ſo ermangle ich nicht ſie in dieſes Zimmer zu führen / wann ich dann ſehe / daß ihre eckeln Naſen ſich von dem Geruch meines Tobacks rümpffen / ſo führe ich ſie auf der Stelle aus demſelben wieder hinaus / und laſſe ſie ſtehen / indem ich ihnen das ſchöne Compliment mache: Meine Jungfern ich ſehe / daß euch der Geruch von meinem Toback wehe in der Naſe thut / ich

ich bin es zufrieden/ daß ihr dieſe Leckerhafften zurücke ziehet; aber erlaubet meiner Naſe, daß ſie ſich gleichfalls retiriere, weil dieſer Biſam und dieſer Müſc, der von euern Kleidern ausflieget, allzuheffig in dieſelbe ſticht. Meine Herren/ ihr werdet ſagen, daß dieſes allzu cavalieriſch iſt; aber ich liebe meinen Toback zu hertzlich, als daß ich ihn ungerochen ſollte laſſen, der Biſam und der Müſc ſtinckt eben ſo wol als er, wer hat ihnen geſagt daß ihre Naſen beſſer ſeyen, als die meine? Ich ſehe wol, daß mich hier der Zorn übernehmen könnte; darum will ich nur abbrechen, wenn ich euch noch werde geſagt haben, daß ich meine ſchönſten und angenehmſten Stunden mit meiner Tobacks-Pfeiffen in der Einſamkeit vertreibe, wann ich dieſe habe, ſo ermangle ich die Ergetzlichkeit die ich von andrer Compagnie haben könnte ohne Wiederwillen, ich beluſtige mich mit derſelben in einer ſtillen Beſchäfftigung, die mich bey mir ſelbſten aufhält. Ich glaube darum, wann ihr mir nicht groß Unrecht thun wollet, daß ihr mich in die Claſſe dieſer groſſen und raren Genier ſetzen werdet, von denen ihr im ſibenden Diſcourſe euers erſten Theiles Meldung gethan habet. Ich preſentiere euch meine Iroqueſiſche Friedens-Tobacks-Pfeiffen, nach der Landes-Art dieſer Wilden, ꝛc.

REUCHLIN.

Die Frauens-Perſonen ſind ins gemein groſſe Liebhaberinnen des Thees, des Caffees, und der Chocolata, gleichwie die Manns-Perſonen faſt durchgehends eine groſſe Hochſchätzung für den Toback tragen. Dieſe Ungleichheit des Geſchmacks gie-

bet

bet den Anlaſe zu mancher Verdrießlichkeit, die allzeit ein Theil von dem andern in der Geſellſchafft empfangt. Die Trinckerinnen des Thees müſſen manchen wiedrigen Geruch von dem Toback einnehmen; und die Trincker des Tobacks müſſen manche ungenehme Schale von Thee verdeuen, die ihnen geboten wird. Ich bin ſelbſt dieſer Ungelegenheit ſchon ſo offt unterworffen worden, daß ich keiner Arbeit wollte ſchonen, dieſe Caffee-Trinckerinnen und dieſe Toback-Trincker zu einem formalen Verglich und Abſcheide zu diſponieren, der eine jede Parthey verbände, daß ſie den Geſchmack ſo wol als den Geruche der andern ferner nicht beunruhige, oder ihn zwinge wieder ſeinen Danck und Willen complaiſant zu ſeyn. Ich finde die Ungelegenheit auf beyden Theilen gleich groß, und dieſer Vertrags-Artickel, den ich vorſchlage, favoriſiert beyden. Im übrigen finde ich in dem Buche der Weißheit eine ſchöne Stelle, von der ich beglaubt bin, daß der Schreiber ſie bey dem Anſchauen eines Toback-Schmauchers Anlaſe genommen habe zu machen, und die ich darum als eine neue Recomẽndation des Toback-Rauchens hierbey ſchlieſſen will: Das Schnauben in unſrer Naſe iſt ein Rauch und unſer Verſtand iſt ein Fünckſein, das ſich in unſerm Hertzen reget. Wann daſſelbe verloſchen iſt, ſo iſt der Leib dahin, wie eine lodernde Aſche, und der Athem zerfladert wie eine dünne Lufft.

Albrecht Dürer.

XIV. Discours.

O quantum eſt uni poſſe placere viro!
Ovid. A. A.

GLeichwie unſere Geſellſchafft aus einer gewiſſen Delicateſſe ſich weniger Sorgen giebet, viele als aber verſtändige und auserleſene Glieder zu bekommen; Alſo haben ihre Aeſte ſich nicht ſonderlich weit über den Circkel ausgebreitet, welchen ſie in ihrem Urſprung ſchon geſchloſſen hat: Aber ſie würde finden ſich zu gratulieren, wenn GOTTFRIED KNELLER ſeinen ſubtilen Pinſel über ihre Gemählde ziehen, und ſelbige mit ſeinen heitern und hohen Farben beleben wollte. Dieſe eintzige Perſon iſt ihr an ſtatt einer Menge. Sie iſt verſichert, daß das Publicum ſich nicht weniger als ſie von dieſem Mahler würde zu erfreuen finden. Er zeiget in den folgenden Zeilen eine ſolche Geſchicklichkeit zu converſieren, welche euch zuvor erkennen läßt, wie viel ihr euch von ihm verſprechen könnet. Wir ſehen ſie unſerſeits an, als den erſten Auftritt einer Perſon, welche nichts unterlaſſen hat, den Zuſehern von dem Ca-

ractere und der gantzen Art ihrer folgenden Rolle ein vortheilhafftes Vor-Urtheil zu geben.

Gottfried Kneller befande sich ohnlängsten in einer grossen Gesellschafft von Dames und Cavaliers; Er traffe da ohngefehr seine Base CHARLOTTE an, die vor einem halben Jahr sich mit NICIAS, einem wackeren, und bey jedermann beliebten Jüngling, verheurathet. Diese schimmerte vor allen andern aus mit der prächtigsten Kleidung, mit aufgekräußten Haaren und allem ersinnlichem Schmuck. Ihre Augen spielten auf einen jeden, der in der Gesellschafft war: Sie lächelte was süsses; Ihre Worte waren gekünstelt und anlockend, und alle Gebehrden liebreitzend.

Dieses gefiele ihm nicht allzu wol; weil er aber wol wuste, daß dieses alles nicht aus einem verderbten Hertzen, sondern aus der heutigen schlimmen Gewonheit herflosse, so suchte er Gelegenheit mit ihr allein zu reden: Und als er nach etwas Zeits vermerckte, daß der allgemeine Discours underbrochen, und einer hier mit einer Dame, der andere dort mit einer andern redte, setzte er sich neben sie, und sprach: Ihr seyt wol trefflich ausgeziert, Meine Base; Ihr werdet ohne Zweifel heute vieler Cavaliers Hertze gewinnen, und sie mit süsser Unruhe nacher Hause schicken. Es dünckt mich ich habe schon etliche gesehen, die, als sie einen Blick auf euch geworffen, heisse Seufftzer ausgestossen. Ihr wollet schertzen, Mein Vetter, antwortete sie, ich bilde mir nicht so viel ein, daß ihr mich dergleichen Sachen bereden könnet; Ich kenne mich und meine wenige Schönheit allzu wol.

Wann

Wann kein ander Frauen-Zimmer hier geſchickter iſt als ich, die Hertzen wegzurauben, ſo werden die Cavaliers gewiß keine Gefahr haben. Aber wünſchet ihr doch nicht jedermann zu gefallen? verſetzte er; Nein, ſagte ſie, das wünſche ich nicht. Verlangtet ihr aber aufs minſte doch nicht, daß diejenigen, die ihr eſtimirt, eine gleiche Hochachtung für euch würden tragen? Ja das wünſche ich von Hertzen, und ich glaube man könne mir diß nicht übel ausdeuten. Ich bin auch euerer Meinung, ſprach er, und ſage es nicht, daß ich euch darum tadeln wolle; allein wiſſet ihr auch auf was Weiſe ihr hierzu gelangen könnet? Ich bin noch jung und unerfahren, Mein Vetter, ſagte ſie, wann ihr mich dieſes Kunſt-Stück lehren wollet, ſo werdet ihr mich euch höchſt verbinden.

Nun wir wollen ſehen, replicierte er. Meinet ihr eine prächtige Kleidung, ſchöne und künſtlich aufgekräußte Haare, können euch dieſe Hochachtung zu wegen bringen? Mein Vetter, diß kan vielleicht etwas beytragen, obſchon es nicht alles iſt. Er aber verſetzte: Kennet ihr die berühmte PHRYNE? Und warum ſolte ich ſie nicht kennen, da doch die gantze Stadt von ihr redet. Hat ſie nicht die prächtigſten Kleider? Hat ſie nicht den zarteſten Holländiſchen Leinwat, die köſtlichſten Spitze von Mechlen? Sind nicht ihre Haare auf das ſchönſte aufgekräußt, ihr Hals mit einer Perlen-Schnur umwunden, ihre Finger mit koſtbahren Ringen gezieret? Iſt ſie deßwegen in mehrerer Hochachtung bey den Verſtändigen? Das Widerſpiel; Dann weil ſie ſelbſt keinen Reichthum

hat, sich so prächtig aufzuführen, so mercket jedermann, aus was für einer unreinen Quelle diß alles herfliesset. Darum schämet sich auch ein jeder, der nur ein wenig Ehr im Leib hat, offentlich mit ihr zu reden, damit er nicht bey andern in einen bösen Verdacht gerahte. Ich muß es gestehen, sagte sie. Hiemit sehet ihr, daß die Kleidung nichts zur Hochachtung kan beytragen.

Ihr kennet die artige und von jedermann gerühmte junge LUCINDE; sie gehet gar schlecht, aber doch säuberlich gekleidet. Ihre Haare sind, wie die gütige Natur sie erschaffen; Ihre Wangen und Lippen zeigen keine höhere Farbe, als sie von sich selbsten haben; Ihr übriger Leib ist gantz bedecket. Sie ist still und eingezogen, zeiget sich wenig, und spricht nicht viel in den Gesellschafften, und doch redet die gantze Stadt mit Lob von ihr, tausend sind in sie verliebet, und würde sich ein jeder der Glückhafftigste auf der Welt schätzen, wenn er ein so sittsames und artiges Kind zum Eigenthum bekommen könnte. So sehet ihr wiederum, daß der Kleider-Pracht nichts zur Sache thut. Ich muß auch diß gestehn, antwortete sie.

Er continuierte und sagte: Aber meinet ihr, daß spielende Augen, ein lachender Mund, liebreitzende Geberden, freye Reden, euch diese Hochachtung können zuwegen bringen? Habt ihr niemals beobachtet, wie des MENTORS Eheweib, die sich die Schönste zu seyn bedüncket, in den Gesellschafften aller Manns-Personen Hertzen durch verliebte Blicke, ausgestossene Seufftzer, paßionierte Liedlein und dergleichen zu gewinnen suchet? Was

haltet das Frauen-Zimmer von ihr? Ich muß bekennen, ſagte ſie, daß keine ſie eſtimiert, ſondern eine jede es verdrießt, wann ſie ſich in ihrer Geſellſchafft befindet. Aber doch hat ſie allzeit viel Buhler um ſich. Diß geſtehe ich gern, ſagte Kneller, aber meinet ihr, daß diß eben ein Zeichen ihrer Hochachtung ſeye? Wann ſie ſie ſehen, ſo machen ſie ihr die verbindlichſten Complimente, ſind ſie aber unter ſich allein, ſo ſpotten ſie ihrer und ſagen: Dieſe zeiget aus ihrer Aufführung, daß es keine groſſe Mühe haben würde, von ihr zu erlangen was man wolte. Eine Veſtung die bald zu erobern; Ein Wild, das ohne Mühe zu fällen wäre! Ob bey dergleichen Reden einige Ehrerbietung oder Hochachtung könne ſtatt haben, könnet ihr ſelbſten urtheilen.

Weil hiermit auch dieſes nichts zur Sache thut, ſo will ich euch mit wenig Worten ſagen, wormit ihr euch die Hochachtung aller Verſtändigen könnet zuwegen bringen: **Wann ihr niemand als euerm Liebſten werdet ſuchen zu gefallen / ſo werdet ihr allen denen gefallen / die ihr hochachtet.**

Bekennet es, meine Baſe, freuet es euch nicht, wann jedermann guts von euerm Ehe-Herren redet, wann der eine ſeinen Verſtand, der andere ſeine kluge Aufführuug, der dritte ſeine Erfahrenheit in den wichtigſten Geſchäfften, ein anderer etwas anders rühmet? Ich muß geſtehen, ſagte ſie, diß iſt meine Hertzens-Freude. Nun, antwortete er, iſt es nicht billich, daß ihr ihm eine gleiche Freude zuwegen bringet? Oder meinet ihr,

seine Liebe werde nicht von Tag zu Tag wachsen, wann er aller Orten höret: Nicias hat in der gantzen Stadt am besten ausgelesen, er hat die tugendsamste, die verständigste, die sittsamste unter allen Damen, er ist der glückhafftigste Mann. Was für ein süsses Leben könnet ihr nicht auf diese Weise mit einander haben.

Saget mir, wann ihr mit zwoen Personen reisen soltet, deren die eine nur einen Tag, die andre aber ein gantzes Jahr mitgehen würde, biß ihr an das Ort, nach welchem ihr zihlet, würdet hinkommen, welcher von diesen beyden Personen Gunstgewogenheit woltet ihr am meisten suchen? Woltet ihr nicht vielmehr bey derjenigen, die die gantz Reise über mit euch seyn würde, euch suchen einzulieben, als aber bey derjenigen, die nur eine Tag-Reise mit euch würde thun? Ohne Zweifel, sagte Charlotte, und ich wäre thöricht, wann ich dieses nicht thäte. Nun, versetzte der gute Freund, die Reise ist euere Lebens-Zeit; der Buhler, der sich heute stellet, als wann er euch liebte, verlässet euch morgens, und reiset mit einer andern; Der die gantze Reise mit euch thut, ist euer Ehe-Herr. Wann ihr nun wegen einem paar vergnügter Stunden, die der Amant euch verschaffen könnte, darüber euers Ehe-Liebsten Hertz und Liebe vor immer verliehren soltet, was meinet ihr, wie verdrießlich euch das übrige von der Reise, oder euerer Lebens-Zeit seyn würde? Wie offt ihr euere Unbesonnenheit würdet bereuen?

Hier wurden ihre Gespräche von der übrigen Gesellschafft unterbrochen. Charlotte ware hier-

auf

auf den gantzen Abend in tieffen Gedancken; redte nicht viel mehr. Niemand wuſte wo eine ſo plötzliche Veränderung herkäme. Auch beobachtete man, daß ſie hernach in allen Geſellſchafften, ſo wol in der Kleidung, als auch in dem übrigen, ſich weit ſittſamer und eingezogener aufgeführet.

Die Mahler,

XV. Diſcours.

Deme ſupercilio nubem. Plerumque modeſtus
Occupat obſcuri ſpeciem. - - -
Hor. Epiſt. 18. lib. 1.

SO gewiß es iſt, daß einem Menſchen der eine Sache nicht in ihrem eigenen Preiß zu ſchätzen weiß, von dieſer Unwiſſenheit Schaden zuwachſen wird, in dem er bewundern wird, was Verachtung verdienet, und verwerffen, was groß und theuer iſt; In eben ſo gewiſſe Gefahr ſtürtzet er ſich, wann er die Sachen mit Nahmen beleget, die ihnen nicht gehören. Ein ſolcher nennet die Tugend, Laſter, und das Laſter heißt ihm Tugend, er bedecket das Laſter mit einem Schmücke, welchen er der Tugend abgeriſſen hat, und ſtößt die Tugend in die Larve des Laſters; Er betrieget ſich auf dieſe Weiſe ſelbſt, inmaſſen er hernach das Laſter und die Fehler für Tugend verehret, und die Tugend verbannet, in der unbilligen Meinung, er verbanne das Laſter.

Die Tugend iſt ein mittlerer Ort zwiſchen den Laſtern; Welcher ihre Schrancken nicht kennet,

weiß Tugend und Laster nicht zu underscheiden; diejenige Fehler und Laster, welche ihr am nähesten stehen, nennet er Tugend wie sie, und zehlet wiederum manche Tugend unter die Laster. Also bildet er sich ein, er seye klug und vorsichtig, wenn er argwöhnisch ist; Er will für dapffer gescholten werden, wenn er verwegen unter einen feindlichen Hauffen leufft. Er verwechselt den Nahmen der Klugheit, mit dem Nahmen des argwöhnischen Mißtrauens, und der tollen Verwegenheit giebet er den Nahmen der Dapfferkeit.

Es ist kaum ein Nahme, von welchem der Begriff der daran gebunden ist, so dunckel und unbekannt, als die **Modestie**. Die wenigsten wissen was sie ist, sie vermischen an dem einen Orte die **Niedrigkeit** und die **Demuth** mit derselben, und an dem andern setzen sie die **Ostentation**, (oder wie das teutsche Wort heißt, das Prangen) und die **Pracht** verworren durch einander. In dessen siehet ein jeder, zu wie viel Schaden diese Vermischung Anlaße giebet; Ein Mensch der sich niedrig und sclavisch bezeiget, weil er in dem Wahne stehet, Modestie heisse Niedrigkeit, begehet einen Fehler in der Zeit, daß er sich selbst überredet, er habe das Lob verdienet, welches er dir Modestie gehöret hat beylegen.

Ihr könnet aus diesem den Nutzen abmessen, der daraus abkommen kan, wann ich so glücklich wäre, und diesen Leuten den wahren Begriff von der Bescheidenheit, durch eine genaue Beschreibung derselben wieder aufwecken könte. Dieses wäre ein Mittel die Laster und Fehler verhaßt zu machen,

die

die ſich unter ihrem geborgten Nahme und Farbe ſchmeichelnd eingedrungen haben. Die Mandate, welche die Obrigkeit gezwungen wird, ohne Aufhören wieder die über Macht getriebene Mode auszugeben, würden unnöthig werden, ſo bald ein jeder ſein äuſſerliches nach dem billigen Begriff, den er von der Modeſtie muß faſſen, einrichten würde.

Derjenige iſt in der That beſcheiden, der die Relation, in der er gegen andere ſtehet, kennet, und dem nicht allein dasjenige bekannt iſt, was er gutes und ſchönes vor ſie aus beſitzt, als was er in mindern Grade hat, weder ſie; und der hernach in ſeinen Geberden, in ſeiner Mienen, in der Rede, in dem Accente, in den Mobilien, in dem Hauſe, nichts groſſes, das er nicht beſitzt, vorleuget, und nichts ſchwaches, das ihm anhenget, verſtellt.

Die Modeſtie ſetzet folglich eine ſichere Kenntniß ſeiner ſelbſt voraus, ſeiner Stärcke, ſeines Reichthums, ſeiner Ehre, ſeines Standes, ſeiner Wiſſenſchafft. Dieſe Kenntniß, die ein Modeſter von ſich ſelbſt hat, weiſet ihm die Güter und Vortheile, die ſein eigen ſind, und die er Recht hat zu brauchen, und verhindert ihn, daß er ſich nichts fremdes unwiſſend anmaſſet. Er kennet ſein Reichthum, und darum machet er die Ausgaben nicht gröſſer als die Einkünffte ſind; Er weiß, welcher Rang, und welche Macht an ſeinen Stand, und ſeine Würde gebunden iſt, und bedienet ſich derſelben; Er unterfangt nichts als was er im Stande iſt, auszuführen; Er redet nichts als was er verſtehet.

Gleichwie die Modeſtie eine Frucht der Kentniß ſeiner ſelbſt iſt, alſo übergiebet die Unwiſſenheit, in der ein Menſch über dieſen Punct ſtecket, denſelben entweder der Tyranney der **Eigenliebe oder des Geitzes.** Die erſte gebihret in ihm die Oſtentation, und der andere die Niedrigkeit, welches die zwey Extrema der Beſcheidenheit ſind. Die Eigenliebe bläßt ihm in die Ohren, er ſeye vornehmer, reicher, ſchöner, gelehrter, witziger, ehrwirdiger als andere; ſie mählet ihm alles fremde verächtlich für, und formiert ihm einen ungemeinen Begriff von der Trefflichkeit deſſen was ſein iſt. Ein ſolcher wird mit abgemeſſenen Schritten hereingehen, die Augen laſſen ausſchweiffen, den ſchönen Mägdgen tieffe Reverentzen mache, und ihnen mit der Hande wincken, damit ihr ihn für einen glücklichen Avanturier kennen lernet. Wenn ihr ihm auf der Gaſſe begegnen werdet, ſo wird er euch auf die Seiten nehmen, euch zu ſagen, daß er eine reiche Tapiſſerie gekaufft hat, mit welcher er ſein Cabinet behengen will; er wird euch in ſein Hauſe führen, und ſie euch ſehen laſſen; er wird euch in ein Zimmer heiſſen gehen, wo der Credentz-Tiſch mit güldnen und ſilbernen Geſchirren beladen iſt; euch in der feinſten Porcelaine Caffee ſervieren; an den Wänden werdet ihr Gemählde wahrnehmen, welche er für Michael Angelo und Albrecht Dürers Arbeit ausruffen wird. Dies alles dünckte euch ſchön, wenn ihr nicht wüſtet, daß es ſeinen Rang überſteiget, und ſein Vermögen auffriſt. Er wird von allen ſeinen Bagatellen groß ſprechen. Niemand wird

eine

eine Uhr gesehen haben wie die seine; seine Schuhe werden von ausländischen Orten kommen seyn; sein Hund wird von einem Geschlechte seyn, das aus einem andern Theil der Welt in den unsern gebracht worden.

Alle seine Reden und Bewegungen, sind so viele Zeichen der Verachtung, welche er gegen andere Leute träget, und von der Chimerischen Hochheit die er sich selbst gebauet hat. Er will sich von dem Rest der Menschen absöndern, und es ist schon genug, daß etwas singular oder theuer seye, ihn zu bereden, daß er sich damit versehe.

Die Niedrigkeit ist das andere *Extremum* der Modestie, und kommet ab von dem Geitze. Ein Geitziger ist alleine begierig, Geld auf Geld zu heufen, er schätzt nichts hoch als das Reichthum, und bekümmert sich um nichts als was zu demselben führt; Er nennet die Ehre Wind, und die Wissenschafft Pedanterey, wenn sie ihn nicht reicher machen; Der Wolstand ist ihm ein Wort das er niemals gehöret hat nennen; Ein solcher niedriger Mensch thut die garstigsten Geschäffte, wenn sie profitabel sind; Er trägt das Holtz das er brennen will auf seinem Rücken in die Küchen, und wenn er essen will, so schlägt er selbst Feuer, und bratet dabey verdorrete Rüben; Sein Rock ist so alt und so viele mahl geflicket, daß man kaum noch einen Lumpen von dem Zeug übrig siehet, von welchem er zuerst gemachet worden. Inn dessen hat dieser Mensch, welchen der Geitz in die ärmste Niederträchtigkeit versencket hat, etliche

liche 100. Thaler jährlicher Rennten; er ist von einer Familie abkommen, welche von den ansehenlichsten der Stadt ist.

Das Mittel, die Stutzer und die Niedrige zu verbessern und tugendhafft zu machen, ist dieses eintzige, daß sie sich selbst studiren, und so wol ihre schwache als ihre stärckere Seiten kennen lernen, damit sie sich wissen in die Tugend einzuschrancken, und sich niemals mehr zumessen, als ihnen zustehet, oder sich eines Vortheiles berauben, der ihnen von der Billichkeit zugehöret. Ich weise den Leser über diese Materie auf die Discourse von der Kenntniß seiner selbst, welche Carrache gemachet hat. Anjetzo will ich versuchen euere Begriffe von der Demuth und von der Pracht oder Magnificentz in eine Ordnung zu stellen, von welchen ich gesagt habe, daß sie unrecht mit der Bescheidenheit, und der Ostentation verwechselt werden. Die Demuth ist eine übernatürliche Tugend und fliesset her aus dem Fundamente der Christlichen Religion, welche dem Menschen auf der einen Seiten zeiget, daß das gute welches er besitzet nicht das seine seye, sondern desjenigen, welcher ihm das Vermögen gegeben hat, ohne welches er nichts gutes hätte verrichten können; und ihn auf der andern Seiten überweiset, daß er viel böses, welches sein eigen ist, ausübet, und sich damit vor dem obersten Wesen abscheulich machet. Die Demuth ist eine himmlische Gabe welche eintzig von der göttlichen Gnade abhänget, und ohne eine vorgegangne übernatürliche Veränderung bey ihm nicht einkehret.

Die

Die Magnificentz gehöret alleine für Könige und souveraine Obrigkeiten, deren Stand, Würde, und Reichthum so hoch erhoben ist, daß sie keine Relation mit höhern haben; und also von denen Regeln der Modestie ausgedungen sind, welche der Rang, und die Subordination bey den Unterthanen machet. Die Pracht ist an ihre Dignitet gebunden, welche die gröste ist. Kein Undersaß kan magnifiq seyn, so bald er über die Modestie ausweichet, welche seinen Rang fixiert, und einschrancket, wird er ein Stutzer. Also hat die Magnificentz bey souverainen Personen den Platz der Modestie, welche von den Unterthanen Magnificentz genannt wird, weil sie so weit von ihnen entfehrnet ist.

Damit ich zum Ende noch eine Anmerckung berühre, so kan man diejenigen die von sich selbst mit Wahrheit reden, keiner Unbescheidenheit beschuldigen. Es zeiget sich vielmehr eine Großmüthigkeit, und eine wahre Kenntniß seiner selbst bey einer Person, die mit einer solchen Aufrichtigkeit, und einem solchen wol-gegründeten Vertrauen von sich redet, wie die Montagnen und die Opitzen gethan haben. Montagne hat von dem Menschen schreiben wollen, und er hat geglaubt, daß er es nicht besser thun könne, als wenn er in sich selbst gienge, und sein eigen Hertz durchblätterte; Und Opitz hat mit Wahrheit können singen:

Allein ein kluger Geist gelehrt und wol erfahren/
Fleucht den gemeinen Lauff auch in den jungen Jahren;

Er

Er achtet den Tod nicht / fährt fort / und muß er schon/
Den Pfad den alle gehn / so kömmt er doch davon.
Diß ist das weise Volck / so Printzen mehrt ihr Leben/
So Königen ihr Lob und Ewigkeit kan geben.
Die Strasse kenn ich auch / und ich verweiß mich hin/
Von Leibe zwar nicht groß / doch groß genug von Sinn.
Ich kenne den Weg auch / sehr offt hab ich gemessen/
Den grünen Helicon / bin oben auf gesessen;
Durch mich wird jetz das Thun in Deutschland aufgebracht/
Das künfftig trotzen kan der schönsten Sprachen Pracht.

Albrecht Dürer.

XVI. Discours.

Nam ut quisque insanus nigris medium impedit crus
Pellibus & latum demisit pectore clavum,
Audit continuo, quis homo hic est, quo patre natus?
Hor. Sat. 6. Lib. 1.

DJe Unwissenheit der Leuten zeiget sich am klärsten! in ihren Urtheilen, die sie von den Sachen geben. Es ist nichts seltzames, daß sie von zwo Sachen, die in ihrer Natur betrachtet gleich sind, ein ungleiches und öffters gantz wiedertwertiges Urtheil fällen; ihre Meinungen sind so ungewiß und unbeständig, daß man alleine daraus abnehmen kan, wie verderbt ihre Begriffe seyn müssen, die sie von den Sachen hegen. Ich habe noch niemals gehöret sagen: Dieser Wein muß Geist haben, weil er in einem gemahleten Fasse lieget, oder; Dieses Buch ist delicat und vernünfftig geschrieben, dann es ist mit einem übergüldeten Band bekleidet: Hingegen ist nichts gemeiners, als daß man aus dem Habit und der Kleidung von einer Person, die darunter verborgen stecket, urtheilet. EJTEMANN ste-

het in dem allgemeinen Credit, er seye ein galanter und politer Kopff, der zu leben weiß; alleine darum, weil er sich niemals ohne einen kostbaren Schmuck sehen läßt; da im Gegensatz der kluge und redliche PHILANDER das Nachsehen haben muß, und von dem grösten Hauffen verachtet wird, weil er sich schämen würde, die Hochachtung der Leuten, welche sein redliches Gemüthe alleine verdienet, um eine weibischen Kleider-Pracht zu erkauffen.

Ich habe schon öffters observiret, daß eine hohe Staats-Parüque, ein bordirter Hut, ein Kleid von Scarlat das mit Gold verbrämet ist, und ein göldener Degen, den Worten eines Menschen ein grösseres Gewicht geben kan, als aber die Vernunfft eines andern, der in einem groben Kittel aufgezogen kommet; und ich habe schon manches mal mit dem grösten Plaisir zugesehen, mit was Ehrfurcht die gemeinen Leute aufmercken, so bald ein solcher Charlatan seinen Mund eröffnet. Jener Professor, welchen Persius in seiner ersten Satyre einführet, hatte sich auf das prächtigste angekleidet, so offt er auf das Catheder gestiegen, das Volck zu haranguieren, und es fehlete ihm niemals an einem allgemeinen Zuruffe. Die Worte des Poeten sind nachdrücklich;

Scribimus inclusi, numeros ille; hic pede liber
Grande aliquid, quod pulmo animæ prælargus anhelet;
Scilicet hoc populo pexusque, togaque recenti,
Et natalitia tandem cum Sardonyche albus
Sede legens celsa - - -
Heic neque more probo videas neque voce serena
Ingentes trepidare Titos.

Holbein

Holbein ware verwichener Tagen bey mir auf der unteren Brücke, da uns ein solcher Gauckler die Kurtzweil gabe, wir sahen ihn mit gemessenen Schritten die Brücke auf und nieder spatzieren, alle vorbeygehende richteten ihre Augen auf ihn, und betrachteten ihn eine Weile mit grosser Veneration und Bewunderung, welche man aus ihren Minen und Gebehrden lesen konnte: Mein Freund name das Wort, und sagte mit einem boßhafften Lächeln zu mir; Ich habe von Hippocrates offt gehöret, daß dem Scarlat von vielen Medicis eine besondere Krafft zugeschrieben werde; und ich weiß auch, daß das Gold, als eine Universal Ingredientz zu den Arzneyen gebraucht wird; Das düncket mich gewiß zu seyn, daß das Gold und der Scarlat eine verborgene Krafft über die Sinnen haben, welche sie gleichsam bezauberen und betäuben, und den Menschen in eine Distraction setzen; Siehest du nicht, wie sie aller vorbeygehenden Augen auf sich ziehen, und die einen gar auf der Stelle machen stehen bleiben.

Diese Raillerie meines Freundes gabe mir Anlaß der moralischen Ursache dieser wunderbahren Wirckung nachzudencken; ich fande daß die Leute überhaupt den Werth der Sachen nicht kennen, und daß sie sich in ihren meisten Geschäfften alleine von den äusserlichen Sinnen und der Imagination befehlen lassen. Diesen allgemeinen Irthum hielte ich vor eine schädliche Wirckung einer schlimen Auferziehung; denn indem man bey jungen Kindern die Vernunfft läßt undergehen, und nicht sorgfältig genung ist dieselbe hervorzuruffen, so

werden indeſſen die Sinnen und die Einbildungs-Krafft durch die unendlich vielen Objecte geſchärffet, und biegſam gemachet, bis ſie ſich mit der Zeit des Rechtes über die Vernunfft bemeiſtern. Daß dieſe Wirckung aus einem Mangel der Vernunfft abflieſſe, lehren uns die kleine Kinder, welche aus Unwiſſenheit von glantzenden und ſchimmerenden Dingen mehr eingenommen werden, als von koſtbaren; ſie werden ein gemahletes Spiegel-Glaß in eine gleiche Linien mit dem koſtlichſten Diamante ſetzen.

Ich wurde in meiner Meinung geſtärcket, nachdem ich die Anmerckung gemachet habe, daß die Pracht in den Kleidern mit der Unwiſſenheit und dem Verfall der Römiſchen Republic angewachſen, und auf das höchſte geſtiegen iſt. Unter der Regierung des Keyſers Tiberius waren die Leute noch ſo beſcheiden, daß man es für was ſeltzames hielte, wenn ſich einer in einem ſeidenen Kleid hatte ſehen laſſen; und der Keyſer ſelbſt ware ein ſolcher Feind der Kleider-Pracht, daß er alles Tragen des ſeidenen Zeuges in einem beſondern Edicte verbieten laſſen. Heliogabalus iſt der erſte geweſen, der ſich in gantz ſeiden gekleidet. Unter Tacitus ward dieſes zur allgemeinen Mode, ſo daß dieſer Keyſer ſich gezwungen ſahe, alles Seiden-Zeug den Männern zu verbieten: Zu Carinus und Julianus Zeiten iſt dieſe Pracht ſo hoch geſtiegen; daß keine Geſetze mehr fruchten wollten. Dieſer letztere hat auf eine Zeit einen Barbier zu ſich beruffen laſſen, der ihm die Haare von dem Kopff herunter ſchneiden

ſollte;

ſollte; als er nun mit Beſtürtzung geſehen, wie dieſer ſo prächtig aufgezogen kame, hat er ihn mit dieſen Worten angefahren: Ich habe mir keinen Capitaliſten, ſondern einen Barbier heiſſen kommen.

Es iſt undiſputierlich, daß das weibliche Geſchlecht für die Kleider-Pracht mehr paßionirt iſt, weder die Mäñer. TELLESILLE iſt eine Perſon, welche ich auf dieſen Fuſſe kenne: Wenn ſie daheim mit der Nadel beſchäfftiget iſt, ſo ſind ihre Unterredungen und Geſpräche anders nichts, weder eine Erzehlung von den Moden, die ſie an der und dieſer Jungfer geſehen hat: Gehe hin, ſagt ſie zu der Magd, heiſſe mir den Schneider kommen; daß er mir das ſeidene Schöpel verändere; ich will daß er mir die Ermel in Falten lege, ſo wie es EMILIE trägt: Und ſo dir etwan die Kappen-macherin begegnet, ſo kanſt du ihr ſagen, daß ſie dieſen Nachmittage meiner nicht vergeſſe; ſie muß dem Puſch von meiner Kappen eine andere Stellung geben, denn ich habe wahrgenommen, daß es die neueſte Mode iſt, daß ſich dieſelbigen gegen dem Geſicht niederbücken. Sie erblicket von ungefehr eine Dame aus dem Fenſter die vorbeygehet: Sehet da, iſt ſie fertig mit einer verächtlichen Mine zu ſagen; ANDROPHILA des Advocaten Tochter! ſie trägt eine Kappen von Gold durchnehet, darauf ein Puſch einer halben Ellen hoch gebauet iſt, ihr Halß-ſchmuck ſind zehenfach geſchmeltzte Kettenlein, ihr Kleid iſt von Brocard mit gold-gelben Blumen durchwircket, ꝛc. Ich hatte neulich die Curioſitet

Telleſilen vor ihrem Kaſten zu ſehen, nachdem ſie von WILIBALDA ihrer Geſpielin auf einen Spaziergang ware eingeladen worden. Sie ſtunde eine Weile vor demſelben ohne einiche Bewegung, darnach nahme ſie etliche Kleider nach einander hervor, betrachtete ſie auf allen Seiten, und ſtellte ſie wiederum an ihren Ort; ſo offt ſie ein Stück angelegt, drehete ſie ſich etliche mahle in dem Spiegel; und ich habe ausgerechnet, daß ſie ein und zwantzig unterſchiedene ſtücke angekleidet: Ich hatte das Plaiſir zu ſchauen, wie ſie eine halbe Stunde über einer Mouche verſchwendet; bald kleibte ſie dieſelbe unter die Naſe, bald verſetzte ſie ſelbige an das Kinne; endlich muſte ſie ihren Platz an dem rechten Schlaffe nehmen: Nachdem Telleſille alſo aufgeſchmücket ware, kehrte ſie ſich zu vielen malen vor dem Spiegel; und ware mit ihren zarten Fingerchen beſchäfftiget das Halßtuch in die Falten zu legen, und was noch ſonder Ordnung ware aufzumützen. Ich hatte mit dem guten Kind Mitleiden, und ihre Bemühungen, über welchen ſie faſt zwo Stunden durchgebracht hatte, kamen mir vor wie eine kleine Abgötterey; Ich erinnerte mich jener Egyptiſchen Tempeln, von denen Lucianus ſagt, daß ſie auswendig ſo koſtlich ausgezieret geweſen, daß man ſie ohne den Augen wehe zu thun nicht habe anſchauen dörffen; Da aber in deren Innerſten nichts zu finden ware, weder ein kleiner Aff.

Dieſe Schwachheit iſt bey nahe dem gantzen weiblichen Geſchlecht gemein, allein ich kan es ihnen um ſo viel eher zu gute halten, weil ſie es

aus

aus allzu grosser Gefälligkeit gegen unser Geschlechte thun, wie mich solches Cesars Tochter gelehret hat; denn als diesem grossen Keyser seine Livia einmal in einem sehr prächtigen Schmucke aufgestossen, sahe er sie mit einer ungünstigen Mine an, und bezeigete durch sein Stillschweigen seinen Unwillen darüber: Als aber Livia des folgenden Tages in einem ehrbarern Habit aufgezogen kam, sagte er zu ihr: Livia! Dieses Kleid stehet Cesars Tochter besser an; Die Princeßin ware bald mit dieser Antwort fertig: Gestern habe ich mich meinem Gemahel, heut aber meinem Herr Vatter zu Gefallen bekleidet. Wenn ich demnach die Imagination der Leuten von unserm Geschlechte wieder herstellen könnte, so bin ich versichert, daß die schönen Leute von dem andern sich bald nach ihnen einrichten würden.

Ich habe mich nicht offt in der Marime betrogen gefunden, daß der Pomp in den Kleidern der Verräther eines ruhmräthigen Narren seye. Muß derjenige nicht von Verdiensten leer seyn, der vonnöthen hat den Respect des Pöbels durch eine grosse Parade zu erhalten, und der sich viel damit düncket, wenn er ihn mit dieser List um eine Reverentz betrogen hat? Wir bedörffen der Kleidung allein um unsere Blösse damit zu bedecken, aber ein solcher decket also seinen schnöden Stoltz auf, und giebet seine Narrheit allen Verständigen bloß. Ich weiß dieses nicht geschickter auszudrücken, als wie Opitz es im Vielgut gethan hat:

Was nutzt ihn der Demant
Das viel zu theure Glaß an seiner werthen Hand?
Kan etwas das nicht lebt des Menschen Glieder zieren/
Der Seel und Sinnen hat? Der Raub von wilden Thieren/
Der Würmer Webe-garn soll dieses Hoffart seyn?
Habt ihr nichts eignes? Nicht? Muß euer gantzer Schein
In dem was flüchtig ist/ und ausser euch bestehen?
Dem Höchsten hat beliebt euch gleichfalls zu erhöhen/
Ihr aber schätzet euch noch minder als ein Thier/
Dieweil ihr ja von ihm entlehnet eure Zier/
Und seine Schuldner seyd . . . . .

Ich kan nicht begreiffen, von was Natur die Freude seye, die einer aus dem Respect, den andere und grössere Narren weder er ist nicht seiner Person sondern seinen Kleidern beweisen, haben kan, denn ich zweiffle nicht daran, wenn man diese und jene prächtige Stutzer auskleidete, und auf der einen Seiten ihre Habite/ auf der andern aber ihre nackenden Leiber feil stellte, daß die Käuffer sich um die Kleider reissen würden, und die Personen daneben nicht ansehen.

Ich kan diesen Discours nicht enden, ohne daß ich zuvor anmercke, daß Virgil diese regierende Paßion der Weiber für schöne Kleider mit einem spitzigen Stachel berühret hat. Er sagt, daß Pan sich von Luna nicht eher geliebt machen können, als biß er ihr ein Stück wöllin Tuch, von dem er der Erfinder ist, geschencket hatte.

Munere sic niveo Lanæ, si credere fas est,
Pan Deus Arcadiæ captam te Luna fefellit.

XVII. Discours.

\- - - - - Catenas
Retiaque & laqueos, quæ lumina fallere possint,
Elimat, non illud opus tenuissima vincant
Stamina, non summo quæ pendet aranea tigno.
Ovid. Metam. lib. 4.

Ich genieſſe die Zeit hero, ſeit daß unſere gnädige Landes-Obrigkeit einer auſſerordentlichen Commißion aufgetragen hat, neue und die gemeine Bereicherung der Einwohnern abzielende Verordnungen wider die Ueppigkeit der Pracht in den Kleidern und den andern Mobilien zu verſchaffen, in den Converſationen mit dem Frauenzimmer ein Ergetzen, welches ich ſonderbar nennen darf. Es iſt mir angenehm die Sorgens-vollen Gedancken zu vernehmen, welche unſere Töchtern wegen einer Tracht haben, deren Verbietung ſie befahren, ich ſehe mit Luſt die wehemüthigen Bewegungen an, ſo ſie ſich geben, den obſchwebenden Verluſt ihrer favoriten Moden zu beklagen, und ich ernehre ihre Forcht oftmalen mit einer neuen Zeitung, die ich ihnen von der geſchloſſenen Abſchaffung eines Stükes ihrer Kleidung weiß mache.

Ich habe beobachten können, daß sie für keine Tracht mehr paßionirt sind, als für die Spitzen. Das Verbot derselben würde sie nicht allein in dem Ansehen betrüben, daß sie sich mit selbigen nicht mehr ausschmücken dörfften, sondern auch weil es sie ihres angenehmsten Zeitvertreibes berauben würde. Ich habe mir manchen ungünstigen Blick, und manch zorniges Wort von ihnen zugezogen, indem ich die Freyheit genommen ihnen in das Angesicht zu sagen, daß die Spitzen eine von den häßlichsten Trachten, und solche zu machen das niedrigste Geschäffte seye. Aber ich bin versichert, daß sie sich werden zufrieden geben, die Spitzen verurtheilen zu lassen, wenn sie den nachtheiligen Schluß in diesen Blättern begreiffen werden, den ein vernünfftiger Mensch Fuge und Recht hat von ihrer ungestümen Neigung gegen eine so Verachtens-würdige wahr zu machen.

Ein Mensch der sein Lebtag keine Spitzen gesehen hat, und im übrigen eine billige Hochachtung für unser Frauenzimmer heget, solte auf die Meinung gerathen, daß selbige ein vortrefflich schöner Schmuk seyn müssen, wenn man ihm sagte, daß die schönsten Hände sich damit müde arbeiten, und die wolgemachtesten Jungfrauen ohne dieselben sich nicht gekleidet zu seyn bedüncken lassen. Wenn ihr einer jungen Dame in der ersten Stunde des Morgens eine Besuchung machet, so werdet ihr sie auf dem Spitzen-Pult beschäfftigt antreffen; Besuchet ihr sie an dem späten Abend das andere mal, so wird sie sich noch mit der gleichen Bemühung schleppen. Aber welche Summa sol ich von dem Geld setzen, das

unsere

unſere Weiber und Töchtern auf Spitzen wenden? Sie belaufft ſich höher, als diejenige, welche ſie für Leinwand ausgeben; Ich kenne die Frau eines Handwercksmañes, die auf einem Hemde an Spitzen trägt, was ihr Mann in einer Wochen mit dem Schweiß ſeines Angeſichts gewonnen hat, er iſt ein Nadler, und machet einen Tag in den andern gerechnet neun tauſend Gulen, alſo daß er die volle Sume von vier und fünftzig tauſend Gulen verfertigen muß, der Frauen Spitzen für ein Hemde zu kauffen. Ein eintziges par Manchetten iſt ſchon auf vierzehen Thaler geſtiegen. Als ich Rubeen dieſe Rechnung gewieſen, erinnerte er mich eines Spieles, das Opitz gemachet hat:

Es trug vor dieſer Zeit
Den groſſen Himmels-Bau der Atlas / wie ſie ſagen/
Jetz wird auf einer Hof ein gantzes Dorff getragen/
Die Bauren und der Schultz

Ich weiß nicht, fuhr er fort, von was für Stoffe dieſe Hoſe geweſen, die ein gantzes Dorff mit Bauern und Schultz gekoſtet hat. Das iſt gewiß, daß ein Edelmann bey uns genöthiget wird, die Einkünffte die er von einem gantzen Dorffe hat zu jährlichen Spitzen für die Frau zu widmen.

Aber was für ein Urtheil, vermeinet ihr, würde der Mann, den ich euch fürgebildet habe, der keine Spitzen geſehen hat, von dieſen groſſen Liebhaberinnen der Spitzen fällen, wenn er hernach dieſe unförmliche Geburt einer Gothiſchen Fantaſie, die allen Regeln Feind iſt, zu ſehen bekäme? Es iſt gewiß, daß ſein Urtheil zu ihrer gröſten Unehre ausfallen würde. Er würde ihnen ihr Original in denen Zierrathen der Baukunſt unſrer beyden Münſter-Kir-

chen vorweisen, welche den Gothischen Meister, der sie gebauet hat, nicht verläugnen können. Diese häßliche Zierrathen stellen euch tausend ungerade und ungeheure Züge und Lineamente vor, die kein Original in der Natur haben, aber den Spitzen kaum ähnlicher seyn können. Die Jungfern glauben vielleichte, daß diese schönen Figuren, welche sie in den Spitzen herausbringen, und gerne für Nößgen und Tulpen verkauffen wollen, das Auge mit einer Aehnlichkeit erfreuen, die selbige mit den natürlichen haben? Wenn sie die Sinen mit einer kunstreichen Nachahmung ergetzen wollen, so lernen sie sticken, und wircken. Durch diese Künste können sie dem Pinsel und den Farben der Mahlern trutz bieten. Die angenehmsten Geschäffte der Römischen und der Griechischen Damen waren weiland solche Gemählde der Nadel zu machen, und sie waren grosse Meisterinen in dieser Arbeit, wie ich davon aus unterschiedenen Beschreibungen urtheilen läßt, welche die alten Poeten davon gemachet haben, unter andern Ovidius; Sie machte, sagt er, die Geschichte, wie Jupiter in der Gestalt eines Stiers die Europe betrogen; man hätte geglaubt der Stier lebete, und das Meer schäumte mit weissen Wällen; Es schiene daß die Princeßin nach dem Gestade zurück sähe, und ihr Frauenzimmer rieffe, das sie daselbst verlassen hatte; daß sie sich vor dem Anlauff des Wassers förchtete, und die Füsse an sich zoge, damit sie nicht davon berührt würde. Bald deneben stunde wie eben derselbe in der Form eines Adlers Asterien geraubet; an einem andern Orte wie er der Leda zu gefallen, ein Schwan worden; Ferner wie

er

er in einem Gold-Regen in das Zimer der Danae gefallen ꝛc. Um dieſe kunſtreiche Arbeit ſchloſſe ſich ein grüner Krantz von Eppich-Blättern, um welchen ſich unterſchiedene Arten von Blumen wunden. Wenn ich die Spitzen mit einem ſolchen Wercke vergleiche, ſo finde ich in dem erſten dieſe Gothiſchen Zierathen, von denen ich oben geſagt habe, und ich ſehe in dem andern dieſes Laub- und Blumenwerck, das um die Seulen eines Joniſchen Pallaſtes gewunden iſt.

Ich weiß nicht, ob unſere kleinen Courtiſans ihre niedrige Ergebung unſern prächtigen Töchtern auf eine herrlichere Weiſe hätten an den Tag legen können, als wie ſie ſich beſonnen ihnen zu gefallen, und die Erfindung der Spitzen, von der dieſem Geſchlecht die Ehre gehört, zu reſpectiren, Spitzen auf ihre Vorhemder vor die Bruſt, als den Sitz der Liebe, zu ſetzen, welche in gewiſſe Falten gebücket waren, von welcher Mode ſich noch dann und wann ein Reſt hat blicken laſſen.

Ich hatte aus Hochſchätzung gegen das weibliche Geſchlecht geglaubt, daß die Spitzen wol eine geheime Qualität haben könnten, die mir verborgen wäre, und villeichte eine Medicin wären, das Frauenvolck geliebt zu machen, aber die Spitzmacherinnen bey denen ich mich von der Urſache ihrer Liebe zu den Spitzen erkundigen wollen, ſchwatzten mir Sachen davon vor, die ich nur für liſtige Erfindungen halte, mit welchen ſie ſich dem Vorwurff einer Gothiſchen Fantaſterey entziehen wollen.

Die eine wolte behaupten, daß ihr Geſchlecht mit dieſer durchſichtigen und löcherichten Tracht der Lufft einen freyen Zugang auf den Leib gebe. Ich

Spitzen zu machen. Diese schönen Augen, die geschienen haben verurtheilt zu seyn, sich die beste Zeit des Tages auf einen Spitzen-Pult zu kehren, werden in Zukunfft einige geneigte Blicke auf die wochentlichen Blätter meiner Gesellschafft fallen lassen, und darinnen von Zeit zu Zeit diejenigen Stellen bemercken, welche sie mit dem äussersten Fleiß ausarbeiten wird, die Imagination des Frauenzimmers zu formieren.

Ein aufgeweckter zierlicher und wol beredter Geist, ist eine kostbarere Morgengabe, die eine Dame ihrem Bräutigam bringen kan, als die gröste Schönheit; er behält seinen Werth, wann die Schönheit schon verwelcket ist. Welcher Unterscheid findet sich zwischen dem Leben zwoer Personen, von denen die eine die Imagination mit schönen Bildnissen angefüllet, und die andere selbige wüst und ungeziert gelassen hat? Die letztere hat sich so zusagen, in einer rauhen, neblichten und ungeheuern Einöde verlohren, in welcher sie von der Traurigkeit und dem Schrecken verfolget wird; in der Zeit daß die andere durch glückhaffte Hügel, Auen und Felder spatziert, welche von einer angenehmen Menge bunter Blumen und wolgeschmackter Früchten angefüllet sind.

Albrecht Dürer.

XVIII. Discours.

Carne tamen quamvis distat nihil hæc magis illa.
Hor. lib. 2. Sat. 2.

DA ich sehe, daß die Thiere von Natur die Speise, die ihnen schädlich ist, und dasjenige Kraut, das ihrem Geschlechte gemäß ist, aus einem Feld auszulesen und zu unterscheiden wissen, ja daß sie durch eine natürliche Zuneigung dasjenige Heil-Kraut finden, welches ihren Kranckheiten dienet: So düncket mich eine Ungerechtigkeit zu glauben, daß eben dieselbe Natur sich gegen die Menschen karger bezeiget, und ihrem Geschmack eine geringere Scharffsinnigkeit gegeben habe. Ich werde vilmehr darinne befestiget, daß der Geschmack der Menschen von Natur nicht minder vollkommen seye, als der Thieren, da ich den grossen Unterscheid der Güte und der Schwäche betrachte, welchen ich in dem Geschmack unterschiedener Personen antreffe, und welchen ich keiner andern Ursache zuschreiben kan, als der Macht der Gewohnheit. Man presentire einem

groben Bauern-kerl, der mit Milch und Käse auferzogen worden, auf der einen Seiten einen Topff Milch, und ein Stück Käse, und auf der andern ein Wein-warm, wie mans nennt, und Zucker-Brodte; Ich bin sicher, daß er sich zu den ersten Trachten halten, und vor den andern einen Eckel bezeugen wird: Aber stellet eben diese Gerichte einer zarten Jungfer vor, sie wird von den ersten versuchen, und sich von den andern satt essen. Wer, meinet ihr, hat den Geschmack besser und natürlicher? der Bauer, ohne Zweifel, weil für die Gesundheit des Menschen, nichts so nachtheilig ist, als etwas süsses.

Ihr sehet hier die Wirckung der Gewohnheit, und wenn ihr mit dieser diejenige vergleichet, welche sie bey den andern Sinnen thut, so werdet ihr euch können versichern, daß sie allein den Geschmack der Menschen entkräfftet und verschlimmeret, der sonst von Natur eben so penetrant als der Thiern ist, alsobald zu verwerffen und auszuspeyen, was die Gesundheit des menschlichen Leibes ruinirt. Es ist kein Anschein, daß die Natur die Nase des Gärbers von stärckern, oder weniger empfindlichen Zäsern gemachet habe, als die euere, indessen ist der Geruch des gefaulten Leders capabel euch unmächtig zu machen, welchen er doch ohne Wiederwillen empfindet; Eine Person, die den Bisam-Geruch nicht hat können leiden, hat durch den steten Gebrauch desselben ihre Nase so daran gewöhnet, daß sie nicht mehr davon afficiert wird, wann jedermann von seiner Stärcke verletzet wird; Die Ohren lassen sich eben-

ebenfahls gewöhnen, daß sie einen jeden Mißthon in der Music empfinden, und es giebet Ohren, für welche eine Sack-pfeiffe eben so viel Annehmlichkeit hat, als die Stimme der besten Sängerin. Der Hr. Caniz schreibet seinem weisen Liebhaber des Land-Lebens dergleichen Ohren zu:

Wenn ihn zuweilen auch ein kleiner Kummer drückt/
Wird er nicht weniger entzückt/
So bald der Dudel-sack in seiner Schencke klinget/
Als wenn Bellerophon von seiner Liebe singet.

Die Augen stehen unter dergleichen Macht der Gewohnheit, also daß sie nach und nach gewohnt werden, auch das garstigste Bild sonder Wiederwillen anzuschauen, und man hat observirt, daß bey dem öfftern Anschauen einer schönen Gestalt, die Charmen, die man darinne findet, nach und nach weniger werden, da eine häßliche dabey gewinnet. Eine Anmerckung, die unsere Schönen bewegen soll, ihre Personen sparsam sehen zu lassen. Ich habe eine Erzehlung von dem Sibariter Smindaride des gelesen, der sich beklaget hat, daß er eine gantze Nacht nicht habe schlaffen können, dieweil eines von den Rosen-Blättern, mit welchen sein Beth bestreuet ware, sich zusammengefaltet hatte; ich lasse sie dahin gestellt seyn, aber es ist gewiß, was das Gefühl betrifft, daß unsere Haut in dem Angesicht und den Händen nicht räuher und gröber ist, als an dem übrigen Leibe; Indessen hat die Gewonheit uns gelehret, daß wir ohne Gefahr und Unlust das Angesicht und die Hände dem Wind und dem Frost, und der Hitze entblössen, da wir die andern Theile des Leibes bedecken müs-

ſen. Eine gleiche Wirckung, wie über dieſe Sinnen, kan jetz die Gewohnheit auch über den Geſchmack thun, er richtet ſich nach denen Speiſen, an die er gewöhnet wird, und er wird weich und ſchwach, oder hart und ſtarck, nachdem es dieſelben ſind. Derjenige hat ihn am reinſten behalten, dem nichts ſchmackhafft dauchtet, als das geſund und unſchädlich iſt. Der Geſchmack aller der andern iſt verderbt und kranck.

Es iſt eine Art Menſchen, die keine andre als gewiſſe Arten von Speiſen eſſen, und keinen andern Wein verſuchen, als der in einem gewiſſen Strich von Wein-bergen gewachſen iſt, ihr werdet von ihnen nicht erhalten können, daß ſie lieber von einem Deutſchen Hahne, als von einem Indianiſchen eſſen; oder daß ſie von Wald-Dauben eſſen, wenn ihnen Schnepffe daneben ſervirt werden; oder daß ſie einen Hecht vor einer Forellen verſuchen; es ſind ſelbſt dergleichen, die von einem Thier, einem Vogel, oder auch einem Fiſche allein gewiſſe Theile ausleſen, und das übrige mit einem Eckel betrachten. Dieſe Leute ſind diejenigen, welche die Inſtrumente des Geſchmacks am meiſten verwöhnet und geſchwächet haben. Ihr Zuſtand iſt ſo gefährlich, als derjenigen, welchen die Gelb-ſucht alle Objecte, von was für Farbe ſie ſind, als gelb fürmahlet, und derer, welche von einem Fieber alſo übel diſponirt werden, daß ihnen alle Speiſen entweder nur bitter, oder nur ſauer ſchmecken. Denn ihr Geſchmack iſt von der kleinen Zahle dieſer auserleſenen Speiſen, die ſie ihm

eintzig

einzig genieſſen laſſen, alſo eingenommen und verzärtelt, daß ihm all die andern als zu grob und zu rauch wiederſtehen.

Es ſind wenig Speiſen, die dem Menſchen ſchädlich ſeyn, und ihn kranck machen, wenn er ſie ohne Vermiſchung gebrauchet, und der Geſchmack, der noch friſch und natürlich iſt, findet zwiſchen zwo geſunden Speiſen keinen Unterſcheid; die eine iſt ihm nicht minder angenehm, als die andere, das Thier- das Vogel- und das Fiſch-Fleiſch ſind ihm gleich gut, er erwehlet von Natur auch keine Gattung Fleiſch eines gewiſſen Thieres, vor eines andern ſeinem, oder dieſe Frucht vor einer andern, die Gewohnheit allein fixieret ihn auf gewiſſe Speiſen. Die Bauern, die den Geſchmack natürlicher und reiner behalten haben, als die Bürger und Herren, weil ſie ihn nicht gewöhnet haben, eine Speiſe, die ſie ihm gereichet auszuſchlagen, lachen die anderen mit Fuge und Recht aus, daß ſie dem Eichhorn einen Haſen, dieſem die wilde Sau, dieſer das Rehe, und dieſem wieder das Rehe-kalb vorziehen, daß ſie vor der zahmen die Wald-Daube, vor dieſer die Ente, vor dieſer den Schnepff, und vor dieſem den Faſan loben; daß ſie lieber von einer groſſen Forelle, als von einer kleinen, von einer kleinen Forellen, als von einer Karpffe, von dieſer als von einem Hechte, von dieſem als von einem Rechling eſſen, und die Egli weniger eſtimieren, als die Rechling, da ſie doch von dem gleichen Geſchlechte ſind: Sie eſſen von dieſem allem ohne Complimente und zärtlicher Unterſchei-

dung, auch ist ihre Gesundheit zu erhalten, das eine so nützlich, als das andere. Woher kömt es, daß der Bauer eine Schüssel von Rüben oder Aepffeln allezeit geschmackt findet, und der delicate Herr niemals, als wenn er zween Tage gehungert, oder sich auf einer Jagd ermüdet hat, als weil der Geschmack des Bauern noch gesund, und von der Gewohnheit nicht verleckert ist? Wenn dieses delicat heisset, gewohnt seyn, allein gewisse Speisen zu essen, und all die andern ungeschmackt zu finden, so überlasse ich es den Reichen und Herren gerne, als die Straffe ihrer thörichten Fantasie, welche sie des Ergötzens beraubet, das mir bey einer jedweden Speise, die ich kriege, parat ist. Sie mögen gehen, und sich schwierig erzeigen, wenn sie essen wollen, in dem Wahne, daß sie allein den Geschmack gut haben. Ich meiner Seits liebe meinen undelicaten Geschmack, der mir die Plaisirs von der Speise ohne Schwierigkeit und Mühe giebet; und ich will ihn nicht gewöhnen zu meinem Schaden delicat zu werden, welches so viel wäre, als ihn mit Fleiß wollen kranck machen.

Es hat so mitleidende Leute gehabt, die sich Mühe gegeben haben, diese delicaten Esser zu recht zu bringen, und sie haben vermeinet, daß es durch die Hilffe der Morale wol geschehen könnte, also haben sie ihnen mit einer wol-redenden Zunge vorgestellet, daß sie die Gaben GOttes verachten und mißbrauchen, der die Speisen, die sie verwerffen, gut, und dem Menschen dienlich gemachet hat; daß sie vor Speisen eckeln, derer Creaturen

turen, die nicht unedler sind als sie, bedürfftig und beraubet sind; daß sie ihr Vermögen ruinieren, und dergleichen, welches alles an sich selbst sehr wol geredet ist: Aber, wenn es je recht ist, diese verleckerten Zarten von einem Gebrechen zu befreyen, der ihre Straffe seyn kan, da sie ihn noch für eine Vollkommenheit rühmen, so kömmt mir doch die Methode trefflich lächerlich vor, eine Kranckheit des Leibes mit Moralischen Regeln zu heilen. Ihre Delicatheit ist ein Gebrechen des Geschmackes, dessen Instrumente sie durch die Gewohnheit so weich und blöde gemachet haben, daß sie von einer jeden Speise, die sie nicht auf die gewohnte Weise kitzelt, beschweret und verlezet werden. Welche Thorheit ist es nun, diese schwachen Instrumente des Geschmackes also wieder ergäntzen wollen, indem man zu dem krancken Delicaten sagt; Es sey seine Schuldigkeit gesund zu seyn. Es gehöret den Medicis zu, diesen Patienten Mittel vorzuschreiben, gesund zu werden, es seye denn, daß die Moralisten ins künfftige sich wollen anmassen, mit ihren Lehren und Regeln, auch die Fieber und Wunden zu heilen.

Mit derselben ausgebettenen Erlaubniß, geschihet es denn, daß ich, der nicht von der Facultet ist, und der nicht weiß, durch servitiale Purgantzen und Magen-Bürsten in Forma zu heilen, ein kleines Recepte hier beysetze, welches sehr einfaltig und sicher gebraucht wird, und welches schon bewährt ist, einen Menschen, der die Kranckheit hat, delicat zu essen, und der die Fähigkeit des Geschmakes verlohren hat gewisse Speisen mit Ergötzen zu ver-

verſuchen, die nicht nur nicht ſchädlich und ungeſund, ſondern auch safftig und wolgeſchmack ſind, vollkomen wieder herzuſtellen, und ſeinen Geſchmacks-Inſtrumenten in kurtzer Zeit ihren geſunden und natürlichen Gebrauch wieder zugeben. Recipe: Arbeitet euch alle Tage zweymal in einen Schweiß; Solches wird am allerbeſten geſchehen, wenn ihr euch alle Morgen eine Stunde lang üben werdet, eine Glocke (die ihr zu dem Ende in einen Winckel eurer Kammer aufhencken könnt) zu ziehen, und der ihr den Schwenckel könnet wegnehmen, wenn das Gethöne euch wehe in den Ohren thut; oder, wenn ihr in eine jede Hand, einen kurtzen Stecken nehmen werdet, der an ſeinen beyden Enden mit einem ſchweren Stücke Bley beſchlagen iſt, und dieſelben wacker auf einander, und in die Lufft ſchlagen, welches man das Gefechte des Menſchen mit ſeinem Schatten nennet.

Der Engelländiſche Zuſchauer hat die erſte von dieſen Uebungen an ſich ſelbſt bewähret. Eine jede von denſelben thut die ſichere Wirckung, daß ſie hungerig machet; ich weiß, der es ſeyn wird, wird nichts weiter darnach fragen, ob das Fleiſch, das ihm aufgetiſchet wird, von dem Garten, von dem Teich, oder dem Stall kommen, ob es von dem hinter oder dem vorder Theile, endlich ob es geſotten, gebraten, gediegen, mit Saltz- oder Citronen-Safft, oder Baum-Rinden auß Ceylon angemachet ſeye.

Hans Holbein.

XIX. Discours.

Non tu corpus eras ſine pectore - -
Hor. Ep. 4. lib. 1.

Meine Herren Mahler.

ICh bekenne, daß ſeit einem Monat die Ambition, die ich ſchon zuvor gehabt hatte, euch zu gefallen, und meine Aufführung den Stacheln euerer Schrifften zu entziehen, um ein groſſes bey mir gewachſen. Dieſelbe iſt Urſache, daß ich euch dieſe Zeilen zuſchicke, die euch zum wenigſten deßwegen gefallen werden, weil es die erſten ſind, die ihr von einem Weibesbild empfanget. Ich bin nicht ſchön, (ihr wiſſet daß ein Bekenntniß von dieſer Art eine Dame nicht wenig koſtet) ſo will ich auch nicht die erſte ſeyn, die ſich ſelber garſtig genannt hat, aber meine Perſon wird von einem vornehmen Stande, und groſſem Reichthum ſchön gemachet, und ich habe ſo offt, als die gröſte Schönheit begehren kan, das Glücke gehabt, dieſe ſchmeichelnde Worte zu hören: Ihr ſeyd ſchön, und ich liebe euch. Ach! daß die Menſchen ſich gerne ſelber quälen! Ich

empfande von dieſer Rede das Plaiſir niemals, das ein ander Frauenbild, welches ſchön ſeyn, und, geliebt werden, heißt glückſelig ſeyn, ſo ſanffte kitzelt, weil ich ſie für ein Compliment aufnahme, das meinen Kleidern gemachet würde. Ich wußte denen, die mir den Titel der Schönheit beylegten, keinen beſſern Danck, als wann ſie zu mir geſagt hätten: Jungfer, ihr habet ſchöne Thaler in der Kiſten, und ſchön Gewand auf dem Leib; ich liebe ſie hertzlich. Dieſes machte, daß ich in der Geſellſchafft der galantſten Manns-Perſonen ein ſchlechtes Vergnügen fande, die mir nichts mehr zu ſagen wußten, weil ich von Schönheit und von Liebe nichts hören wolte. Und ich hatte im übrigen von Natur einen Hochmuth, welcher mir nicht zulieſſe, mich in die kleinen Beſchäfftigungen mit der Nadel, mit der Kunckel, mit dem Spiegel, mit dem Brat-Spieß gantz einzuſchlieſſen; dieſe Sachen, auf welche die Converſationen der Weibern meiſtentheils fallen, waren von meiner Curioſitet allzubald ausgeſchöpfft, und ich verlangete ergötzendere und gröſſere Bemühungen. Ich lernte ſingen, ich ſchluge auf dem Inſtrument, ich hielte einen Tantz-meiſter, ich mahlte, ich lieſſe mich in dem Franzöſiſchen unterrichten, ich faßte einiges Ergötzen aus einer jeden von dieſen Uebungen, aber keine davon iſt mehr fähig, mich mit Plaiſir aufzuhalten, ſeit daß mir der Engelländiſche Zuſchauer einen Geſchmack für das Leſen gemachet hat. Ich nahme dieſen Schreiber allein in der Meinung vor die Hande, die Franzöſiſche Sprache daraus zu lernen,

nen, aber ich fande hernach andere Sachen darinnen, die ich curiöser ware zu wissen, und die mir ungleich mehr Ergötzen machten, als die abwechselnde Thöne der Music, die Bewegung der Füssen, die in der Cadantz den Boden tretten, und selbst die Farben, die auf ein Stück Papier eine Landschafft stellen. Dieses ist das erste weltliche Buch, das ich gelesen, und ich kan euch nicht sagen, wie groß meine Zufriedenheit ware, als ich fande, daß ich geschickt ware, mein Buch zu verstehen. Es ist wahr, daß mir nicht alle Discoursen gleich leicht eingehen, ich finde solche, die mich in ein gewisses Plaisir gleichsam fortreissen, und solche welche eine ernsthaffte Aufmercksamkeit erfordern, aber es düncket mich, daß ich täglich in meinem Autor weiter sehe. Ich wil euch hier eine Stelle bemercken, die mich eine von den schönsten bedüncket; ihr könnet daraus sehen, was mich in dem Zuschauer am meisten belustiget: Aber erlaubet mir, daß ich sie alleine in Französisch setze, damit eine schlimme Uebersetzung ihrer Schönheit nichts nehme: Dans le corps humain la téte y paroit ce qu'il y a de plus beau, & y occupe le plus haut bout. La nature s'est epuisée, pour ainsi dire, à embellir le visage; elle y a semé du vermillon, & planté un double rang d'Osselets d'yvoire; elle en a fait le Siege des Soûris & de la Pudeur; elle y a repandu l'eclat & la vie par le brillant des yeux; attaché de l'un & de l'autre côté le merveilleux organe d'un de nos sens, & distribué des airs & des Graces qu'on ne sçauroit d'ecrire; elle l'a environnée d'une toi-

ſon de cheveux, qui relevent toutes ſes beautez & qui le font paroitre dans tout leur jour. *

Es betrübt mich, daß dieſer Autor das Verſprechen nicht gehalten, welches er gethan hat, eine Bibliotheck für das Frauenzimmer auszuleſen; ich wolte meinen Verſtand gerne in andern Schreibern verſuchen, und meine Curioſitet zu leſen mit etwas neuem Vergnügen, wann ich mir ſelbſt darinne zu rathen wüßte. Man hat mir neulich ein Buch gebracht, das den Titel führt: = = = = = = = welches mich trefflich ungedultig gemachet hat; ich fande lauter Rätzeln darinne, und mußte es endlich wegwerffen. Seit daß euere Diſcourſen hinaus kommen ſind, die ich neben dem Zuſchauer auf ein Geſimſe rangiert habe

* VII. Diſc. 2. Thl. Das Haubt iſt das ſchönſte an dem menſchlichen Cörper, und beſitzt den oberſten Platz; Die Natur hat ſo zu ſagen, alle ihre Kräffte gebraucht, das Angeſicht auszuſchmücken; ſie hat Roſen darauf geſäet, und eine gedoppelte Reyhen von ſchnee-weiſſen Beingen gepflantzet; ſie hat es zu dem Wohn-platz des Lachens und der Schamhafftigkeit gemachet; ſie hat den Glantz und die Lebhafftigkeit mit dem Feuer der Augen darüber geſtreuet; auf jedwede Seiten das verwunderſame Inſtrument eines Sinnes geſtellet; Ein Weſen und eine Anmuth ausgegoſſen, die man nicht beſchreiben kan; ſie hat es mit einem Fließ von Haaren umſchloſſen, die alle ſeine Schönheiten erhöhen, und in ihrem wahren Glantze weiſen.

habe, von welchem ich ein dutzend Meyländer-Blatten, die zuvor darauf geſtanden, weggenommen leſe, ich nunmehr auch die Herren Opitz, Canitz und Beſſer; und jetz habe ich euch meine gantze Bibliotheck genannt. Ich habe euch gewiß ſchönen Danck für das groſſe Ergötzen, das ich aus dieſen Poeten empfange. Ich ſuche in meinen Schreibern nichts mehr, als natürliche Bildniſſen, und ich kan euch nicht erzehlen, wie annehmlich mir Opitzens Beſchreibung des Vielguts iſt, ich werde nicht müde die folgende Zeilen zu leſen:

* * * Hier wohnen die Najaden,
Der keuſchen Nymphen Chor, ſo mit den Schwanen baden,
Die unſer Phöbus liebt; weil keiner, wie man ſagt,
Wenn Zeit zu ſterben iſt, ſich über das beklagt,
Was Tod genennet wird; ſie fangen an zu ſingen
Ein ſüſſes Grabe-Lied, und gehn von dieſen Dingen
Mit ſolcher Frölichkeit, als ihnen auch bewußt
Wie uns, und kündig ſey, daß dieſer Erden Luſt
Zergeht und eitel iſt. Hier ſieht man frölich iren
Um ihre Körbe her mit einem ſüſſen kiren,
Der frommen Dauben Schaar; hier Vieh und Herde gehn,
Auf ihre Weide zu; dort ſchöne Roſſe ſtehn.
Durch ihren gantzen Stall. Beliebt dir zu ſpatzieren?
Hier kanſt du dich zur Luſt der Gärten laſſen führen;

An welchen die Natur nicht wenig hat gebaut,
Und reichlich sich erzeigt. Hast du auch sie beschaut,
So nimm der Wiesen wahr. Hier lebet auf den Teichen
Der Endten zahmes Wild, hier sind die hohen Eichen,
Der Busch so allerseits den gantzen Ort umringt,
Wo Pan der Feld-Gott selbst mit seinen Faunen singt,
Und um die Stauden dantzt, wo manche Dryas gehet,
Und durch ihr kühnes Lob den starcken Sinn erhöhet,
Der alle Liebes-brunst getrost verlachen kan.

Meine Herren Mahler, wenn ihr eine bessere Meinung von einer Person habet, die ihr sehet lesen, als von einer andern die ihr sehet einen Knopff auf den andern binden, wie ihr das Machen der Spitzen heisset, so gebet mir eure Genehmhaltung damit zu verstehen, daß ihr in einem von euern Discoursen diejenige Schreiber bezeichnet, die eine Frauens-person von meinem Humeur mit Ergötzen und Nutzen lesen kan; und also das Wort degagieret, das der Zuschauer meines Wissens nicht gehalten hat.

GALATHEE.

P. S. Ich habe mir diesen Nahmen gegeben, weil ich nicht weniger Liebe zu Opitz trage, als er für die Person gehabt hatte, die er unter diesem Nahmen besungen hat.

Weil

Weil wir die Weibs-Personen als ein Theil des menschlichen Geschlechtes betrachten müssen, und die Männer keine Gabe oder einigen Vortheil besitzen sehen, die der Schöpffer den andern nicht eben so gütig mitgetheilet habe, so können auch wir den Männern keinen Vortheil oder Recht vor den Weibern zu sprechen, und wir wissen keine Tugend und kein Plaisir, mit welchen ein Weib nicht eben so wol prtendiren könne, sich zu bereichern u. auszuschmücken, als ein Mann. Die Ungerechtigkeit der Gewohnheit und der gemeinen Auferziehung ist groß, welche für den Verstand, den Willen, und die Imagination der Weibs-Personen weniger Sorge trägt, als für das Aussehen und die Stellung ihrer äusserlichen Gliedmassen; Man zehle nur die Menge Plaisirs, die von der Weißheit, der Tugend und der Fertigkeit des Geistes abkommen, deren sie also beraubet werden. Wenn die geistreiche GALATHEE das Ergötzen genießt, welches sie aus den Büchern ziehet, die ihre Imagination aufwecken, so braucht sie ein Ergötzen, das ihr niemand vorenthalten kan. Wir sind von Herzen geneigt dasselbe zu vergrössern, und ihr auch diese anderen Plaisirs zu vermehren, welche von den Büchern kommen, wenn sie den Verstand schärffen, und die Passionen auf die Tugend lencken. Ihr Verlangen ist uns recht angenehm, und wir haben bereits unsere Reflexionen walten lassen, um eine solche Bibliotheck für das Frauenzimmer zusammen zu lesen, allein da die Nothwendigkeit ist, daß wir das Capitel von der Auferziehung tractiren, bevor wir noch damit hervorkom-

kommen, ſo wird ſie ſich ſo lange gedulden, und zu frieden ſeyn, daß wir ihr jetzo nur den Zuſchauer und die Poeten anbefehlen, die ihre kleine Bibliothec ausmachen. Die in die Gedancken eines einzigen guten Schreibers vollkommen eingedrungen hat, hat ſich einen Weg gebahnet in wenig andern alles zu finden, was ſie weiß, tugendhafft und geiſtreich machen kan. Es iſt der Galathee Glück geweſen, daß ſie auf ſo polite Schreiber gerathen. Der ſchlimme Geſchmack, der in dem Punct der Büchern regiert, iſt eine Folge der ſchlimmen Schrifften, mit welchen ſich die Leute ſchleppen; ein jeder würde natürlich reden, der ſich nicht zwänge, einem ſchlimmen Redner nachzuahmen, oder der von der Converſation mit einem ſolchen nicht verderbet worden. Es geſchicht demnach, damit wir den ſchlimmen Geſchmack aus unſern Gebirgen entfehrnen, daß wir uns beſchleunigen, einen Catalogum von den beſten Schreibern hinauszufertigen.

Die Mahler.

XX. Discours.

Ulisse du Lion court à l'Ours: Eh mon frere
Comme te voilà fait? Je t'ay vû si joly.
Ah vraiment nous y voici,
Reprit l'Ours à sa maniere;
Comme me voila fait! comme doit étre un Ours:
Qui t'a dit qu'une forme est plus belle qu'une autre?
Est ce à la tienne â juger de la nôtre?
Je me rapporte aux yeux d'une Ourse mes amours.
La Fontaine Tom. 3. Liv. 5. Fab. 1.

Meine Herren Mahler.

Ich bin sehr wol mit euch zufrieden, daß ihr bey eurer Bemühung die Menschen zu beschauen, und sie nach der Natur abzuschildern, einige Stunden durchbringet das Frauen-zimmer anzuschauen. Man bemercket auch leicht, daß ihr die und diese von meinem Geschlechte sehr nahe gesehen habet. Ihr habet mit eurer Satyrischen Feder berühret, daß die angelegensten Sorgen und Geschäffte unsers Geschlechtes gerichtet sind, sich schön zu machen; und ich will euch hier bekennen, daß ich von dieser Zahle bin, und mir es die Zeit mei-

nes Lebens recht ſauer habe werden laſſen, die Natur zu verbeſſern. Ich habe in der That durch die Hilffe der Mode und der Kleider viele Fehler bedecket, ich habe an einem Orte zu meinem Cörper etwas hinzugethan, und an einem andern habe ich ihn zuſammengezwungen, damit meine Gliedmaſſen mit einander in der Gröſſe, Länge und Ordnung einträffen, meine Mühe iſt auch dießfalls ſo glücklich geweſen, daß ich mir eine paſſable Proportion geben kan, ſo offt ich will; aber ich habe mich mit einer andern Sorge, die mir nicht weniger Kummer gemachet hat, vergeblich geplaget, dieſe ware die Farbe meiner Haut auf die Höhe des Glantzes zu bringen, auf welche ſie unſere delicaten Courtiſanen begehren bey der Straffe uns für häßlich zu erkläh-ren. Ich darf euch nicht ſagen wie viel ich Säffte, diſtillirte Waſſer und Schmincke verlohren in der Meinung Lilgen und Roſen auf mein Angeſicht zu mahlen. Endlich nachdem kein Mittel, das ich in das Werck geſtellet, etwas verfienge, nahme ich das Unglück mein Lebtag garſtig zu heiſſen, ſo tieff zu Hertzen, daß ich mich ſelbſt niemal ohne Schamröthe anſchauete, noch von andern anſchauen ließ. Ich konnte mich in die Länge nicht mehr entſchlieſſen, mich in einer Geſellſchafft ſehen zu laſſen, und ich ſchranckte mich zu letzt in die Geſpielſchafft von drey oder vier Freundinnen ein, die von eben demſelben Unglück getroffen waren, das mich drückete. Unſere Converſationen fielen ſelten auf etwas anders, als die vergeblichen Bemühungen zu beweinen, die wir ſämtlich hatten uns ſchön zu machen, die Mittel die nicht anſchlagen wollen, einander zu erzehlen,

und

und über andre die wir gefunden hatten, Rath zu halten. Dies war meine Lebens-Manier mit meinen Freundinnen, und sie ware, wie ihr gedencken könnet, wegen dem geringen Fortgang unserer Berathungen, trefflich mißvergnügt, als eine von denselben uns mit dem jüngern BLEICHMUND bekandt machete, und uns dardurch höchst verpflichtete; denn der Umgang mit dieser Person konte uns nicht anderst als trefflich zustatten kommen; er hat eben sowol als wir von der Natur die Taille und die Haut nicht empfangen, die man schön nennet, und er ist mit denen Mitteln die er gebraucht hat, dieselben in die Ordnung zu stellen, und schön zu färben, noch minder glücklich gewesen, als wir; aber er ist von uns andern in einem Stück weit unterscheiden, daß er lieber über die Ungenade in welche sein Leib bey der Natur gefallen ist, scherzet und lachet, als daß er sich darum, wie wir, einer Melancolie annehme. Jedennoch verändert er zuweilen den Thon, und nimmt eine Mine an, aus der Ernsthafftigkeit und Ansehen hervorleuchtet. Dann behauptet er, daß wenn man auf die Wahrheit wolte gehen, wir eben so schön wären, als immer eine jedwede andere, weil die Natur nichts häßliches mache, von der wir sämtlich gemachet worden, er ereiffert sich wieder diejenigen, die der Natur Fehler zuschreiben, und sich darüber moquieren, und schiltet sie für ungerechte Ignoranten; er liß über diesen Punct euern Discourse von der Raillerie, den er unsere Schutz-Schrifft nennet; er dringet darauf, daß diejenigen, welche eingeführt haben, daß ein so gestallter Leib, und eine so gemahlte Haut schön heissen solte, ihm

ſagen, wer ihnen die Macht gegeben habe, das Schöne ſo partheylich zu fixieren; er klaget ſie an, daß ſie aus eigener Vermeſſenheit ſich eines Rechtes angemaſſet haben, das keinen Grund hat; er ſetzet endlich feſt und ſicher, daß einer Geſellſchafft ſolcher Menſchen, welche die pretendirten Schönen garſtig nennen, hinwieder erlaubt ſeye, nur diejenige Figur, und diejenige Farbe, welche ſie haben, für ſchön gelten zu laſſen. Meine werthe Herren Mahler, ich rede von dieſer Sache ſehr ungelehrt, und nichts anders als was mir die Begierde in das Gedächtniß zurücke bringt, eine Meinung die mir günſtig iſt, auszubreiten, aber ich kan euch verſichern, daß unſer liebe Doctor uns ſehr weitläuffige und gelehrte Diſcourſen hält, zu beweiſen daß die Natur die Schönheit an keine gewiſſe Geſtalt oder Farbe gebunden habe. Denn wenn dieſes wäre, fieng er einen Tag an zu ſagen, ſo hätte ſie von dieſer Schönheit jedermann einen gleichen und eben denſelben Begriff gegeben, gleichwie ſie allen Menſchen eine gleiche Empfindung und Meinung von der Hitze und Kälte gegeben hat, alſo daß man ſagen kan, ſie ſelbſt habe dieſe Benennungen des Warmen und des Kalten fixiert. Wie ungleich, fuhr er fort, ſind die Meinungen unterſchiedener Nationen von demjenigen, was den menſchlichen Leib ſchön mache. Die Indianer mahlen die Schönheit ſchwartz, olivgelb, mit groſſen und hangenden Lippen, mit einer platten Naſe, ſie ſind ſorgfältig das Zahn-fleiſch ſehen zu laſſen, wenn ſie reden; In Peru ſind die längſten Ohren die Schönſten, und man dehnet ſie da mit groſſem Fleiſſe aus; Bey einer gewiſſen

Orien-

Orientaliſchen Nation, iſt die Sorge lange Ohren zu bekommen, ſo groß, daß einer den Arm durch das Loch eines Ohr-läppleins, woran ſie ſchwere Steine hencken, ſtecken könte; Es ſind Völcker, welche die Zähne ſchwartz, und andere welche ſie roth färben; An einem Orte iſts eine Schönheit, daß die Weibs-Perſonen ihre Haare glatt von dem Kopff wegſchären; Die Mexicanerinnen loben eine ſchmale Stirne, und pflantzen die Haare darauf durch Kunſt, eben dieſelben halten diejenige für das ſchönſte Weib, welche die Brüſte ſo lang hat, daß ſie ihr Kind über die Achſel hin ſäugen kan. Der Geſchmack aller dieſer Völkern iſt unſeren Europeern ihrem ſo gerad entgegen, daß man bey uns die Häßlichkeit mahlet, wie ſie die Schönheit mahlen, indeſſen haben die unſere keinen Grunde ihre Meinung zurechtfertigen, der nicht auch den andern diene, um die ihre zu beweiſen. Aber die Ungleichheit der Meinungen über dieſes Capitel, ereugnet ſich nicht nur, wenn ihr einen Theil der Welt, oder ein Land gegen das andere darum befraget, ſondern auch, wenn ihr die Begriffe, die Menſchen von der gleichen Nation dißfalls haben, gegen einander haltet. Dieſer verlanget die Schönheit ſtarck und fleiſchicht, jener dünn nnd mager, einer weiß, der andre braun. Ich laſſe euch ermeſſen, meine Herren, ob wir auch aufmerckſame Zuhörerinnen ſeyn, wenn BLEICHMUND auf dieſen Thon mit uns diſcouriert, die Melancolie, der wir zuvor nachgehänget, hat wircklich angefangen zu verſchwinden, ſeit daß wir dieſe angenehme Lehren von dem-

ſelben erhalten haben, aber nichts ware bequemer dieſelbe vollends zu verjagen, als ein Vorſchlag, den er uns nechſt gemachet hat, und der die Hoffnung uns wieder aufwecket, daß man uns wol dereinſt noch ſchön heiſſen werde. Dieſer ware, daß wir uns bereiten wolten die Meinung der Stadt zuwiderfechten, die über den Punct der Schönheit regiert, und durch gewiſſe Practicken, die wir ſchon unter uns abgewogen haben, zu verändern, und zu Gonſten unſerer Geſtalt und Forme zu diſponieren. Wir haben viele Sachen gefunden, die uns nicht nur zeigen, wie möglich, ſondern auch wie leicht wir unſern Zweck erhalten werden, als zum Exempel ſind die Menge derjenigen, die intereſſirt ſind eine neue Definition der Schönheit zu begehren; Die vornehme Perſonen, die Urſache haben werden ſich für uns zu partheyen; der Stoltz der heutigen pretendirten Schönheiten; die durchgehende Liebe der neuen Mode; die Vorſichtigkeit und die Standhafftigkeit, mit der wir das Geſchäfft angreiffen und führen werden; endlich das Recht unſrer Pretenſion. Wir rechnen, daß wir in unſere Ligue gerne drey ſo genannte Garſtige gegen eine Schöne ſtellen können; Ihr wiſſet ſelbſt wol, wie viel der Credit und die Autoritet einer Perſon, die in einem reichen Habite aufziehet, vermögen hat; jedermann der von einer ſtolzen Schönheit ſich beleidiget finden wird, der wird ſich zu rächen auf unſere Seiten kehren; Es ſcheinet, daß Opitz die Mode, für die wir arbeiten, ſchon geprophezeyet habe:

Das Muſter bleich zu ſeyn/ wird jetz auch aufgebracht/

Durch

Durch Liſt und Eyfer ſind noch krümmere Sachen grade gemacht worden: wiewol das Recht unſerer Forderung nicht zu conteſtieren iſt, iſt dieſes doch das wenigſte, das uns unſer Vornehmen leicht vormahlt, und den Muth und die Hoffnung vermehret, dereinſt an der Stelle der jetzigen Schönheiten zu ſtehen, und bedienet zu werden. Wir werden es dennzumalen dieſen Hochmüthigen zu gedencken wiſſen, die heut zu Tag in dem Beſitze des Rechtes ſind, eine Perſon zu verlachen, die die Natur gut gefunden hat anderſt zu geſtalten weder ſie. Aber nichts wäre geſchickter unſer Vorhaben zu befördern, als daß ihr meine Hhrn. uns unterſtützen und uns helffen woltet, unſere Schönheit, die der Natur ihre iſt, wieder ihre ungerechte Feinde vertheidigen. Euere Federn können ſich keinen gröſſeren Nahmen erwerben, als durch die Bekämpfung eines ſo ungeheuern und vielköpfichten Wahnes, denn ihr werdet euch alſo alle diejenigen zu Freundiñen machen, die gerne ſchön genennt würden, aber ſonderbar diejenige, die die Kühnheit hat, euern Beyſtand auszubitten, und die ſich alles glückliche von demſelben verſpricht, ꝛc.

ROSENROTH.

(P. S.) Ich will euch von Zeit zu Zeit die Progreſſe laſſen wiſſen, die unſere Faction machet. Ihr könnet nicht glauben, wie eiffrig ſich die Jungfer ARMBART für uns bewirbt.

Ant=

Antwort an die Schreiberin dieſes Brieffes.

Wir können uns über euer Anſuchen, mit welchem ihr uns über unſere Meriten beehret habet, nicht völlig erklären, bevor wir wiſſen, Pretendentin der Schönheit! ob ihr geſonnen ſeyt, auch diejenigen Perſonen, die neben dem häßlichen Cörper noch das Gemüthe ungeſtaltet haben, für Schöne auszuruffen? Bisdahin werden wir eine genaue Neutralitet beobachten, alſo daß wir weder die von der euern Parthey, die ein ſchönes Gemüthe haben, häßlich, noch die von der andern Schöne nennen, wenn ſie ungeſtalte Gemüther haben ꝛc.

Die Mahler.

XXI. Discours.

O ſæclum inſipiens ac inficetum.

Catull.

ICh habe kaum einen Discours geſchrieben, in welchem ich nicht mit Ergötzen von Opitz geredet habe; Er iſt mein Held und die vornehmſte Perſon die ich von den Deutſchen Schreibern weiß; **Der Bruder der Natur**; damit ich mich dieſer Red-Art bediene, welche er ſelbſt gebraucht hat, einen natürlichen und lebhafften Poeten zu benennen. KUHLWEHL hat ein Vor-Werck das an der Sud-Seiten meiner Feldern gelegen iſt. Hoffmanns-Waldau, Neukirch und Lohenſtein ſind ſeine Häubter, die er ohne Complimente Opitzen vorziehet, den er allein hochſchätzet als den Reſtaurator der Scanſion und der Reimen; Ich beluſtige mich hier mit der Leſung des Opitzen in der Zeit, daß er an ſeiner Ecke den Hoffmanns-Waldau bewundert, und eine Exclamation machet, ſo offt ihm eines von dieſen kleinen Imaginations-Spielen auffſtößt, mit welchen dieſer Autor ſeine Schrifften beſäet hat. Ich werffe ihm offt-

malen seinen schlimen Geschmack vor, und ergötze mich solche Stellen die er für geistreich und poetisch ansihet, in ein Gelächter zu kehren, und ihm den Unterscheid zu zeigen, welcher zwischen einer scharffsinnigen Rede waltet, die wahrhafft und natürlich ist, und zwischen einem blossen Spiele der verderbten Imagination, das von der Zwey-deutigkeit oder einer übel-gemessenen Vergleichung und Allegorie gebohren wird, und die meisten male ein halbes Wortspiel ist.

Die besten Gedichte euerer Poeten, fienge ich einen Tag zu ihm an, und diejenigen, in welchen sie ihre gröste Scharffsinnigkeit gezeiget haben, fallen auf diese zwo Sachen; Entweder haben sie ihre Kurtzweile mit einem Worte das zwo Bedeutungen hat, indem sie ein solches bald in seiner wahren und natürlichen, bald aber in der figürlichen nehmen; oder sie machen Vergleichungen zwischen zwo Sachen, die überhaubt von einander unterscheiden sind. Leihet mir euern Hoffmanns-Waldau, daß ich euch von der einen und der andern Gattung dieser Imaginations-Spielen die sinnreichsten bemercke. Ich finde hier auf dem ersten Blatt

An Flavien.

Ach edle Flavia! ich weiß nicht wo ich bin/
Ich schreib und weiß nicht was / dein Schertzen macht mir Schmertzen/
Dein Stern der Freundlichkeit reißt meine Freyheit hin/
Du schickst mir einen Brieff / und greiffst mir nach dem Hertzen;
Ach ein vergebner Griff! du hast es ja bey dir.

* * *

Verdirbt mir dieser Brieff / so schrey ich über dich/
Was solt ich ohne Hertz doch wol vollbringen können.

Ich beklage euch, fiele Kühlwell mir ein, wenn ihr das Unglück habet, daß euch diese Verse nicht gefallen, ich finde meines Ortes ein galantes Compliment darinnen, mit dem der Poet Flavien gleichsam zwingt seinen Brieff freundlich aufzunehmen, den er sagt: Ihr werdet euch diese Zeilen gefallen lassen, weil ihr selbst sie mir in die Feder dictiert habet, den ihr habet mein Hertze. Ich aber, redete ich dagegen, kan dem Autor wol glauben, daß er selbst nicht gewußt, was er geschrieben; Flavia hat ihm in der Metaphora nach dem Hertzen gegrieffen, das ist, sie hat ihm ihre Gunst zu Wissen gethan; Das Æquivocum, welches in dieser Redens-Art stecket, hat alle diese leeren Worte gebohren, die nichts sagen wollen, denn es ist je nicht wahr, daß einer kein Hertze mehr habe, der verliebet ist, wäre es gleich der gröste Geck. Ich sehe doch, daß der Herr Neukirch, fuhr mein Gegner fort, diese Stelle imitiert hat, welches ein Anzeige giebt, daß er sie gut gefunden hat;

Du schenckest/ was du schon an andre längst verschenckt/
Und giebst mir was du doch mit Rechte nicht kanst geben.
Wie wil dein Gelidor / den du hierdurch gekräncket/
Nun könfftig ohne dich / und sonder Hertze leben?
Denn deines nimst du ihm / nnd seines hast du schon/ ꝛc.

Es mag eine Zwey-deutigkeit darinnen stecken, aber es braucht nicht wenig Kunst und Mühe, solche Equivoca zu machen. Daß etwas kunstreich seye, gabe ich zur Gegen-Rede; welches nicht wahr und natürlich ist, vermeine ich nicht, das gebe ich zu, daß euere Poeten Mühe haben, diese unnützlichen Spiele zu machen. Leonora hat sich selbst dem Poet zum

neuen Jahr geſchenckt, nun raiſoniert er alſo: Entweder ſchertzt ſie mit mir, weil ſie mir etwas ſchencken wil, darüber ſie ſchon längſt kein Recht mehr hat, zu diſponieren, oder wenn es anderſt ihr Ernſt iſt, ſo bedaure ich das Schickſal des unglückſeligen Seli-dors, deſſen Hertze ſie nicht allein für ihr Eigenthum beſitzet, ſondern dem ſie auch das ihre, welches ſie ihm ſchon zuvor geſchenckt hat, wiederum genommen; ſie befördert ſeinen Tod, weil er ſonder Hertze unmöglich leben kan. Redet er nicht ausdrücklich, als wenn zwey Liebende einander ihre leiblichen Herzen vergeben? Der gröſte Ignorant, der gnug Gedult hat, iſt geſchickt einen ſolchen unnatürlichen Einfall in Reimen zu bringen. Im übrigen habet ihr doch den Erdmann Neumeiſtern für euere Meinung, der mit dergleichen Redens-Art geſpielt hat:

Maregilis iſt ein Dieb.

Maregilis hat mir das Hertz geſtohlen/
Schickt in die Facultet/
Und laßt ein Urtheil hohlen/
Doch wenn es hier nach Gunſt und Gaben geht/
So ſchickt in Schöppen-Stuhl.
Läufft ſo ein Urtheil ein/
Sie wäre mit den Straffen zu belangen/
Die ſonſt für Diebe ſeyn/
So laſſet ſie an meinen Lippen hangen.

Das Equivoque der Red-Art; einem das Hertze ſtehlen, hat dem Autor Anlaß gegeben, dieſe ſchöne Allegorie zu erfinden: denn, wer etwas ſtiehlt, der iſt ein Dieb, Maregilis hat ihm das Hertz geſtohlen, ſie ſol hangen, aber auf Interceſſion ihres Anklägers an einem lebendigen Galgen. Wollet ihr, daß ich euch eine Regel gebe, die vervorzenſten

Spiele

Spiele der Imagination zu entdecken? Diejenigen Spiele der Imagination, welche die Metaphora stifftet, sind die betrieglichsten; allein resolviert eine solche Metaphora in ihre figürliche Bedeutung, so werdet ihr finden, daß das gantze Gebäude auf einmal zerfallen wird. Nehmet zum Exempel dieses Sinn-Gedicht, procediert mit dem ersten Verse nach der gegebnen Regel, und setzet an statt:

Maregilis hat mir das Hertz gestohlen.

Ich bin in Maregilis verliebt; so wird das übrige ein lächerliches Galimathias seyn. Ich habe in Menantes Academischen Neben-stunden dieses Epigramma bemercket:

Grab-schrifft
Eines Allchimisten der an dem Stein gestorben.

Hierunter liegt ein Allchimist/
Der/ was er wußte nun vergißt/
Der Stein/ den er gesucht/ der bracht ihn um das Brodt/
Und/ den er nicht gesucht/ der bringet ihm den Tod.

Verfähret mit demselben also: Hierunter liegt ein Alchymist, der was er wußte nun vergißt; das Gold das er gesucht, das bracht ihn um das Brodt, und die Kranckheit des Steins die er nicht verlangt hat, die bringet ihm den Tod. Nicht Menantes, sondern das Wort Stein hat dieses Epigramma auf die Füsse gebracht, und ihr sehet selbst, daß in der Devise desselben so viel Geist stecket, als in der Grab-schrifft selbst.

Ich sehe wol, nahme Kühlwell das Wort, daß ihr gegen die Epigrammatisten, und gegen diese Poeten überhaubt trefflich übel intentioniert seyt,

aber iſt es nicht bey allen Poeten etabliert, daß die Uberſchrifften einen doppelten Sinn müſſen haben? Martialis wäre nach euerer Meinung ein froſtiger Scribent, euer Opitz ſelbſt hat dergleichen gemachet, und ihr gebet mir mit euerer Regel wieder ihn, den ihr doch allezeit nur lobet, Waffen in die Hände. Ja, erklärete ich mich, die Epigrammata des Martialis, und die Gedichte aller der andern Poeten, die eine Zwey-deutigkeit haben, ſind die falſchen Müntzen des Parnaſſe, wen ihr Opitzen eine Gegen-Beſchuldigung machen wollet, ſo möget ihr es thun; Da ich ihn lobe, geſchieht es nicht, weil er Imaginations-Spiele gemachet hat, ſondern weil er die Natur ſowol nachgebildet, und die Philoſophie mit einer ſo wol-redenden Sprache gelehret hat. Indeſſen biete ich euch heraus, daß ihr mir in ſeinen Gedichten ein ſo kaltſinniges Spiel zeiget, wie dieſe Gothiſche Vergleichung iſt, die ich euch von Neukirch leſen wil:

Doch eines wird und ſol mich in den Tod verdrieſſen/
Daß man euch in den Leib/ uns in das Sand begräbt/
Daß euch die Jungfern gar in ihre Bruſt verſchlieſſen/
Und unſer Nahmen kaum auf ihren Lippen ſchwebt.
Fürwahr ich wolte mich weit beſſer in ſie ſchicken/
(Ach daß ich Aermſter doch nicht ein Plintze bin!)
Denn dörfft ich erſtlich nur biß in den Magen rücken:
So käm ich mit der Zeit auch wol zum Hertzen hin:
Was Händel wolt ich da nicht Leonoren machen?
Jedoch ich irre mich. Der Platz iſt ſchon beſetzt/ ꝛc.

Dieſes iſt die Apoſtrophe von dem Schertz-Gedichte an Leonoren über die Plintzen, welches eine Gattung Brodt iſt, aus Mähl, Milch, Eyern und Zucker zuſammen gebacken. Das gantze Gedichte iſt durchaus nichts anders, als ein falſches Spiel

der

der Imagination. Der Poet machet eine Vergleichung zwiſchen den Plintzen und dem Menſchen, er zeiget ins beſonder, daß ihre Geburt, ihr Geſchicke und ihr Ende einander ähnlich ſeyen, ausgenommen in dieſem eintzigen Stücke, daß die Plintzen den Vortheil genieſſen, in den Magen der Jungfern begraben zu werden, da in dem Gegenſatz die Menſchen in die Erde verſcharret, und mit Sand bedecket werden. Er mißgönnet dieſer Kuche ihr Glück ſo ſehr, daß er endlich in dieſen ungerechten Seufftzer ausbricht:

Ach daß ich Aermſter doch nicht eine Plintze bin!

Es ſtecket in Wahrheit in dieſem Gedichte nicht mehr Verſtand weder eine Plintze hat; und ich ſtehe in dem Zweifel, ob vielleicht der Autor glaube, daß die Plintze empfinde, und raiſonieren könne, als wie er, denn er drohet, wenn dieſe erwünſchte Metamorphoſe würde geſchehen ſeyn, und Leonora ihn verſchlückt haben,

Was Handel wolt ich da nicht Leonoren machen?

O ihr ſehet wol, wandte Kühlwell ein, daß er den Leſer hat wollen zu lachen bewegen. Wie! ſagte ich, ich bin ihm ſehr verbunden, daß er extravagant ſeyn wil, mir ein Gelächter zu erwecken. Menantes wird auch haben wollen, daß ich über ihn lache, als er in der Uberſchrifft auf einen verchamierten dumen Menſchen die Weißheit in eine Laus verwandelt hat:

* Die Weißheit muß gewiß zur Lauß geworden ſeyn/
Hier kehrt ſie nicht in Kopff/ nur in den Kleidern ein.

Unſer Diſcours fiele hernach auf die gewöhnlichen Allu-

* Blat 109. der Acad. Nebenſt.

Alluſionen, die man über die Schilde und Wapen ſchmiedet; zum Exempel, wenn die Perſon, der man Verſe machen will, einen Löwen in dem Wapen führt, ſo beweiſet man damit, daß ſelbige all die Qualiteten habe, welche man dieſem Thier zuſchreibet. Man kan mit gleichem Recht ſagen, daß derjenige, ſo einen Eſel oder Affen im Schilde führt, auch mit den guten Qualiteten dieſer beyden edeln Thieren begabet ſeye. Aber all die Converſationen von dieſer Art, die ich mit ihm habe, ſind abgeſehen ihm zu zeigen, daß unnatürliche und unvernünfftige Reden, Laſter ſind, die der gerechten Satyre unterworffen. Es wäre zu wünſchen, daß ein Moraliſt ſo glüklich wäre, dieſe Sophiſten der Eloquentz, welche die Worte, ſo aufrichtige Copiſten der Gedancken ſeyn ſollten, muthwillig mißbrauchen, aus unſren Gebirgen zurück zu treiben; maſſen alle diejenigen von ihnen betrogen werden, welche von Vernunfft leer ſind, und ſich von der Imagination regieren laſſen.

XXII. Discours.

Humano capiti cervicem pictor equinam
Jungere si velit & varias inducere plumas
Undique collatis membris, ut turpiter atrum
Desinat in piscem mulier formosa superne;
Spectatum admissi risum teneatis. - - - -
Hor. A. P.

Dieser Discours begreifft eine Antwort an unsern Correspondent Sphinx, denn also hat der sich genennt, der uns die Frage gemachet hat, woher es kommen möchte, daß die Kleidung dieser unaufhörlichen Veränderung der Moden unterworffen wäre, welche gleichsam täglich gemachet würde, ohne daß man einen gewissen Vortheil sehen könte, welchen die neue Mode vor der alten habe. Ich habe bey mir selbst nachgesucht und gefunden, daß diese Verwechselung der Mode davon verursachet werde, weil unsere Kleider allzuweit von dem Natürlichen abgetretten sind. Man hat die Proportion und wahre Masse sich zu kleiden verlohren, welche keine andre ist, als die Proportion des menschlichen Leibes und seiner Gliedmassen, die Kleider werden von so viel überflüssigen und unnöthigen Gehencken und Zugaben zusamen gesetzet, welche keine Gliedmassen ausdrücken, daß einer der aus der Kleidung von der Gestalt des Cörpers, der da-

mit bedecket wird, urtheilen wolte, ſich das unförmlichſte Ungeheuer fürbilden müſte. Seit dem dieſe natürliche Maſſe verlaſſen worden, findet die Fantaſie die von keinen Regeln eingeſchrancket iſt weder Ziel noch Ende, es koſtet ihr ſo viel ein Kleid um eine Falten zu bereichern, oder um einen Aufſchlag zu vergröſſern, als es ihr koſtete, es aller Falten und des Aufſchlages auf einmal zu berauben. Die Ermel werden bald zu weit, bald zu enge, weil die Form der Armen nicht beobachtet wird. Die Knöpffe ſind jetz zu klein, und in einem halben Jahre zu groß, jetz ſind ſie zu nahe auf einander geſetzet, und denn zu weit von einander entfehrnet. Die Flügel der Kleidern dreuen in dieſem Jahre biß auf den Fuß hinunter zu gehen, und in einem andern ziehen ſie ſich ein, daß ſie kaum die Kniee erreichen. Die Fantaſie, der der Zügel nachgelaſſen wird, ſchweiffet von einem Caprice zu dem andern aus, und weiß ſich niemalen zu beruhigen. Man kan von dieſem urtheilen, in dem man die Gebäude der Gothiſchen Architectur mit der neuen Baukunſt, die natürlich iſt, vergleichet, und gegen einander abmißt. Dieſe Gothiſchen Secula der Ungeſchicktheit hatten die Proportion der Natur verwahrloſet, und aus der Acht gelaſſen, ihre Gebäude machten die ſelzamſten Figuren, die man weder rund noch oval, noch pyramydal nennen kan, wir bewohnen annoch dieſe Gothiſchen Schlöſſer unſrer Alten, und wir verrichten den Gottesdienſt in denen Tempeln, die ſie aufgethürmt haben. Es ſcheinet, daß ſie ſelbige mit Fleiſſe gebauet haben, uns durch die unnatürliche Extravagantz, die wir darinnen finden, ein Gelach-

lächter zu erwecken. Dieſe fantaſtiſchen Baumeiſter haben die Schönheit eines Gebäudes in ſeiner ungemeſſenen Gröſſe, und ſeinen ungeheuren Zierrathen geſucht. Wie nun dieſe Gothiſche Architectur von der wahren Maſſe der Natur abgewichen, alſo führte die ausſchweiffende Fantaſie ſie auch von einem Wechſel zu dem andern, und ſo weit, daß ein jedes Hauß, das neu gebauet ward, eine neue Mode der Figur und der Zierrathen obſervierte, welche ſich durch ihre Seltſamkeit recommendierte.

Man hat ſich ſeit einem Seculo von der Gothiſchen Kranckheit zu bauen erholet, die wahre Proportion der Natur iſt wieder gefunden worden, und zu gleicher Zeit hat die Veränderung der Moden zu bauen aufgehöret, die heutigen Gebäude behalten durchgehend die gleiche Form der natürlichen Schönheit; Es würde ſchön ſtehen, daß die Imagination unſrer Europeer in dem Kleider-machen gleichfalls wieder hergeſtellt würde: Ich bin verſichert, daß alsdenn dieſe ſtete Abwechſelung der Moden ſich alſobald verliehren, und daß die Kleidung ſich bey einem eintzigen Modell fixieren würde, welches das Modell der Gliedmaſſen des Menſchen ſeyn würde. Ich ſehe das Kleider-machen an, als eine Gattung der Architectur, und den Schneider als einen Baumeiſter. Seine Grund-Regeln ſind eben dieſelben, welche der Bau-kunſt ihre ſind. Ich habe den gantzen Plan von einem Syſtema von der Architectur der Kleidern gemachet, und ich werde von meiner Ehr-Begierde angereitzet, denſelben gemein zu machen, weil ich mir davon nicht weniger Lob verſprechen darff, als der Reformator der Architectur erlanget hat.

Das Werck fängt an mit einer Vorrede von dem Ursprung der Kleidern, die ungefehrd in diesen Terminis bestehen wird:

„Man hat gemeiniglich eine falsche Meinung von „dem Ursprung der Kleidern, indem man glaubt, „daß sie erfunden worden die Blösse zu bedecken, und „den Leib von der Kälte, dem Regen, und der Hitze „zu bewahren. Die Natur hat dem Menschen eine „Haut gegeben, die nicht weniger hart und starck „ist, der Lufft und dem Wetter zu widerstehen, als „die Haut der Thieren; sie ist von einer Art, daß „sie sich je mehr erhärtet und stärcket, je mehr sie „dem Wetter unterworffen wird. Daß die Haut „des Menschen hart und fest genung seye, den Frost „auszuhalten, läßt sich aus dem Exempel der alten „Deutschen sehen, welche unter dem gleichen kalten „Strich des Himmels, in dem wir mit all unsrer „Kleidung frieren, Finger-nackend hereingegangen: „Und daß der Leib sich gewöhnen könne, auch die „Hitze der Sonnen auszustehen, läßt sich unstreitig bey denen Völckern abnehmen, welche wir „wild nennen, und welche der Natur am nächsten „folgen, die ohne Beschwerde an der Sonne sitzen, „wo sie am hefftigsten brennt. Das Kleider-ma- „ist nach meinem Urtheil eine Erfindung der Ehr-Begierde, und von derselben ersonnen worden, den „Rang unter den Menschen zu fixieren. Als die „Menschen aus den Wäldern und Hölen, welche „die ersten Wohnungen gewesen, hervorgekrochen, „und sich in Gesellschafften zusammen gehalten, unterschieden sich diejenigen, welche andere an Geschicklichkeit und Schönheit des Leibs, an Stärcke und

„an-

„ andern Vortheile übertraffen, mit einem Krantz von
„ Blumen, den sie in die Haare flochten, oder um
„ den Leib wunden, und welcher offtmalen der Preiß
„ eines Tantzes ware; andere, welche eine Heroische
„ That wieder ein wildes Thier ausgeübet hatten,
„ zogen ihm die Haut aus, und warffen sie zum An-
„ gedencken um die Schultern; hernach wurden die
„ Gesellschafften grösser, man bauete erstlich Hüt-
„ ten, dann Häuser, endlich Städte, und man ver-
„ bande sich zu Gesätzen; Ein jeder der etwas erfun-
„ den hatte, das zu mehrer Bequemlichkeit des Le-
„ bens dienlich ware, und der die besten Rathschläge
„ gabe, machte sich vor den andern ein Ansehen,
„ und legte sich zu einem Zeichen seines Ranges ein
„ neues Stück Gewand bey. Also ward erstlich
„ der Mantel nach dem Modell dieser Häuten ge-
„ machet, welche zuvor auf die Achseln geworffen
„ wurden, und da die Ehr-Begierde mit der Einrich-
„ tung der Policey wuchse, kam ein Zeichen nach
„ dem andern auf, biß ein jedes Glied seine besondre
„ Kleidung gekrieget, und der gantze Leib zugedecket
„ ward. Dieses ware der einfaltige Ursprung der
„ Kleidern, da die Gewohnheit den Leib damit zu be-
„ decken, selbige mit der Zeit so nothwendig machte,
„ indem sie die Leiber verzärtelte, daß man ihrer nicht
„ mehr entbehren konnte.

Nach dieser Vorrede mache ich alsobald die Ab-theilung von dem gantzen Wercke, welches von den drey Stücken bestehet, die zu denen Gebäuden der Kleidern erfodert werden, und die eben dieselben sind, die zu denen andern Gebäuden von Holtz und Stein gehören, nemlich die Stärcke, die Bequemlichkeit,

und die Schönheit. Ein jedes von diesen Stücken giebet mir ein Buch/ welches wiederum in seine Capitul abgetheilt wird.

I. Die Stärcke eines Gewandes dependiert von der Erwehlung des Zeuges/ von der Zusammenknüpffung desselben/ und von den Nathen. Dieses machet etliche Capitel/ in welchen nach der Länge geredet wird / welches Gewebe zum Er. das dauerhafftiste / was für Bande / Knöpffe und Faden die stärcksten / und welche Nath die sicherste seye. Hier sol auch ein Capitel von den Futtern kommen.

II. Die Bequemlichkeit bestehet (1.) darinne / daß nichts den freyen Gebrauche der Gliedmassen verhindern könne. Dieser Zweck wird erhalten / wenn ein jedes Stücke der Kleidung dem menschlichen Leib proportioniert und angemessen ist / und wenn das eine Stücke allezeit dem andern genau und wol entspricht. Es hat in diesem Buch ein langes Capitel von der Proportion / in welchem erzehlt wird / wie exact sie zwischen dem Leib und dem Kleide seyn musse/ nemlich so sorgfältig / daß man nach dem Habite eines Mannes von seiner Grösse/ Fettigkeit und Mägere/ und nach einem jeden Stücke von der Gestalt und Grösse desjenigen Theiles / den es bedecket/ urtheilen könne; Gleichwie in der andern Architectur sich bey dem Diametro einer Saule abnehmen lasst/ wie groß ein Tempel seye; Gleichwie auch bey der Grösse eines eintzigen Gliedes von dem Menschen die Grösse aller der andern/ und des gantzen Leibs kan nachgerechnet werden/ da zum Exempel die Länge des Fusses der sechßte Theil der Höhe eines Menschen ist / der Ellebogen den vierdten Theil / der gantze Kopff von dem untersten Kine biß zu der obersten Scheitel des Haubts den siebenden Theil außträgt. Wenn die Proportion des Kleides und des Leibes in dieser Ordnung beobachtet wird / so kan man die Gliedmassen mit nicht minder Freyheit und Leichtigkeit bewegen und brauchen / als wenn sie unbedecket wären. Dieses wird der Ort seyn / da ich über das überflüssige und unbequeme in der Kleidung durch lächerliche Beschreibungen der Figur die Menschen so darein eingewickelt sind machen / meine Materie belustigen kan. Ich habe nicht zu förchten / daß meine Raillerie ungerecht seyn werde/ weil sie auf solche fällt / die mit den unnöthigen Zugaben/ so sie dem Leib geben / sich vermessen den weisen

Schöpf-

Schöpffer zu critisieren / der dieſe dem Menſchen von Fleiſch und Bein würde gemachet haben / ſo er es gut gefunden hätte. Ich werde nicht ermangeln dieſe ungeſchickte Figuren ſo häßlich vorzumahlen / als ich werde können / welche meine Geſellſchafft vor die Rubriq ihres erſten Theiles in Kupffer ſtechen laſſen. Eine Frau hat einen ſpitzigen Thurm von Leinwand nach Gothiſcher Architectur auf den Kopf gebauet / das Haar / die Stirne / die Wangen / den Mund und das Kinne darein verſchloſſen / und läßt allein ein paar Augen und eine Naſe heraus ſchauen; Die Armen dieſer Schönheit ſind nicht gedrehet / wie derer Poetiſchen Schönen / wenn es ſich von der Form / die die Ermel haben / urtheilen läßt. Ich ſehe fehrner einen Mann / der etwas in der Hand trägt / das gemachet zu ſeyn ſcheinet / einen Glarner-Zieger zu bedecken / er ſetzet es auf einen Puſch von Haaren / die nicht auf ſeiner Scheitel gewachſen ſind ſondern an ein Netze gebunden / das er über den Schädel gezogen hat; Um ſeinen Halß hat er die Figur eines Mülenſteins gehenckt / die in mehr als hundert Falten gekraußt iſt / und einen ſo weiten Circkel ſchlieſſet / daß er nichts von ſeinem Leib ſehen kan / wenn er aufrecht gehet; Er iſt mit einem Rock angethan / von welchem Flügel abhangen / die ihn verhindern / daß er nicht leuffen kan; dieſer Rock iſt das vierdte Stück der Kleidung / das er auf dem Leib hat / und über denſelben hat er noch einen Mantel geſchlagen. Seine Kleidung wiegt den Drittel deſſen / was ſein gantzer Cörper. Bildet euch ſelbſt ein / wie übel ihm anſtehen würde / wenn er verbunden wäre in dieſem Habit eine Maille-Kugel zu ſchlagen / Holtz zu ſpalten oder nur einen Menuet zu tantzen. Daher ſiehet man / daß die Leute / die ſolche Kleider tragen / ſich niemalen mit dieſer Art ſchwerer Bemühungen ermüden; ſie geben ſich darinne keine andere Bewegungen / als daß ſie durch die Gaſſen gehen / eine Treppe hinauf ſteigen / und ſich auf eine Banck / oder in einen Seſſel pflantzen. Ich habe dieſe Züge hier beygefüget / damit ich ſie bey der Außarbeitung meines Planes nicht vergeſſe. Im übrigen werden in dieſes Capitel von der Proportion expreſſe Artickel von den Falten und den Aufſchlägen kommen / unter andern auch angemercket / daß die Spaniſche Manns-Kleidung die proportioniertſte ſeye.

(2.) Wird die Bequemlichkeit der Kleidung auch darinne ge-

geſucht/ daß ſie alſo gemacht ſeye/ damit ich nicht viel Mühe und Zeit verſchwenden müſſe/ mich anzukleiden/ und aus wenigen Stücken beſtehe. Die eingeführte Mode iſt thöricht/ die für ein jedwedes Glied ein beſonderes Kleid brauchet; denn was ich mit einem Stücke verrichten kan/ verrichte ich vergebens mit vielen. Aus dieſer Urſache werden hier die Japoneſiſchen Nacht-Röcke recommendiert.

III. Das dritte und letzte Buch handelt von der Schönheit des Kleides/welche zum Theil von eben dieſer Proportion gemachet wird / von der auch die Bequemlichkeit der Gebäuden dieſer Gattung entſtehet/ zum Theil von der Koſtbarkeit der Materie oder der Stoffe die gebraucht wird. Alſo wird dieſes Buch in zwey Capitel getheilet. In dem erſten wird die Schönheit der Proportion zu erheben der folgende Gegenſatz gemachet: Was die Scheide dem Degen iſt/ das iſt das Kleid dem menſchlichen Leib; und ein Menſch der ſeinen Leib in dieſe fantaſtiſche und verhinderliche Kleider ſtößt / die oben beſchrieben worden / machet ſich damit eben ſo lächerlich / als einer ſeyn würde/ der ſeinen Degen in einem Futter verbergen würde/ welches in mancherley Falten gekräuſt wäre/ und Aufſchläge hätte. Das andere Capitel enthält unterſchiedene curiöſe Anmerckungen von den kunſtreichſten Geweben/ von dem Wircken/ von dem Sticken / von dem Nehen / von den Banden und Scherpen/ u. d. g. Man iſt ſehr übel auf die Spitzen zu ſprechen / wie nicht weniger auf die Frangen.

Zuletzt wird eine Vergleichung derer Zierathen gemachet/ die unſern Kleidungen gegeben werden/ und derjenigen / die in den Gothiſchen Gebäuden gebraucht worden / in welchen man Pfeiler antrifft/ die nichts unterſtützen; Säulen die den Fuß ſchmähler haben als den Leib. Endlich wird das Werck mit dieſer Obſervation geſchloſſen/ daß in eben dieſen Seculis/ wo die Architectur der Häuſern ſo groteſque geweſen/ dennoch die Architectur der Kleidern in einem beſſern Zuſtand geweſen/ weder heut zu Tag / da der gute Geſchmack in der erſten wieder hergeſtellt iſt. Ich habe Gothiſche Statuen geſehen/ die ein enges Camiſol auf dem Leibe trugen/ das die Gliedmaſſen überall ausdrückte / der Ermel war mit kleinen Knöpffen zugeſchnürt; Hoſen und Strümpffe waren ein eintziges Stück/ und man ſahe auf dem gantzen Kleid keine eintzige Falten.

XXIII. Discours.

Hoc necq; in Armeniis Tigres fecere latebris
Perdere nec fœtus ausa lecœna suos.
At teneræ faciunt, sed non impune puellæ.
Ovid. Amor. l. 2.

DJe Römer hatten vormals eine seltzame Gewohnheit, das Geschicke ihrer Kindern zu prognosticieren; Sie pflantzten an dem letzten Tage der ersten Wochen ihren neugebohrnen Kindern zu Ehren ein abgebrochnes junges Schoß von einem Myrten-oder Ceder-Baum in einen fetten Grund, aus dessen Wachsthum sie hernachmals das Glücke ihrer Kindern, und die Länge ihres Lebens errathen wolten. Ich sehe diese Gewohnheit an für ein Moralisches Hieroglyphicum, welches uns die so nöthige Sorgfalt in der Auferziehung der Kindern recomendieren sol. Die Philosophen neñen den Menschen einen umgekehrten und wandelnden Baum, eben aus der Ursache, weil sie eine grosse Aehnlichkeit haben. Ein junges Propff, wird weder wurtzeln noch keimen, wenn es nicht fleissig gewartet, gewässert und beschnitten wird; So fodert die Cultur eines Menschen nicht weniger Fleiß, Mühe

und Sorgfalt; und ſie folget in der Metaphoren die gleichen Regeln mit der Pflantz-Kunſt. Der Wachsthum und die Geſundheit einer Pflantze wird allein von der temperirten Lufft und dem angemeſſenen Nahrungs-Safft erhalten und befördert; Es liegt an dem Tage, daß die unverdroſſene Arbeitſamkeit unſrer Vor-Eltern die unfruchtbaren Wildniſſen und Hügel unſers Landes bezwungen, und trächtig gemachet hat; Und niemand wird in Abred ſeyn, daß der Feld-Bau und die Pflantz-Kunſt inner unſern Gräntzen ſeit wenig Jahren ſehr in das Aufnehmen gekommen ſeyen. Im Gegenſatz wird die Cultur des Menſchen verſäumet und aus der Achte gelaſſen; Die Eltern, welche in figürlichem Verſtande Gärtner heiſſen, ſind ſo verzärtelt, daß ſie aus einer wollüſtigen Delicateſſe ihre biegſamen Pflantzlein in den Grund verderben helffen, indem ſie ihnen den angewöhnten und geſunden Nahrungs-Safft entziehen, und ſie in einen ſchlimmen Grund verſetzen. Es hat ſich ſeit wenigen Jahren eine ſchlimme und ſchädliche Mode inner unſre Berge eingeſchlichen, die ſich von Tage zu Tage weiter ausbreitet, und die Geſundheit vieler Kindern ſchwächet; Dieſe iſt: daß viele Müttern aus einer puren Trägheit das Amt ihre Leibesfrucht zu ſäugen, ohne Wahl, fremden und manchmal ungeſunden, hitzigen und laſterhafften Ammen abtretten, maſſen bekandt iſt, daß mehrmalen diejenige Dirnen zu dergleichen Amt gedungen werden, ſo zu Falle gekommen ſind. Ich glaube, daß nichts bequemer und dringender ſeye, dieſen unbarmhertzigen Müttern eine ſo ungerechte und unnatürliche Gewohnheit verhaßt

haßt zu machen, als wenn ich ſie die Converſation des groſſen Philoſophen Phavorin in dieſen Blättern leſen laſſe, welche er mit einer vornehmen Frauen zu Athen über dieſes Capitel gehalten hat. Gellius beſchreibet uns dieſelbe nach der Länge alſo: „Es „wurde einsmals dem groſſen Philoſophe Phavo„rin, da ich und etzliche gute Freunde zugegen wa„ren, zu wiſſen gemachet, daß die Frau eines vor„nehmen Rathsherr. der ehedeſſen ſein Schuler und „von ſeiner Secte ware, vor wenig Minuten eines „jungen Söhngens glücklich geneſen ſeye; er re„ſolvirte ſich auf der Stelle, ſo fern es uns gefiele, „bey der Frauen vor die Wochen zu gehen, und dem „Hr. Vatter wegen des jungen Erbens zu glück„wünſchen; uns ſämtlich ware dieſer Vorſchlag an„genehm, und wir begleiteten ihn ohne Ceremo„nien zu des Rathsherren Hauſe: Kaum waren „wir in daſſelbe hineingetretten, ſo ſahen wir den „erfreuten Vatter uns entgegen eilen, welcher uns „ſehr höflich empfangen, und nach abgelegten Gra„tulationen niederſitzen gemachet hat. Unſer Phi„loſoph begehrte alſofort an den Rathsherren Unter„richte, von der Stunde der Geburt, von der Gröſſe „der Geburts-Schmertzen, und dem damals „gegenwärtigen Zuſtand der Frau Sechs-wöch„nerin, damit er nemlich in Erfahrung bringe, ob „er derſelben ohne Ungelegenheit ſeine Complimente „machen könne: Nachdem er aber vernommen, daß „ſie in der Geburt groſſe Noth und Schmertzen er„litten, und aus Mattigkeit in einem tieffen Schlaff „begraben läge, verfolgte er ſeinen Diſcourſe gegen „den Rathsherren alſo; ich trage keinen Zweiffel,

„die Mutter werde ihr Kind selbst säugen und stil-
„len: Sie verzeihen mir, mein Herr, versetzte des
„Rathsherren Frau Schwieger, die ungefehrd da-
„zwischen kommen ware, diese Geburt hat die gute
„Mutter so viel Schweiß und Schmertzen gekostet,
„daß es die gröste Ungerechtigkeit wäre, ihr ein so
„beschwerliches und mühesames Amt, wie dieses
„ist, aufzubürden, man kan diese Sorge den Säug-
„Ammen überlassen. Allein Phavorin begegnete
„ihr; Meine Frau, wolt ihr, daß eure Tochter al-
„lein die Mutter von diesem Kind seye, so wehret ihr
„nicht, daß sie das Amt einer Mutter vollkommen
„und in allen seinen Theilen erfülle; bedencket wie
„grausam und unnatürlich es ist, ein Kind an diese
„Welt gebohren haben, und stracks nach der Ge-
„burt dasselbe mit Gewalt von sich stossen; etwas
„unter seinem Hertzen getragen und mit seinem Blute
„gespeißt haben, das man noch nicht gekandt hat,
„und es dann seiner Milch berauben, nachdem es
„allbereit gebohren und beseelet ist, einen vernünffti-
„gen Menschen, der die Brüste seiner Mutter, seine
„zugemessene Speise, mit Thränen suchet. Viel-
„leichte stehet ihr auch in diesem Wahne, der
„Schöpffer habe dem weiblichen Geschlecht die ge-
„wölbten Brüste über dem Hertzen gepflantzet, allein
„ihre Schönheit dardurch zu vervollkommen, nicht
„aber in dem Absehen, daß sie dienen solten, die klei-
„nen Kinder zu ernehren? Dieser Wahn, welcher
„fast durchgehnds regieret, hat einiche Frauen zu
„dem Excesse verleitet, daß sie mit grosser Gefahr
„ihrer eigenen Gesundheit, sich unterfangen haben,
„die natürlichen Quellen ihres Leibes auszuschöpf-

„sen,

„ sen, und die Milch aus den Brüsten, den Säug-
„ Ammen des menschlichen Geschlechtes, abzuzapf-
„ fen; grad als wenn dieselben ein blosses Excrement
„ wäre, welches den Glantz ihrer Schönheit ver-
„ dunckeln hülffe: Diese handeln in dem Grund
„ eben so ungerecht, als diejenigen, welche aus allzu
„ grosser Sorge für die Schönheit, und aus einer
„ närrischen Forcht, den Einfall des Gewölbes ihres
„ polierten Leibes zu befördern, die empfangene Lei-
„ bes-Frucht durch unerlaubte Künste suchen abzu-
„ treiben. Es ist ohne Wiederrede eine unmensch-
„ liche That, davon jedermann mit Abscheuen redet,
„ einen Menschen in seinen ersten Anfängen, da er
„ gebildet und belebet wird, gleichsam unter der Hand
„ des Schöpffers zernichten; aber die andre wird
„ euch nicht minder grausam vorkommen, wenn ihr
„ sie mit dieser vergleichet; einen vollkomenen Men-
„ schen, der seiner Mutter so viel Pein und Schmer-
„ zen verursachet hat, die Zeit über das sie ihn getra-
„ gen hat, die eigene Leibes-Frucht, der natürlichen
„ und mitgebohrnen Nahrung des Blutes seiner
„ Mutter berauben. Man höret insgemein zur De-
„ fension dieser schädlichen Mode sagen: Es lieget
„ ja nichts daran, wenn das Kind ernehret wird,
„ von wem es geschehe; allein diese Rede ist eben so
„ unvernünfftig, als wenn sie sagen würden, es seye
„ nichts daran gelegen, in wessen Leib und aus wes-
„ sen Blut der Cörper eines Kindes zugerichtet und
„ formiert werde, massen die Milch der Mutter eben
„ dasjenige Blut ist, davon es vor der Geburt genossen
„ hat, als welches sich, nach einer weisen Verord-
„ nung des Schöpffers, bey der herzurückenden Ge-

„ burts-Stunde in die Brüste ergiesset, und daselbst
„ durch die Hitze entfärbet. Man hat wahrgenom-
„ men, daß ein Kitze, wenn es mit Schaff-Milch
„ gespeißt wird, die zärtsten Haare krieget, da im
„ Gegensatz ein Lamm, das von einer Geissen ist ge-
„ säuget worden, die rauheste und gröbste Wollen
„ trägt. Man glaubet auch nicht ohne Fondament,
„ daß die Beschaffenheit und Natur der Milch bey
„ nah: so viel beytrage zu der Gesundheit des Kindes,
„ welches davon ernehret wird, als die Natur des
„ Saamens. Dieses kan man klahr sehen bey den
„ Pflantzen und Früchten, zumahlen es unstreitig ist,
„ daß der Grund, in dem sie gewurtzelt, und der ihnen
„ den Nahrungs-Safft mittheilet, mehr beyträgt,
„ denselben einen gewissen Geschmack zu geben, als
„ der Saamen selbst. Und es ist nichts seltenes, daß
„ eine blühende und trächtige Pflantze verdorret, wenn
„ sie in eine sumpfigte Erden versetzet wird, und von
„ einem ungesunden Safft empfängt. Eben auf
„ diese Weise wird auch die Gesundheit und die gute
„ Art eines Kindleins geschwächet, wenn es von einer
„ Amme gesäuget wird, die eines niedrigen und scla-
„ vischen Gemüthes, die lasterhafft, heßlich, geil oder
„ vertruncken ist: Welches alles Sachen sind, die
„ bey der Wahl der Säug-Ammen in keine Be-
„ trachtung gezogen werden. Eben dieses ist auch die
„ Ursache, daß man öffters Kinder siehet, die ihren
„ Eltern weder an den Lineamenten, noch an den
„ Sitten gleich sind: Ihr müßtet diesemnach alle
„ natürliche Anmuthung ausgezogen haben, wenn
„ ihr euer Söhnlein in eine so augenscheinliche Ge-
„ fahr setzen / und ohne Noth durch fremde Milch

„ seine

„ seine Gesundheit und angebohrnes munteres Wesen würdet
„ ruinieren lassen: Der grosse Poet Virgilius / den ich sehr
„ hoch schätze / hat die folgende Verse des Homers glücklich
„ imitiert / und vermehret:

Οὐκ ἄρα σοὶ γε πατὴρ ἦν ἱππότα πηλεύς,
Οὐ δὲ Θέτις μήτηρ, γλαυκὴ δ' ἔπικλε θάλασσα
Πέτραι τ' ἠλίβατοι· Ὅτι τοι νόος ἐξὶν ἀπηνὴς.

„ Wenn er in dem vierdten Buch seiner Aeneide singet:

Nec tibi diva parens, generis nec Dardanus Auctor
Perfide, sed duris genuit te cautibus horrens
Caucasus, *Hyrcanaque admorunt ubera tigres.*

„ Zu diesem allem kommet noch / daß solche Müttern die
„ ihre Kinder fremden Säug-Ammen überlassen / das feste
„ Band der Liebe / in welches die Natur Eltern und Kinder
„ zusammen verbunden hat / entzwey schneiden / oder wenig-
„ stens abspannen und erweitern; denn so bald das Kind
„ aus dem Gesichte weggeschaffet ist / so erschwachet die müt-
„ terliche Liebe; und die kindliche Zuneigung wird derjeni-
„ gen verschwendet / die es ernehret hat.

Ich will diese nachdrücklichen und lebhafften Vorstellungen des Philosophen Phavorins durch unnöthige Wiederholungen nicht schwächen / wie andre vor mir gethan haben: und die Exempel des Titus / Nerons und Caligula sind so bekant / daß es überflüssig wäre / dieselben hier anzuführen; vielweniger werde ich meine Leser von dem schönern Geschlechte zu den witzlosen Thieren hinweisen / daß sie von ihnen diejenigen Pflichten erlernen / welche die Natur vorgeschrieben hat. Es hat auch unser Philosoph schon angemercket / daß diejenigen Expressionen / derer sich die Poeten bedienen / wenn sie z. Ex. von einem Grausamen sagen / er habe an den Brüsten eines wilden Tigers gehangen / nicht als Hyperbolen anzusehen seyē; ich erinnere mich einer Historie / welche diese Anmerckung kräfftig unterstützet: Justinus erzehlet / daß ⁂ so schnell habe lauffen können / als ein Hirsch / weil er von einer Hirschen-Kuh ist gesäuget worden. In der alten Historie ist des Catons Frau ein erlauchtes Exempel von einer klugen Aufführung gegen ihre Kinder; Plutarch meldet von ihr / daß sie nicht allein ihr eigen Söhnlein gespeißt / sondern auch

öff-

öffters die Kinder ihrer Dienst-Mägden geſäuget habe; denſelben dadurch die Dienſte treu und gewogen zu machen/denn ſie glaubte/ daß eine gleiche Nahrung kräfftig genung ſeye/ die Gemüther junger Kindern zuſammen zu verbinden. Wenn unſre Landes-Frauen ſich durch die Ehr-Begierde würden bewegen laſſen/ dieſem ruhmlichen Exempel nachzufolgen/ ſo wolte ich ihnen verſprechen/ ſie in meinen Diſcourſen der Nach-welt bekandt zu machen; wiewol ich nicht Burge ſeyn kan/ daß ſie ſo lange dauern werden/ wie die Schrifften des Plutarchen. Es düncket mich indeſſen/ daß derjenige Grund/ welchen Phavorin zuletzt anführet/ die ſicherſte Wirckung in den weichen und empfindlichen Gemüthern unſrer Frauen thun werde; ich wil ihnen dahero denſelben nochmalen in einer Fabel zu Gemüthe führen.

Es kam eine Hauß-Daube/ die ab den Eyern in das Feld geflogen ware/ und durch einen Flinten-Schuß verwundet worden/ zu der Wald-Daube geflogen/und bate ſie ſehr trungenlich/ daß ſie ihr den Dienſt erweiſen/ und ihre Eyer ausbruten wolte/ in der Zeit/ daß ſie für die Wiederherſtellung ihrer Geſundeit beſorget wäre; ſie ſuchte auch ihrer Bitt durch unterſchiedene Verſprechungen einen Nachdruck zu geben. Die wilde Daube lieſſe ſich endlich erbitten/ ihr dieſen Dienſte zu zuſagen/ und leiſtete denſelben ſo treulich/ daß ſie mit ihren Jungen ausfliegen konte/ bevor noch die Hauß-Daube geheilet zurück kame/ welches nichts deſto weniger in wenig Tagen darauf geſchahe. Dieſe nun/ als ſie ihre Jungen nicht antraffe/ ward ſehr beſtürtzt/ und floge eilends dieſelben zu ſuchen/ erblickte ſie auch aus der Lufft/ wie ſie nebſt der Wald-Daube auf dem Gipfel einer Buchen ſaſſen; ſo bald ſie ſich herablieſſe/ ruffte ihr die Wald-Daube zu: Sieheſt du/ wie treulich ich mein Verſprechen gehalten habe; hier haſtu deine Jungen/ bezahle mir nun auch was du mir verheiſſen haſt. Die Hauß-Daube lockte ihren Jungen herzu/ allein ſie flogen auf/und ſchoſſen gantz wild und ſchüchtern durch die Luft; da ſagte ſie zu der Wald-Daube: Ich habe dich erbetten meine Eyer auszubruten/ damit ſie nicht verderben/ aber ich bin dir nicht mehr Danck ſchuldig/ als wenn du es mir rund abgeſchlagen hätteſt/weil du ſie nicht mir/ ſondern dir ausgebrutet haſt. Vergnüge dich damit: und flog davon.

Hannibal Carrache.

XXIV. Discours.

φίλος γὰρ φίλῳ συμπονῶν ἀνὴρ πανῦ.

Gnom. Divers.

MAn hat jederzeit das Capitul von der Freundschafft für eines der wichtigsten angesehen, darüber uns die Morale Unterrichte giebet; Die Sitten-Lehrer reden überhaubt davon, als von einer Sache die entweder den Menschen glückselig machet, oder aber in das äusserste Elend stürtzet, sie kommen sämtlich darinne überein, daß sie lehren, der Tugendhaffte seye allein geschickt eine wahre Freundschafft einzugehen; und die Pflichten die sie einem solchen vorschreiben, wollen in dem Grunde nichts anders sagen, als: Befleisse dich tugendhafft zu seyn. Der nach ihrer Beschreibung das Predicat eines wahren Freundes verdienet, dem können mit Recht alle diejenigen Ehren-Titul beygeleget werden, welche vormals die Stoer ihrem erdichteten Weisen geschencket haben; Ich kan sagen, daß er ein guter Bürger, ein kluger Philosophe, und ein vollkommen Tugendhaffter seye: Sie nehmen Tugend und Freundschafft für eines, und sie glauben, daß dieselben unzertrennlich

mit einander verknüpffet seyen. Diese Lehre hat ihre Abkonfft von der Philosophie der Stoer, welche in ihrer Lehre von den Sitten durchaus die Fähigkeit der schwachen Menschen aus der Acht gelassen haben, und allein den lustigen Ideen ihrer Imagination nachgehänget sind. Ich habe dir, politer Leser, in einem vorgehenden Discourse, Rechenschafft gegeben, warum ich in Beschreibung der Freundschafft diese gemeine Lehre der Moralisten verlassen habe. Jetz werde ich dir in diesen Blättern die Aufführung eines Freundes nach allen ihren Theilen in kurtzen Maximen vor die Augen mahlen, und deine Begriffe von der Freundschafft fixiren.

Weil die Beschreibung der Freundschafft die Quelle ist, daraus die Pflichten der Freunden müssen abgeleitet werden, so könnet ihr leicht ermessen, daß mein Systema von dem gemeinen abgehet, nachdem ich ihre Beschreibung verlassen habe.

Ich nenne Freundschafft, eine Verbindung zweyer, dreyer, oder mehr Personen, die einander gewogen sind; welche Gewogenheit von einem abwechselnden Ergötzen gestifftet und ernehret wird, das einer aus des andern Umgang schöpffen kan.

Die Begriffe der Leuten über dem Gegenstand des Plaisirs sind so unterschieden, als ihre Meinungen, Vorurtheile, Inclinationen, ꝛc. welche die Auferziehung in ihnen gebohren hat: Was den einen ergötzet, das stifftet einem andern Verdruß. Die Complimente, die Grimatzen, die Wort-

Spiele

Spiele, die Zotten, die groben Lügen, ꝛc. haben ungleiche Wirckungen über ungleiche Gemüther; die einen bezeigen ihre Freude mit einem lauten Gelächter, da es andre ohne Bewegung anhören.

Der Mensch kan nichts lieben, das sich seiner Imagination häßlich vorstellet, und er wird allein für dasjenige passionirt, das ihn schön düncket; da nun die Begriffe von der Schönheit bey den wenigsten die gleichen sind, so ist es klar, daß sich ihre Liebe auf ungleiche Objecte richten muß. Eben dasjenige, was ihr an einer Person als häßlich und lasterhafft aussetzet, wird ein andrer als schön und liebens-wirdig hoch schätzen und bewunderen. Der Lasterhaffte hält so viel auf dem Laster, als immer der Fromme auf der Tugend, weil es das Laster für die Tugend nimmet, und eine böse That verübet in währendem Wahne, daß er etwas nützliches verrichte; daher kan die Freundschafft zwischen jenen so fest seyn als bey diesen.

Ein jeder suchet solche Freunde, die geschickt sind ihm Plaisir zu erwecken; Der seine Freude in dem Essen suchet, wird geneigt seyn mit einem Wollüstigen und Verschwenderischen Freundschafft zu machen; der Filtzige sehnet sich nach einem freygebigen Reichen, und der Schmeichler kan die Freundschafft eines Stoltzen leicht erhalten.

Der Mensch suchet seine Belustigung in unterschiedenen Sachen, und darum kan er auch unterschiedene Freunde haben; als da sind die Taffel-Freunde, die Spiel-Freunde, die Lust-Freunde, die gelehrten Freunde, die tugendhafften Freunde, ꝛc.

Der mir die wichtigsten Plaisirs machet, den halte ich für meinen besten Freunde.

Es ist gewiß, daß sich die Leute mehrmalen über närrischen und unvernünfftigen Sachen ergötzen, und hiemit auch diejenigen Personen am meisten lieben, die solche thun; allein es ist hier nicht der Ort, diesen Leuten Lectionen zu geben, ich werde sie bey einem andern Anlaß glauben machen, daß allein die Tugend eine wahre Freude genieſſen lasse.

Dießmalen gebe ich ihnen nur dieses zu bedencken, daß man einen Menschen am sichersten und grundlichsten aus seinen Freunden könne kennen lernen, und daß derjenige, der sich zu übelberüchtigten Leuten gesellet, alsofort seinen guten Nahmen und seinen Credit verliehre, welches die Stutzen des zeitlichen Glückes sind.

Die Regeln, die ich auf diesen Fuß vorschreibe, sind sehr wenige, und gehen dahin: Daß du denjenigen, den du deiner Liebe wirdig achtest, zum Voraus eigentlich kennen lernest, damit du wissest von was Natur dasjenige Plaisir seye, welches gemessen ist, in ihm eine Liebe und Gewogenheit gegen dich zu stifften. Es ist unstreitig, daß einer sich von eines andern Hertzen, den er kennet, leicht Meister machen kan. Darnach solt du nichts ermangeln lassen, seine Gewogenheit, durch Sachen, die tüchtig sind ihn lustig zu machen, zu unterhalten und zu ernehren. Der grosse Alexander ist ein Beyspiel eines klugen Freundes, er hat angemercket, daß Craterus und Hephaestion das beste

Hertze

Hertze gegen ihn trugen, er hat ins beſonder entdecket, daß Craterus ihn liebe als ſeinen König und Hephaeſtion als den Alexander; und er hat auch beyde, einen jedweden auf den Fuß, wie er ihn kennen gelernet hat, für ſeine Gewogenheit belohnet: Den Craterus hat er zu Ehren erhoben, und den Hephaeſtion in ſeine geheime Freundſchafft aufgenommen. Die Freundſchafft hat ein Ende, ſo bald das Plaiſir entzogen wird, welches einer aus des andern Converſation geſchöpffet hat.

Es giebt gewiſſe Sachen, die über die meiſten Gemüther eine gleiche Wirckung haben; und dem Menſchen überhaubt Freude machen können. Das Geld hat eine verborgene Krafft uns die Gemüther der Menſchen verbindlich zu machen; Der Reiche, der ſein Gold und Silber mit milder Hande unter die Leute ausſtreuet, wird zu keiner Zeit Mangel an Freunden haben, ſo lang dieſes Plaiſir dauret: Maſſen alle andere Plaiſirs, die den Leib angehen, für bares Geld feil ſtehen. Der aufgeräumte Humeur, und eine verbindliche Höfflichkeit, ſind ein anderes Mittel, bey andern eine Liebe und Gewogenheit für uns zu ſtifften: Allein was dieſe noch weit hinter ſich laſſet iſt ein redliches Hertze.

Die Freundſchafft, welche ſich auf die Plaiſirs des Leibes gründet, iſt bey weitem nicht von der Beſtändigkeit, wie die andre, welche das Ergötzen des Geiſtes oder der Seelen zum Fundamente hat; inmaſſen die ſinnlichen Freuden von den Glückes-Gütern, welche einer beſtändigen

Veränderung unterworffen ſind, erwecket worden. Der Reichthum, die Ehre, die Schönheit, ꝛc. verwechſeln faſt alle Tage ihren Sitz; da die Klugheit, die Freude, und die Redlichkeit, dich in das Unglück begleiten.

Die Freygebigkeit gegen andre Leute, iſt das ſicherſte Mittel die Unbeſtändigkeit der Glückes-Gütern zu beſtreiten: Haſtu durch deine Liberalitet dir Freunde gemachet, ſo kanſtu verſichert ſeyn, daß du in deinem Unglück Schutz finden werdeſt. Martialis hat in ſeinem fünfften Buch hiervon eine ſchöne Aufſchrifft:

Ein Dieb kan dir das Geld aus deinem Kaſten bringen/
Ein ſchnelles Feuer kan dir Hauß und Hoff verſchlingen;
Ein böſer Schuldner ſtihlt dir Haubt-Gut und Gewinn:
Ein Mißwachs führet dir des Ackers Hoffnung hin:
Der Amtmann kan dein Gut mit huren wol verpraſſen/
Ein Sturm-wind Schiff und Waar Meer untergehen laſſen.
Was Freunden wird verehrt/ kan frey von Unglück ſeyn/
Und was du weggeſchenckt/ das bleibet dir allein.

Opitz.

Der ſich Mühe giebet ſeinen Freunden zu gefallen, und ihnen Plaiſir zu erwecken, kan ſich verſprechen, er werde reichlich dafür belohnet werden; eigentlich zu reden iſt es nicht ſein Freund, dem er Gutes thut, ſondern er iſt es ſelbſt, dem der meiſte Nutzen davon zuwachſet. Die Menſchen ſpendi-

ren

ten nicht ſo leicht einem andern, was wichtiges ohne Urſachen; der einem andern Dienſte leiſtet thut es alleine darum, weil er entweder in der Hoffnung oder in der That ein gewiſſes Plaſir von ihm empfängt. Diejenigen welche ſich rühmen, daß ſie ihren Freunden viel zu Gefallen thun, ſagen in dem Grunde nichts anders, als daß ſie ſich ſelbſten mächtig lieben; und wenn ihr die Redens-Art, ſein eigen Intereſſe eines andern ſeinem nachſetzen, nach dieſer Maxime unterſuchet, ſo werdet ihr finden, daß der Verſtand davon dieſer iſt: Ein kleines Plaiſir, das man unmittelbar genieſſen könte, unterlaſſen, in Hoffnung ein gröſſeres dadurch zu erhalten.

Der über die Treuloſigkeit ſeiner Freunden klaget, der beſchuldiget ſich ſelbſt; Zumalen das Fundament aller Freundſchafft ein reciprocirliches Ergötzen iſt, ſo lang daſſelbe dauert, ſo lang dauret auch die Freundſchafft: Und der einem andern ewige Treue zuſaget, der kennet die menſchliche Natur nicht, und verſpricht mehr, weder er leiſten kan.

Ich beſchlieſſe dieſen Diſcourſe mit der Fabel von dem **Wieſelein** und dem **Mann**, welche ſich ſehr wol auf dieſe Materie appliciren läßt: Ein Wieſelein ward von einem Mann gefangen, und bate ihn, daß er ihm das Leben wollte ſchencken: Wollet ihr keine Betrachtung für meine Dienſte haben, ſagte es, wie viel Jahre habe ich ſchon euer Hauß vor den ſchädlichen Mäuſen ſicher bewahret? Er antwortete darauf, wenn du es um meines Nutzen wegen gethan hätteſt, ſo wollte

ich

ich dir dancken, und die Freyheit wieder geben, aber weil du für dich selbst gearbeitet, damit dir die Broken bleiben, welche sie wegtragen, und damit du auch sie selbst zu deiner Speiß gebraucheſt, so bringeſt du mir umsonst einen Dienst in die Rechnung, den du mir nicht gethan haſt. Mit dieſen Worten faſſete er den Streich, und schluge es tod.

Albrecht Dürer.

XXV. Discours.

— — — — — — primum
Ædificas, hoc est, longos imitaris, ab imo
Ad summum totus moduli bipedalis.
Hor. Sat. 3. lib. 1.

SEit der Zeit, daß ich in einem meiner Blättern der galanten Jungfer Schildin zu Gefallen die förchterliche Tracht der Bärten verächtlich gemachet habe, ist die Hochachtung, welche dieses angenehme Frauenzimmer gegen meiner Wenigkeit geheget hat, um ein merckliches angewachsen; Die erste Visite, die ich ihr nach der Ausgab dieses Discourses gegeben habe, hat mich davon die sichersten und verbindlichsten Zeichen sehen lassen. Sie empfinge mich mit einer ausserordenlichen Freude, die ihr gantzes Angesicht beleuchtet, und alle ihre Manieren regieret hat; Seyt ihr es, sagte sie bey meinem Eintritt, der Beschützer meines Geschlechtes? wie gütig ist das Geschick für mich gewesen, welches euch hieher geführet hat! Sie ergriffe mich bey der Hande, und führte mich gegen der Taffel, um welche etliche Sessel gepflantzet waren. So bald wir uns niedergelassen hatten, nahme sie das Wort, und machte mir eine Erzehlung von der guten Wirckung des Discourses, welchen ich zu ihrem Favor wieder die Bärte geschrieben habe; Unser Geschlecht, liesse

ſie ſich vernehmen, iſt euch unendlich verbunden, daß ihr euch offentlich zu ihrem Advocaten erkläret habet, ſind wir nicht geſchickt genung das Gewicht euerer Verdienſten ſo eigentlich abzuwegen, ſo ſind wir deſto beſſer im Stande euerm Werck einen Ruff zu geben, und die Renomée die ihr allbereit erhalten habet, noch weiter auszubreiten, es haben ſchon wircklich einiche meiner Freundinnen mit mir den vortheilhafften Entſchluß gefaſſet, dieſen klugen Engeländiſchen Frauens-Perſonen nachzufolgen, welchen der Zuſchauer ihrer Nation einen groſſen Theil ſeiner Reputation zu dancken hat: Dieß iſt der Ort, an welchem ſich eure Clienten alle Donnerstage auf den Abend regular einfinden, die Gemählde eurer Geſellſchafft mit einem aufmerckſamen Auge zu betrachten, und ſich über der Leſung ihrer Blättern zu ergötzen. Wir haben ſo gar ein eigenes Geſetze aufgerichtet, Krafft deſſen wir uns verbunden haben, allemale das erſte Schälgen Thee auf die Geſundheit der Mahlern, und das zweyte auf die eure zu trincken, ꝛc. Ich fragte ſie, wie Herr Honigſeim dieſen Diſcours aufgenommen, und ob derſelbe bey ihm eine gleich gute Wirckung gehabt habe: Dieſes iſt mir unbekandt, war ihre Antwort, er hat ſich auſſert die Stadt auf ſein Landgut retiriret, und mich vor ſeiner Abreiß durch ſeinen Diener fragen laſſen, ob ich etwas an ſeine Baſe zu befehlen habe, er komme nicht zurücke in die Stadt, biß daß er einen langen Bart werde gepflantzet haben.

Als ich den verſtrichenen Montag die Jungfer Schildin wiederum heimſuchte, trate Hr. Honigſeim von ungefehrd in das Zimmer, in welchem ſie

mich

mich mit seiner Lebens-Beschreibung unterhielte. Sie ware anfänglich über seiner unvermutheten Ankonfft bestürtzt, weil sie sich nicht versehen hatte, denselben in seiner vorigen Gestalt wieder zu sehen; aber diese Bestürtzung veränderte sich so gleich in ein Gelächter, als sie ihm eine kleine Weile steiff in die Augen gesehen hatte, sie sprange von dem Sessel auf, lieffe ihm entgegen, und redte ihn unter einem angenehmen Lächeln also an: Wo habt ihr den Bart gelassen Herr Honigseim, daß ihr mit nackendem Kinn hier erscheinet? ich habe mir flattiert die erste Visite von euch in einer andern Gestalt zu empfangen, aber lasset uns indessen wiederum unsre Plätze einnehmen. Wie? erwiederte Hr. Honigseim, stecken der Jungfer die Bärte noch in dem Kopff, ihr triumphieret allzu lange über die Niederlag der unschuldigen Bärten, sie sind mit allem dem ein Werck der Natur, der Sitz der Gravitet und des Ansehens, wie kömt es, daß ihr euch wieder eine so natürliche Tracht so hefftig ereiffert, da ihr inzwischen so viele unförmliche Moden, und die uns Anlaß geben von euerm Geschlechte so ungütige Gedancken zu fassen, so hertzlich liebet und beschützet; ihr wollet die Bärte als ein garstiges Excremente ohne Gnade überall ausgereutet wissen, aber ihr düncket euch sehr viel in einer Kappe, auf welcher etliche Ellen Bande in einer ungeheuern Figur aufgethürmet sind, ist dieses nicht ein Zeichen einer allzu grossen Partheylichkeit? oder worzu dienen diese Püsche, die ihr mit so grosser Sorge und Kösten auf eure Häubter bauen lasset? sind sie vielleicht ein Trophee der erschlagenen Bärten? Sie replicierte, ihr werdet mich dieses Paradoxum niemals beschwa-

zen, daß die Püsche nicht eine schönere Figur machen auf unsern Häuptern, weder die Bärte machen würden, wenn ihr eure Lippen und Kinne wiederum hinter dieselben verbergen würdet. Ich bins zufrieden, antwortete Hr. Honigseim, daß ihr euch mit einem so überflüssigen Aufsatz breit machet, in welchem auch jenes Geschlecht der vierfüssigen Thieren pranget, das wegen seiner langen Ohren berühmt ist, und welches man vor die Kutschen einzuspannen pflegt. Ich förchte nicht ohne Ursach, daß ich euch die Liebe für diese Tracht nicht werde ausnehmen können, wenn ich bedencke daß die Vorstellung jenes Satyrischen Geistes nichts bey euch verfangen, der diese Mode vor mehr als einem halb-dutzend Jahren auf eine so possierliche Weise öffentlich prostituiret hat, indem er den höltzernen Esel, der in währendem letzten Schweitzer-Krieg nächst bey der Haubt-Wacht auf der undern Brücken gestanden hat, mit einer solchen Kappe ausstaffieret hat, auf welcher ein 2. Schuhe langer gemahleter Pusch von Papeir gepflantzet ware. Die Jungfer Schildin lächelte darüber und sagte: Ihr werdet mir durch diese Raillerie die Püsche eben so wenig verächtlich machen, als ihr mich bereden werdet, daß ich nicht mehr essen oder trincken solle, aus dem Grunde, weil auch die Esel oder Maul-Thiere Speiß und Tranck zu sich nehmen; Dieses kleine Bologneser Hündgen, welches hier in meiner Schooße ruhet, hat einen gantzen Habit, auf die Art wie der eure ist, aber ich bin viel zu modest, als daß ich darmit über euere Kleidung raillieren solte. Ich wünsche nur versetzte Hr. Honigs. daß euch begegnete, was vor wenig Jahren einer gewissen Jfgr. von

W.. begegnet iſt. Es träumete ihr ſie ſeye in das Fegfeuer verſezet worde/ und als ſie ſich durch die Flucht aus dieſem förchterlichen Ort habe ſalvieren wollen / ſeye ſie unter der Thüre mit dem Puſch hangen geblieben; dieſes jagte ſie in einen ſolchen Schrecken / daß ſie darüber aus dem Schlaff aufgewachet iſt. Der Traum ware ſo kräfftig / daß ſie des Morgens ungeſäumt ihrem Puſch den Proceß gemachet / und denſelben ohne Gnade zum Feuer verurtheilet hat. Ich darf hoffen/ daß ein ſolches Geſicht geſchickter wäre eure Imagination zu heilen / als hundert andre Vorſtellungen. Euer Wunſch iſt ohne Nachdruck Hr. Honigſeim/ war ihre Antwort/ und ihr betrieget euch ſehr / wenn ihr glaubet/ daß alle Perſonen von unſerm Geſchlechte von ſo blöder Imagination/ und ſo abergläubiſch ſeyen/ wie eure Träumerin geweſen iſt. Es kan ſeyn/ daß ich mich hierinne geirret habe / ſagte Hr. Honigſeim/ aber ich irre vielleicht nicht/ wenn ich glaube/ daß dieſe Haupt-Aufſätze den Männern nicht viel gutes propheceyen; ich habe Fundament dieſes zu glauben / nachdem ich entdecket habe/ daß die erſte Erfinderin dieſer Aufſätzen ihren betrogenen Ehemann dardurch hat verlieren wollen. Die alte Mythologie erzehlet / daß Alcmene Amphitruons Gemahel einen Haupt-Aufſatz in der Form dreyer Halb = Mönden gemachet habe / zum Angedencken / daß Jupiter die Nacht verdreyfacht habe / ſie deſto länger zu careſſieren; Wie / ſchertzte ein ſinnreicher Kopff darüber / fürchtet ihr nicht / daß man euch einen vierdten Mond unter dem Haar zuſchreibe/ und euch für mondſüchtig ausſchreye? Ihr hättet vorlieb nehmen können/ daß der Kopff euers Mannes mit einem Feder-Buſch gezieret / und mit Hörnern und halben Mönden fortificiert worden/ die prächtiger waren/ als die Thürme der Göttin Cybele: Was thate es Noth / daß ihr drey Mönde auf euern Kopff bautet? ein ſchönes Siegeszeichen für den guten Amphitruon? Ihr habet vielleichte begehrt / daß ein jeder/ der ſeine Augen auf euern Kopff-ſchmück werffen würde / ſich darbey jener langen Nacht erinnern ſolte / in welcher ihr zum Nachtheil euers Mañes eure Luſt in den Armen des Jupiters gebüſſet habet. Die Fabel lehret uns ferner / daß dieſe drey halben Mönde wunderſame Wirckungen gethan haben / daß ſie wie durch ein Miracul das Eyß der Männern fluſſig gemachet/ und die Unfruchtbarkeit der Weibern geheilet haben/ ꝛc.

Ich weiß zwar nicht/ob eure Haupt-Aufſätze auch eine geheime Krafft haben; aber ihr machet mich ſolches ſchier glauben/ weil ihr euch die Beſchützung derſelben ſo hefftig angelegen ſeyn laſſet. Erinnert euch/ fuhr er fort/ bey dieſer Hiſtorie des gleichen Urſprungs der Fontangen / die in einichen Cantons unſerer Eydsgenoſſenſchafft bey dem Frauenzimmer in eben ſo groſſem Credit ſtehen/als bey euch die Püſche. Wenn ihr eine Vergleichung zwiſchen dieſen zwo Erzehlungen anſtellen werdet / ſo werdet ihr ſelbſt ſehen / daß ich das Myſterium eurer Püſchen glücklich verrathen habe. Er foderte darauf die Gedichte des Herren Canitz/welche die Jungfer Schildin vor ſich auf der Taffel liegen hatte / und wieſe ihr die folgende Stelle aus dem Einladungs-ſchreiben an einen guten Freund.

Charlotten / Chriſtian und deinen theuren Fritzen/
Die ſeh' ich eingepackt aufs ſchmale Bänckgen ſitzen;
Doch wo die Pape bleibt mit ihrer breiten Bruſt/
Und aufgethürntem Kopff/ das iſt mir unbewußt/
Ich dencke daß ſie ſich vor dießmal wird bequemen/
Wo die Bediente ſteh'n/ ein Plätzchen einzunehmen/
Weil noch kein Handwerksmañ zu der verdamte Tracht/
Die Sprützel und den Raum hat hoch genug gemacht.

Indem ſie dieſe Zeilen mit groſſer Aufmerckſamkeit laſe / veränderte ſich die Farbe ihres Angeſichtes / und Hr. Honigſeim rüſtete ſich allbereit zum Triumph / weil er glaubte den beſten Anlaß zu haben / den Bart-Schimpff zu rächen. Ich meines Orts gedachte / daß es jetz Zeit wäre mein Stillſchweigen abzubrechen/ und der Jgfr. Schildin eine neue Probe zu geben/ wie eifrig ich mir die Ehre ihres Geſchlechtes angelegen ſeyn lieſſe/ dahero fienge ich in Qualitet eines Advocaten des weiblichen Geſchlechtes an: Ein gewiſſer Römer beklagte ſich ehedeſſen über ſeine Frau / daß er niemalen das Glück gehabt/ dieſelbe bey ſich zu haben / weil ſie gewohnet wäre alle Abend einen groſſen Theil von ihrer Taille auf dem Nacht-Tiſche zu laſſen / ehe ſie zu Bette gienge ; aber mich dünckets/ daß zu unſern Zeiten viele Frauen eben ſo wichtige Urſachen hätten dieſe Klage wieder ihre Ehemäñer zu führen/die ein fremdes Haar auf ihre Köpffe pflantzen/ welches in der Höhe eines Schuhes aufgekräuſt iſt/und bald die Figur einer Pyramide/bald aber die Figur zweyer Hörnern vorſtellet. Ein ſubtiler Kopff wie

ihr seit Hr. Honigseim/ würde sagen/ dieß seye ein Zeichen/ daß sie die Hörner/ welche ihnen ihre Frauen so meisterlich aufzusetzen wissen/ wol vertragen können/ oder daß diese hohen Parrúquen dienen/ dieselben darunter zu verbergen. Ich habe mir sagen lassen/ daß die Püsche auf den Köpffen der Frauens-Personen nicht erschienen seyen/ bevor diese hohe Staats-Parrúquen in unsrer Stadt zur allgemeinen Mode geworden/ aber dazumalen waren sie gezwungen einen Auffsatz auf ihre Häupter zu bauen/ damit es nicht schiene/ als ob sie alle aus dem Geschlecht der Zwergen wären. Man hat auch wahrgenomen daß die Püsche keinmal höher angewachsen sind/ weder die Parrúquen/ und seit dem sich die meisten von den Staats-Parrúquen verlohren haben/ haben sich die Auffsätze des Frauen-Volckes aus Bescheidenheit eingezogen und gebücket Diese eintzige Anmerckung ware so glücklich dem Streit einen Ausschlag zu geben/ der beyde Partheyen vergnüget hat. Endlich schluge Jgfr. Schildin dem Hrn. Honigseim im Namen ihres Geschlechtes den folgenden Accord vor: Daß wofern die Leute von seinem Geschlechte ihre geborgten Haare ablegen würden/ sie sich bequemen wolten ihre Haupt-Auffsätze Preiß zu geben; welchen Hr. Honigs. auch ohne Wiederrede unterzeichnet hat.

Die wunderliche Neigung für die Erhöhung und Vergrösserung der Taille/ ist so wol dem einen als dem andern Geschlechte gemein; beyde setzen eine grosse Statur in die Beschreibung der Schönheit; Juvenalis lehret uns/ daß die Römischen Damen seiner Zeit allbereit von diesem Vorurtheil seyen eingenommen gewesen/ und daß dieselben durch eine gewisse Art Fontangen ihrer natürlichen Grösse einen Zusatz gegeben haben. Ich habe vor dem eine Dame gekandt/ die in der Meinung die Natur zu verbessern durch einen excessiven Zusatz sich selbst eine unförmliche und heßliche Gestalt gegeben hat: Ihre Taille ware nicht höher als vier Schuhe/ aber sie untersetzte das Pedal mit halbschühigen Absätzen/ und truge auf dem Kopff einen Pusch in der Höhe eines Schuhes. Ich kan euch die ungeheure Gestalt dieser Erhöhung nicht deutlicher vorstellen/ als weñ ihr euch einen Thurm einbildet/ dessen Hahn zweymal so hoch ist/ als der Helm des Thurmes. Es ist so ferne/ daß diese ungehaltene Affectation grösser zu seyn/ als es dem Schöpffer belieben wollen uns zu machen/ eine gesunde Imagination charmieren solte/ daß sie dieselbe vielmehr betäubet;

täubet; Martialis hat ſich darüber in einem artigen Spiel ausgedrücket:

Bellus homo & magnus vis idem Cotta videri,
Sed qui bellus homo eſt, Cotta puſillus homo eſt.

Was aber die Sorgfalt des Frauen-Volckes für die Ausſchmückung des Hauptes insbeſonder belanget / ſo muß ich dieſem ſchönen Geſchlechte eine Vorſtellung machen / die vermuthlich dringend ſeyn wird / ihnen die allzugroſſe Einhüllung des Hauptes verächtlich zu machen; wenn ich ihnen zeige / daß die natürlichen Schönheiten des Haupts dadurch verdunckelt werden. Das Haupt iſt ja ein majeſtetiſcher Theil des menſchlichen Leibes / das Schloß der Sinnen / der Thron der Schönheit und der Liebe / und wie die Philoſophen glauben / der Sitz der vernünfftigen Seelen; der vordere Theil deſſelben / das Angeſicht / iſt ein heller Spiegel / der die Situation und Stellung des Hertzens entdecket / es iſt gleich einer Zeit-taffeln / welche die Stunden und die Momente der Zeit eigentlich bemercket / und die Reſſorts dieſer regularen Abmeſſung verbirget / eben ſo entdecket das Angeſicht alle innerlichen Bewegungen des Gemüthes / die Freude / die Traurigkeit / die Liebe / den Neid / die Schamhafftigkeit / den Zorn / die Jaluſie / ꝛc. in facie legitur homo. Dieſen Schönheiten des Angeſichtes giebet die ronde Form des Hauptes / und die wunderſame Proportion der Theilen deſſelben / einen nicht geringen Zuſatz; aber dieſelbe wird zernicheet und deſtruiret durch die Aufſätze / welche dem Haupt eine andre Figur und Symetrie geben: Dieſer Anmerckung zu Folg werdet ihr mit mir geſtehen müſſen / daß die Mode unſerer Bauer-Mädgen die natürlichſte ſeye / welche ein kleines Hütgen eines Thalers groß oben auf den Kopff feſt machen; da im Gegenſatz nichts ſo unförmlich als der Kopff-Schmuck unſerer Töchtern / wenn ſie ein Kind aus der Tauffe heben; dieſes iſt ein Gothiſches Gebäude aus Gold- und Silber-Faden / in Form eines hohen Thurmes aufgebauen / es iſt durchaus mit Gothiſchen Figuren ausgezieret / welche mit Perlen und Edelgeſteinen verſetzet ſind / eine Mode die ſich beſſer auf ein Theatrum / weder in die Kirche zu einem ſo heiligen Geſchäffte / wie der Tauff iſt / reimet.

Hans Holbein.

Regiſter.

Ruſtice vidiſti ſi quas hoc limite, dixit.
Ire boves; fer opem - - -
At ſenior - - - ſub illis
Montibus, inquit, erunt, & erant ſub montibus illis.
Riſit Atlantiades. - - - -

A.

Warum das Vorurtheil des Anſehens ſo gemein. Bl. 65. 66. 68.
Narrheit dieſes Vorurtheils. Bl. 66. 67.
Das Uebel welches dieſes Vorurtheil geſtifftet hat. Bl. 69. 70.
Mittel ſich von dieſem Vorurtheil loßzuwinden. Bl. 71.
Nutzen der Arbeit für vornehme Herren. Bl. 144.

B.

Raillerie über die Bärte. Diſc. XI. Bl. 81. ꝛc.
Beſchreibung der Beſcheidenheit. Bl. 115.
Woher ſie entſtehe. Bl. 115.
Beſchreibung des Reichs der Freude Diſc. I.

C.

Die Historischen Caracteren dienen einem Moralisten nicht. Bl. 15.
Wie die Historische Caracteren beschaffen seyn müssen. Bl. 15.
Cicerons Gespräche von der Freundschafft wird critisiert. Bl. 27.

D.

Beschreibung der Demuth. Bl. 118.
Die Dürfftigkeit verstellt einen Menschen, und machet ihn verächtlich. Bl. 18. 19.

E.

Die Ergötzlichkeit der Ehe. Bl. 110.
Der Caractere der Ecloge. Bl. 33. 34.
Broks, Neukirchs, ꝛc. Fehler darwider. Bl. 36. 37.
Der Caractere der Elegie. Bl. 34.
Neukirch und Hoffmanns-waldau haben darwieder angestossen. Bl. 38. 39.
Eitelkeit des menschlichen Lebens. Bl. 10. 11.
Derselben Betrachtung machet tugendhafft. Bl. 13. 14.

F.

Eine Beschreibung der Chimerischen Freundschafft. Bl. 26.
Ursachen, warum keine beständige Freundschafft zu hoffen. Bl. 29.

Die

Die Freundschafft wird von dem Eigen-nutzen gestifftet. Bl. 31.
Der Wahn von einer vollkommenen Freundschafft ist schädlich. Bl. 32.
Beschreibung der Freundschafft. Bl. 186, 187.
Die Kunst Freunde zu machen. Bl. 188. 189.

G.

Die Galanterie ist unbequem einer Dame die Hochachtung zu erwerben. Bl. 107. 108.
Wer den Geschmack am besten habe. Bl. 140. 141.
Die Tyrannie der Gewohnheit über die Sinnen. Bl. 137. seq.

H.

Raillerie über die Haupt-Aufsätze unsrer Töchtern. Disc. XXV. Bl. 139. seq.

J.

Die Spiele der Imagination sind unvernünfftig und närrisch. Disc. XXI. Bl. 163.
Hoffmanns-waldau, Neumeister, Neukirch und Hunold werden deßwegen critisiert. Ibid.

K.

Der Einfluß der Kleider-Pracht auf den Pöffel. Bl. 122. 123.
Wovon die Passion der Weibern für die Kleider-Pracht gestifftet werde. Bl. 127.

Die Kleider-Pracht ist der Verräther eines ruhmräthigen Narren. Bl. 127. 128.
Ursache der steten Abwechselung der Moden in den Kleidern. Bl. 169. seq.
Ursprung der Kleidern. Bl. 172.
Auf was für einen Fuß eine Universal Reformation in der Kleidung könte angestellt werden. Bl. 173. ꝛc.
Raillerie über etliche Stücken der Zürcherischen Kleider-Mode. Bl. 175.

L.

Satyre wider den Hrn. Laws. Disc. III.
Die Beschreibung der Kürtze des Lebens. Bl. 77.
Der Nutzen, welcher aus der Betrachtung der Nichtigkeit des Lebens abfliesset. Bl. 78.
Was Lesen heisse. Bl. 46. 47. 48.

M.

Beschreibung der Magnificentz. Bl. 119.
Vortheil des Engelländischen Zuschauers vor den Mahlern. Bl. 16.
Was das Meditieren seye. Bl. 41.
Die Vortheile des Meditierens vor dem Conversieren. Bl. 41. 42.
Mittel das Meditieren zu erleichtern. Bl. 44. 45.
Woher die Unbeständigkeit des Menschen komme. Bl. 29.
Die Anschläge und die Geschäffte der Menschen sind ungemessen. Bl. 74. 75.
Die Ursache dieses Uebels. Bl. 75.

Die

Die Catechetiſche Morale hat Vortheile über die Raiſonnierende. Bl. 89.

N.

Caractere eines Niedrigen. Bl. 117.
Die Quelle der Niedrigkeit. ibid.

O.

Der Caractere der Oden. Bl. 35.
Opitzens Lobſchrifft. Diſc. I.

P.

Der Caractere eines Prahlers. Bl. 116.
Urſprung der Prahlerey. Bl. 116.
Die Philoſophie iſt eine Betrachtung des Todes. Bl. 78.

R.

Der Reichthum iſt ſeinen Beſitzern ſchädlich Bl. 18.
Ein Mittel den Reichthum in die Sicherheit zu bringen. Bl. 190.
Die Narrheit die Verſe zu reimen. Diſc. VII. Bl. 49. ꝛc.

S.

Satyren ſind hiſtoriſche Erzehlungen von der Narrheit des Menſchen. Bl. 9.
Die Pflicht der Müttern ihre Kinder ſelbſt zu ſäugen, wird gewieſen Diſc. XXIII.
Raillerie über die ſtoltzen Schönheiten, Diſc. XX. Bl. 153. ſq.

Socratens Lehr-art wird entdecket. Bl. 93. 94. 95.
Wird allen vorgezogen. Bl. 90. 91. 92.
Raillerie über die Spitzen. Disc. XVII. Bl. 129. ꝛc.
Alle Objecte erinnern den Menschen seiner Sterblichkeit. Bl. 76. 79.

T.

Die Beschreibung eines grossen Toback-rauchers, Disc. XXIII. Bl. 97. ꝛc.
Die Tugend machet glückselig und lustig. Disc. I. Bl. 6. 7. 8.

V. U.

Die Vernunfft ist eine Närrin. Bl. 60.
Das Unglück machet klug und tugendhafft Bl. 24.
Ein sichres Kenzeichen der Unwissenheit, Bl. 121.

W.

Wollust in Speiß und Tranck ist eine Kranckheit des Leibes. Bl. 143.
Diese Wollust beraubet einen vieler Plaisirs. Bl. 142.
Mittel gegen dieselbe. Bl. 144.

Dieses Werck wird verkaufft, zu Zürch von Joh. Jacob Lindinner; zu Bern von Emanuel Gaudard; zu Basel von Georg König; zu Schaffhausen von Onophrion Seiler; zu Santgallen von Schopffer; und zu Leipzig von Jacob Schuster.

Ende des zweyten Theiles.